Heute auf Seite 3: Interview mit Professor Karl Carstens

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 25 — Folge 24

2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 15. Juni 1974

C 5524 C

Ostpreußen verloren ihren Sprecher

Joachim Freiherr von Braun in Göttingen einem schweren Leiden erlegen – Er trug zu Recht den Preußenschild

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Joachim Freiherr von Braun, ist am vergangenen Sonnabend, dem 8. Juni, im 69. Lebensjahr gestorben. Der Träger des Preußenschildes und des Bundesverdienstkreuzes I. Klasse war Vorstandsmitglied und Geschäftsführer des Göttinger Arbeitskreises ostdeutscher Wissenschaftler. Wir haben seinen langjährigen Mitarbeiter Herbert G. Marzian gebeten, das Lebenswerk des Verstorbenen zu würdigen.

Mit steilen deutschen Buchstaben schrieb er seinen Namen. So war der ganze Mann: kantig, energisch, selbstbewußt. Auch wer ihn nicht persönlich kannte, zollte ihm Respekt. Joachim Freiherr von Braun ging gerade Wege.

Das Leben dieses Mannes ist kein Stoff für einen Nachruf im herkömmlichen Stil. Wohl bedeutet die Nachricht von seinem Tode in den Morgenstunden des 8. Juni 1974, daß Abschied von dem genommen werden muß, was sterblich an ihm war. Er wird nicht mehr an seinem Schreibtisch im Gebäude des Göttinger Arbeitskreises sitzen, dem er von den Anfängen 1947 als Vorstandsmitglied und Geschäftsführer diente. Er wird auch nicht mehr die Vorstandssitzungen der Landsmannschaft Ostpreußen leiten, deren Sprecher er als Nachfolger von Reinhold Rehs war.

Das Besondere an Joachim von Braun war, daß seine Persönlichkeit hinter der Sache zurücktrat, der er sich mit allen Fasern seines Herzens, aller Kraft seines Verstandes verpflichtet hatte. Nur wenigen Vertrauten schloß er sich über den Kreis seiner Familie hinaus als Privatmann auf. Von sich selber sprach er sehr selten. Sein Denken und Handeln galten Volk und Staat.

Die Not des Vaterlandes, der Raub der ostdeutschen Provinzen und die Vertreibung der Millionen Einwohner aus ihrer angestammten Heimat ließen Braun auf eine sicher erfolgreiche Fortsetzung einer Beamtenlaufbahn im Verwaltungsdienst nach Ende des Krieges verzichten und unter den ärmlichsten Verhältnissen in Göttingen die Arbeit für den deutschen Osten und seine Menschen aufnehmen. In der niedersächsischen Universitätsstadt hatten sich nach 1945 einige Männer zusammengefunden — an ihrer Spitze der ehemalige ostpreußische (von Hitler verjagte) Landrat Dr. Wolf Freiherr von Wrangel und der letzte Kurator der Königsberger Universität, Dr. Friedrich Hoffmann — die Denkschriften ausarbeiteten, um Bedeutung und Wert der deutschen Ostprovinzen für Deutschland und Europa jedermann und insbesondere den westlichen Alliierten zu verdeutlichen.

Ihnen schloß sich Braun an und übernahm die Geschäftsführung jenes Zusammenschlusses, der dann unter der Bezeichnung „Göttinger Arbeitskreis" weltweite Beachtung erlangte. In einem Lebensalter, in dem andere eine sichere berufliche und soziale Position innehaben, lebten der Arbeitskreis und Braun von Woche zu Woche von Spenden. Diese Jahre der außerordentlichen Unsicherheit endeten erst 1950, als die erste Bundesregierung Adenauer eine Förderung des Arbeitskreises als eine der Präambel des Grundgesetzes gemäße Aufgabe erkannte.

Dabei blieb der Arbeitskreis unter seinen Präsidenten Prof. Herbert Kraus und Prof. Boris Meissner und der Geschäftsführung durch Braun stets ein unbequemer Beobachter und Ratgeber in Fragen der Deutschland- und Ostpolitik. Diese kritische Haltung konnte um so überzeugender eingenommen werden, als sie nicht auf kurzsichtigen Absichten, sondern auf einer Grundauffassung beruhte, die Anspruch auf überzeitliche Geltung hat.

Gerade Braun hat diese Grundauffassung immer wieder deutlich gemacht. So in einem an Kants Entwurf „Zum ewigen Frieden" orientierten Aufsatz 1965 über die „Grundlagen einer rechtsstaatlichen Außenpolitik", in dem er ausführte:

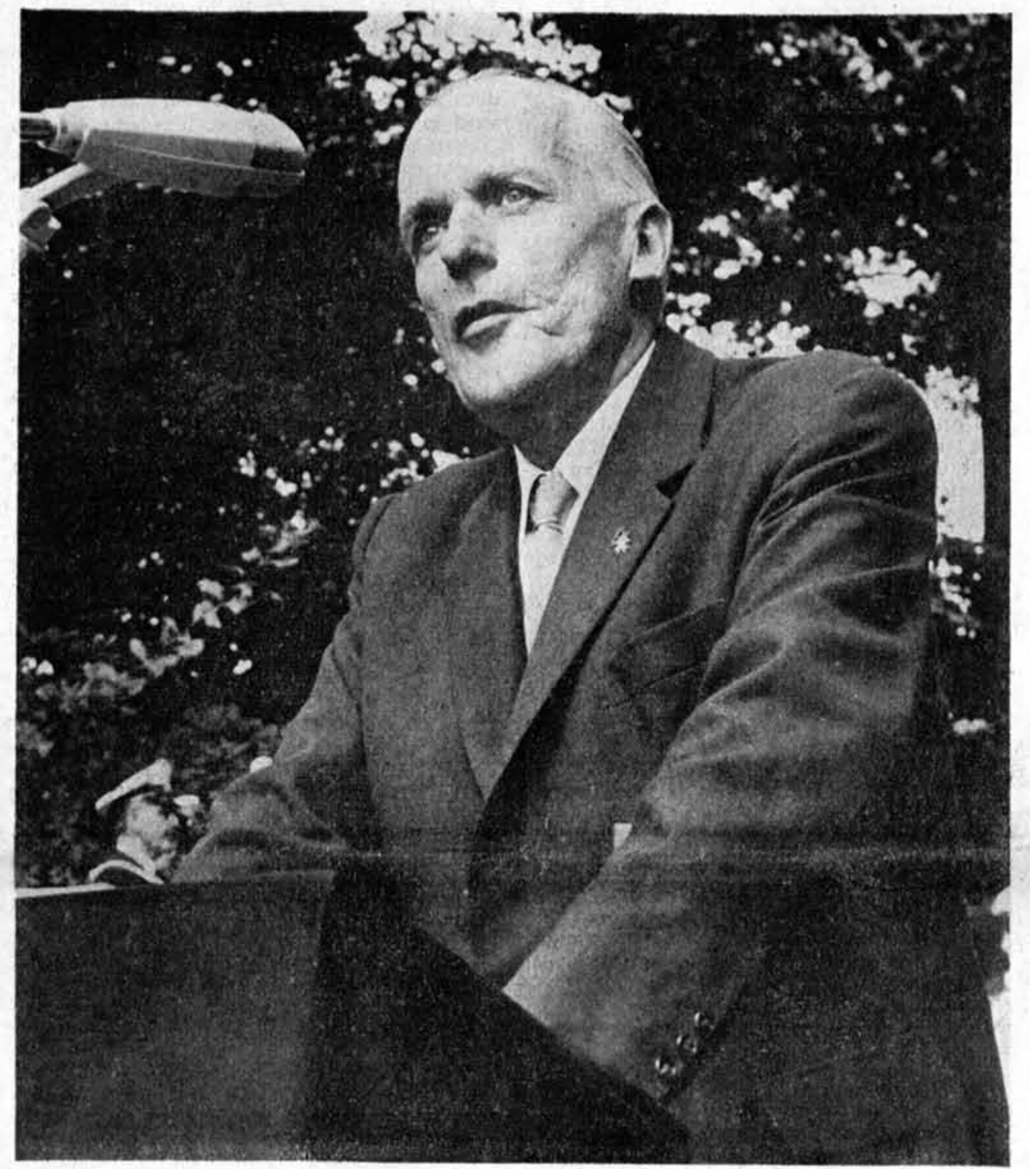
„Die gegenwärtige Lage Deutschlands, seine Teilung an Elbe und Werra, durch die Mauer in Berlin und durch die rechtswidrige Okkupation seiner Ostprovinzen, macht es leicht, den Prüfstein zu finden, an dem erprobt werden kann, ob das einstige Rechtsbewußtsein der Deutschen wiedererstanden ist, empfindsam reagiert und Rechtsverletzungen in einheitlicher Geschlossenheit und mit aller verfügbaren Kraft begegnet. Ob die Rechtsstaatlichkeit im Inneren echt, haltbar oder nur Schein ist, der leichtem Anstoß weicht, muß bei uns zulande zuerst dort gemessen werden, wo es um die Wiederherstellung der äußeren Rechte des Staates geht. Werden diese nicht mit größtem Nachdruck, mit dem Willen aller vertreten, so kann es um das Rechtsbewußtsein der Bürger, um ihr Zusammengehörigkeitsgefühl und mithin um die Rechtsstaatlichkeit überhaupt nur schlecht bestellt sein."

All denen, welche den von Braun aufgezeigten Prüfstein der Rechtsstaatlichkeit als „juristischen Rigorismus" verunglimpfen, weil er ihnen ein lästiges Hindernis bei ihrem grundsatzlosen politischen Pragmatismus ist, hielt Braun entgegen:

„Diese Ratgeber scheinen allerdings regelmäßig zu empfinden, daß die von ihnen dem Recht gegenüber empfohlene Passivität nicht überzeugend wirkt, daß sie vielmehr gar zu leicht als bloßes Ergebnis der Furcht erscheint, die allein nicht Ratgeber sein kann und die auch den Bestand des rechten Staates gefährden muß. Deswegen pflegen sie nach zusätzlichen Gründen zu suchen, die für eine Nichtachtung des Rechts sprechen könnten. Ein Katalog von vermeintlich sittlichen Geboten ist entwickelt worden, die angeblich Deutschland die Geltendmachung seiner Rechte verwehren sollen." Wer einen transzendentalen Schuldbegriff zur Begründung politischer Ratschläge verwende, der sollte der warnenden Worte Kants eingedenk bleiben, der die Berufung auf „göttliche Zwecke" für eine „törichte Vermessenheit des Menschen" erklärte. Denn auf eine überirdische Entscheidung „zu schließen, ist ungereimt und voll Eigendünkel, so fromm und demütig auch die Sprache hierüber lauten mag".

Eine tief wurzelnde Religiosität ließ den Gerdauener Landratssohn Joachim von Braun zu einem der gewichtigsten Gegner jener Pseudo-Christen werden, welche Versöhnung predigen und Hinnahme von Unrecht und Gewalt meinen. Trotz bitterer Enttäuschungen sagte er sich nicht von seiner evangelischen Kirche los, sondern half tatkräftig mit, die „Notgemeinschaft evangelischer Deutscher" zu begründen und aufzubauen, die ein Abwehrzentrum gegen politischen Mißbrauch der Heiligen Schrift wurde. Braun wußte sich geborgen in der Glaubensgewißheit, daß Gott nicht nur Gericht hält, sondern auch die Gnade zur Überwindung des Übels gewährt.

Dieser ostdeutsche Patriot opferte sich für sein Volk und Vaterland auf. Er war kein Tragträumer, sondern ein nüchterner Realist, der die Bedingungen und Möglichkeiten der Gegenwart erkennt und für eine bessere Zukunft zu nutzen sucht. Braun resignierte nicht, auch als eine Ostpolitik begonnen wurde, welche alle Warnungen vor Illusionen in den Wind schlug. Er wußte, daß ein langer Atem erforderlich ist, um die Verirrungen der Zeit durchzustehen, ein langer Atem, wie ihn nicht nur eine Generation aufzubringen hat. Denn wie wäre es um die Dinge dieser Welt bestellt, wenn alle kleinmütig und verzagt werden? Der gerade Weg, auf dem Joachim von Braun vorwärts ging, ist nicht zu Ende.



Joachim Freiherr von Braun † Foto PIK

Nach dem 9. Juni

H. W. — Abgesehen von der zweijährigen Unterbrechung durch die Regierung Hellwege wurde Niedersachsen nach dem Kriege von den Sozialdemokraten regiert. Zuletzt allein und mit dem knappen Vorsprung von einem Mandat vor den Christlichen Demokraten, nachdem die Freien Demokraten ihre Sitze im Landtag verloren hatten. Am letzten Sonntag ist die FDP wieder in das alte Leineschloß zurückgekehrt, und sie wird zusammen mit der SDP die neue Landesregierung — vermutlich wieder unter Alfred Kubel — bilden. Es funktioniert auch in Hannover wieder jenes Rechenspiel, wonach die zweite und die dritte Geige das Konzert bestreiten, während die erste Geige, nämlich die CDU, vor der Tür bleibt. Was nutzt es schon, wenn praktisch jeder zweite Wähler in Niedersachsen der Union seine Stimme gegeben hat und die CDU zur stärksten Partei geworden ist!

Das Zünglein an der Waage, wenn auch nur 7,1 Prozent schmal — die FDP — bestimmt, wer in Niedersachsen regiert. Wenden wir die Praxis von Niedersachsen auf Bonn an, dann könnte auch dort 1976 wieder die FDP bestimmen, wer regieren soll; es würde nicht verwundern, wenn der nächste Kanzler dann Genscher sein würde.

Für die Sozialdemokraten hat sich die Tatsache, daß Willy Brandt durch Wehner aus dem Verkehr gezogen wurde, ebenso ausgezahlt wie die Tatsache, daß die Radikalen für ein paar Wochen auf Tauchstation gegangen waren oder aber Schalldämpfer übergezogen hatten. Wo die Radikalen dennoch an vorderster Front standen, wie etwa der umstrittene Kultusminister von Oertzen, haben die Niedersachsen ihm eine Quittung erteilt. Oertzen wie auch sein Staatssekretär Grolle, die beide in ihren Wahlkreisen mit Pauken und Trompeten durchgefallen — und dennoch guten Mutes — sind, da sie sich auf der Landesliste abgesichert wissen.

Mit Recht können die Christlichen Demokraten darauf hinweisen, daß sie einen in der Geschichte dieses Bundeslandes einmaligen Sieg errungen haben. Verständlicherweise sind die Freien Demokraten froh darüber, wieder im Landtag mitmischen und sogar in der Regierung sitzen zu können. Auch wollen wir unterstellen, daß die SPD glücklich ist, noch einmal regieren zu können. Doch ein Grund zur Begeisterung ist nicht gegeben. Denn immerhin hat die SPD seit der letzten Bundestagswahl im Jahre 1972 — und in unserer schnellebigen Zeit sollte man sich stets die jüngsten Ergebnisse vergegenwärtigen — wieder 5,3 Prozent verloren. Trotz Helmut Schmidt und den Hoffnungen, die man im Hinblick auf den Bonner Rollenwechsel zu erwecken verstand.

In Niedersachsen jedoch, wo die SPD allein regierte, kann sie nun nur noch im Huckepack-System an die Macht gelangen. Sozusagen im Rucksack der Freien Demokraten. Das ist zweifelsohne bitter. Denn die „Pendler-Partei", wie Herbert Wehner die FDP in einer Wahlnacht verächtlich nannte, ist inzwischen zum Stabilisierungsfaktor der SPD geworden. Zwar werden sich die Umschichtungen nie genau errechnen lassen, doch scheint es in Niedersachsen so zu sein, daß die Abgänge bei der SPD zu Zugängen bei der FDP wurden; vielleicht auch, weil man den Liberalen über die fünf Prozent helfen wollte.

Das Wählerreservoir ist noch keineswegs ausgeschöpft. Noch gingen in Niedersachsen 20 Prozent der Wahlberechtigten nicht zur Urne. Es sollte für die Union ebenso reizvoll sein, wie es lebenswichtig sein kann, zu analysieren, wie man auch diese Wählergruppen ansprechen und gewinnen kann. Das ist wichtiger als die Frage, ob der nächste Kanzler Kohl oder Carstens, Stoltenberg oder gar Strauß heißen soll. Sonst heißt er mit Sicherheit: Genscher.



NEUES AUS BONN

Nachwahl erforderlich

Zu den Landtagswahlen am 9. Juni in Niedersachsen wird zwei Wochen später eine Nachwahl stattfinden, so daß das endgültige Ergebnis erst am 23. Juni vorliegen kann. Das teilte der Landeswahlleiter in Hannover mit.

Vorwürfe gegen von Oertzen

Über 30 Lehrer arbeiten in Niedersachsen in kommunistischen Organisationen. Allein auf der Landesliste der DKP zu den Wahlen am 9. Juni kandidierten vier Lehrer. Ein Wahlaufruf einer DKP-Wählerinitiative ist u. a. von 13 niedersächsischen Lehrern unterzeichnet worden. Der Generalsekretär der niedersächsischen CDU, Dieter Haaßengier, hat Kultusminister von Oertzen (SPD) vorgeworfen, bei der Einstellung von Lehrern seien die Verfassungsschutzorgane „systematisch überspielt" worden.

Verbot für Biermann

Wolf Biermann, der in Ost-Berlin lebende Liedersänger und Lyriker, darf den ihm von der Stadt Köln verliehenen Jacques-Offenbach-Preis nicht persönlich in Empfang nehmen. Die „DDR"-Behörden haben die Genehmigung zur Teilnahme an der Feier in Köln (21. Juni) verweigert. In der Kölner Bevölkerung hat die Preiszuerkennung an Biermann starkes Befremden hervorgerufen.

Schleppende Aussiedlung aus Polen

Im ersten Halbjahr 1974 sind etwa 2600 deutsche Aussiedler aus Polen in die Bundesrepublik gekommen. Dies teilten das Auswärtige Amt in Bonn und der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes jetzt auf Anfrage mit. Bei den deutsch-polnischen Konsultationsgesprächen im Dezember 1973 in Bonn hatte Polens Außenminister Stefan Olszowski die Ausreisegenehmigung von 50 000 Deutschen für das Jahr 1974 in Aussicht gestellt.

Nach Angaben des DRK-Suchdienstes leben in Polen rund 280 000 Deutsche, die als Aussiedler in Frage kommen. Laut polnischer Darstellung handele es sich nur um etwa 100 000 Personen.

Bund der Vertriebenen:

Czaja wieder BdV-Präsident

Walter Becher wurde neuer Vizepräsident

oprS Bonn — Der Bund der Vertriebenen soll und wird auch in Zukunft ein Verband engagierter Fürsprecher der Rechte Deutschlands, der Fürsprecher der Selbstbestimmung und des freien Zusammenlebens der Deutschen sowie der Verwirklichung des Rechts auf die Heimat sein. Dies erklärte der mit großer Mehrheit wiedergewählte Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, vor der Bundesversammlung seines Verbandes, die am 8. Juni in Bonn zu ihrer ordentlichen Jahresversammlung zusammengetreten ist.

Wichtigster Tagesordnungspunkt war die satzungsmäßig fällige Neuwahl des Präsidenten und der sechs Vizepräsidenten, die jedoch nur eine personelle Änderung ergab: Neu ins Präsidium wurde — ebenfalls mit großer Mehrheit — der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Walter Becher MdB, an Stelle des Vorsitzenden des Bundesvorstandes der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Franz Böhm, gewählt, der aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr kandidierte. Die übrigen Vizepräsidenten sind wie bisher der niedersächsische Landesvorsitzende, Staatssekretär a. D. Hellmut Gossing, der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Dr. Herbert Hupka MdB, der Präsident der Pommerschen Abgeordnetenversammlung, Dr. Hans-Edgar Jahn MdB, der nordrhein-westfälische Landesvorsitzende Friedrich Walter und der hessische Landesvorsitzende Rudolf Wollner.

Spionage:

Union fordert Untersuchungsausschuß

SSD-Chef erhielt Lenin-Orden für Spionage Guillaumes

Aus dem in Bonn bekanntgewordenen Bericht eines Nachrichtendienstes geht hervor, daß der Chef des sowjetzonalen Sicherheitsdienstes (SSD) Erich Mielke, für die Tätigkeit des Kanzleramts-Spions Günter Guillaume von der Sowjetunion mit dem Lenin-Orden ausgezeichnet wurde. Dieser Orden wurde Mielke Ende des vergangenen Jahres durch den Chef des sowjetischen Geheimdienstes KGB, Juri Andropow, überreicht. Nach den Informationen des Nachrichtendienstes wurde diese hohe Auszeichnung für wichtige Informationen verliehen, die der SSD dem KGB zur Vorbereitung des Breschnew-Besuches in Bonn im Mai 1973 geliefert hat.

In Bonn dringt die Opposition auf eine Klärung der Spionage-Affäre im Kanzleramt und hat inzwischen durch ihre Bundestagsfraktion den Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses eingebracht, der die Hintergründe der Einstellung Guillaumes klären soll. Außerdem faßte die CDU/CSU-Fraktion des Bundestages den Beschluß, nicht mehr an Sitzungen des für Geheimdienstfragen zuständigen Vertrauensmännergremiums des Bundestages teilzunehmen, solange der Fraktionsvorsitzende Wehner hier noch den Vorsitz führt. Wehner hat, wie verlautet, den Vorsitz dieses Gremiums noch den Monat Juni über inne.

Mit dieser Veranlassung reagierte die Opposition auf eine Rede Herbert Wehners in Hannover, in deren Verlauf er der Union vorwarf, sie habe in der Phase des Rücktritts von Bundeskanzler Brandt einen „kalten Staatsstreich" geplant. Diese schwere Verleumdung Wehners, so sagte der Fraktionsvorsitzende, Prof. Carstens, sei eine Belastung für die Zusammenarbeit der demokratischen Parteien. Wehner hatte sich im Parlament geweigert, den Vorwurf zurückzunehmen und behauptete, Franz Josef Strauß habe einen Tag bevor die Zeitschrift „Capital" von der angeblichen CIA-Studie gesprochen, in der Haushaltsdebatte mit teilweisen Formulierungen „die kapitale Lüge" angekündigt habe.

In seinen Wahlversammlungen in Niedersachsen führte Strauß diese Behauptung ad absurdum und griff seinerseits Wehner an: „Kommunistische Funktionäre mit dubiosem Lebenslauf haben nicht den Gang der deutschen Politik zu bestimmen." Die Stimmung in der Bevölkerung wurde durch den anhaltenden Beifall der über 3000 Teilnehmer dieser Wahlveranstaltung in Buchholz (Nordheide) gerade zu dieser Passage sichtbar.

In der Tat bewegt die Spionageaffäre Guillaume immer noch in einem starken Maße die bundesdeutsche Öffentlichkeit. Nicht zuletzt auch deshalb, weil man befürchtet, daß in Bonn noch weitere Agenten des Ostens entdeckt werden. Auch mutmaßt man, daß ein Interesse daran bestehen könnte, Guillaume nicht in der Bundesrepublik vor Gericht zu stellen und gewisse Äußerungen, wonach sich die Untersuchungsbehörde in Beweisschwierigkeiten befinde, werden in dem Sinne gewertet, daß hier schon eine gewisse Vorbereitung auf eine künftige Entwicklung versucht werden solle. Zwar hat der neue Bundesjustizminister Hans-Jochen Vogel (SPD) sich gegen einen Austausch ausgesprochen und erklärt, dieser Gedanke sei für Guillaume eine „unbegründete Hoffnung", doch selbst dieser ministeriellen Kundmachung wird mit Skepsis begegnet. Inzwischen ist im „Schatten des Falles Guillaume" bekanntgeworden, daß zwei andere Top-Agenten des Ostens bei den Sicherheitsbehörden ein Geständnis abgelegt haben. Angesichts des erdrückenden Beweismaterials haben eine ehemalige Chefsekretärin beim stellvertretenden SPD-Parteivorsitzenden, Ursula Bulla und ihr Ehemann Alois haben Moskau und Warschau mit Material aus der Bonner SPD-Zentrale versorgt. Über einen zu den Amerikanern übergelaufenen polnischen Geheimdienstoffizier wurde nach langen Jahren der Beweis dafür geführt, daß Bulla gelegentlich so wichtiges Geheimmaterial aus Bonn lieferte, daß eigens eine Kuriermaschine damit von Warschau nach Moskau geschickt wurde.

Die Unionsparteien verlangen nun Aufklärung darüber, was Guillaume — und sicher auch andere Agenten — an den Osten verraten haben.

17. Juni:

Auf kaltem Wege?

Nicht selten hört man, der „Tag der deutschen Einheit" verdanke seine Weiterexistenz heute ausschließlich noch den Gewerkschaften. Denn an deren Einspruch sei die Absicht der liberal-sozialen Regierung gescheitert, im Zuge der sogenannten Entspannung diesen Tag, der die Erinnerung an den Volksaufstand in Mitteldeutschland wachhält, der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Die Gewerkschaften jedoch hätten diesen Tag bereits in ihren sozialen Besitzstand vereinnahmt und wollten sich diesen bezahlten Feiertag nicht kürzen lassen. Daran mag tatsächlich sehr viel sein. Denn geblieben ist ein bezahlter Feiertag mit der Fahrt ins Grüne. Im Gespräch ist für die Zukunft etwa der 23. Mai als der Tag der Verkündung unseres Grundgesetzes. Den gelte es zu feiern statt des 17. Juni.

Doch dieser 23. Mai ist nur Gedenktag für einen Teil Deutschlands. Weil im anderen Teil unseres Vaterlandes das Recht auf Selbstbestimmung und das Bekenntnis zur deutschen Einheit verwehrt wird. Dieses Bekenntnis aber ist heute notwendiger denn je und so kann denn auch der 23. Mai den 17. Juni nicht ersetzen.

An der Frage, ob im Bundestag der Ereignisse des 17. Juni in einer würdigen Stunde gedacht und hier das Bekenntnis zur deutschen Einheit und Wiedervereinigung erneuert werden sollte, hat sich Streit entzündet. Ginge es nach dem Willen der Regierungsparteien, dann würde ausgerechnet am 17. Juni der Mitbestimmungs-Entwurf behandelt. Wollte man sarkastisch sein, so könnte man dieses Thema als Omen dafür werten, wohin die Reise gehen soll. Wenn schon der Bundestag am 17. Juni seinen Arbeitseifer demonstrieren will, dann sollte er wenigstens ein Thema wählen, das mit diesem Tag oder der Teilung Deutschlands zusammenhängt.

Alles andere nährt den Verdacht, man wolle den Tag der deutschen Einheit auf kaltem Wege abschaffen.

Evangelische Kirche:

Bischof Scharf hat jedes Vertrauen verspielt

Die linke Funktionärskirche in West-Berlin löst einen kirchlichen Notstand aus

Nach der Kapitulation der Kirchenleitung vor Vikaren, die sich dem in der Grundordnung verankerten Kirchenverständnis nicht verpflichtet fühlen, haben sich die Fronten in West-Berlin weiter verschärft. Hinterhältige Taktiken, die Rechte des Generalsuperintendenten Helbich einschränkten, haben ihn aus seiner bisherigen Reserve gerissen. Er bekannte öffentlich: „Der Notstand braucht nicht besonders ausgerufen zu werden, er ist da und muß lediglich konstatiert werden."

Die Begründung fällt nicht schwer. Der kirchenamtlich geförderte Pluralismus, der auch Radikalsozialisten, Kommunisten, Atheisten und ungetarnten Irrlehrern ein Pfarramt zugesteht, hat seit langem die Grenzen des Zumutbaren überschritten. Der aktue Notstand wirkt in die Gemeinden hinein, die vor geduldeten und praktizierten Irrlehren nur in andere Pfarrbezirke ausweichen können, wenn ihnen untragbare Pfarrer aufgezwungen werden. Eine kirchliche Instution, die von Unglauben und politischen Ideologien beherrscht wird, richtet sich selbst und verfällt.

In einer großen Bekenntniskundgebung wurde deshalb erklärt, daß ein bischöflicher Auftrag erlischt, wenn die Bewahrung der evangelischen Lehre nicht mehr geschieht. Jedesmal, wenn der Name des Bischofs Scharf fiel, entlud sich die Erregung in spontanen Zurufen. Sie bezeugten, daß Scharf das Vertrauen der gläubigen evangelischen Christen verspielt hat. Scharf nutzt seine amtliche Macht für sein gesellschaftspolitisches Engagement und versäumt es, die von ihm mitzerstörte Glaubwürdigkeit der West-Berliner Kirche wiederherzustellen.

Öffentlich wird ihm — auch von der gläubigen Jugend — vorgeworfen, daß er sich liebloser und ungeistlicher Praktiken bedient und den Folgen einer seit langem mitverschuldeten Fehlentwicklung tatenlos zusieht. Die linksradikale Unterwanderung beweist erneut die Unfähigkeit der Kirchenleitung, gemäß dem geltenden Bekenntnis zu handeln. Der gerichtlich bestrafte Vikar, der die Baader-Meinhof-Bande unterstützte, darf seine Ausbildung fortsetzen und sein Fürsprecher, Professor Gollwitzer, wurde von Studenten mit dem Absingen der Internationale „geehrt".

Endlich entschloß sich Scharf zu einem „Hirtenbrief", der theologisch und sachlich von Bekenntniskreisen entlarvt und zurückgewiesen wurde. Als fragwürdig abgestempelt wurde er in den meisten Gemeinden nicht einmal zitiert.

Trotzdem versucht Scharf, sich wenigstens im Fernsehen mit leicht durchschaubaren Verdrehungen zu rechtfertigen. Fern der kirchlichen Wirklichkeit bestritt er den kirchlichen Notstand. Er bagatellisierte die politische Unterwanderung und behauptete wahrheitswidrig, daß „die anderen noch politischer" seien. Damit meinte er wohl die bekennenden Christen, denen die Entpolitisierung des kirchlichen Lebens — von jeder Richtung — am Herzen liegt.

Dagegen müssen sie sich mit den parteiischen Taktiken einer Kirchenleitung auseinandersetzen, die ihre Mitbestimmung zu überspielen sucht und Funktionäre einschleust, um das Gemeindeleben zu bestimmen. Im Hintergrund steht — wie in allen diktatorischen Bereichen — offene oder versteckte Menschenverachtung. Wie es um das amtliche Glaubensbekenntnis bestellt ist, erfuhren Predigthörer kürzlich bei einem Gespräch über die Auferstehung Christi. Auf das Bekenntnis eines Superintendenten: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt", antwortete ein Konsistorialrat: „Das ist alles Quatsch!" Der Satz sollte allerdings geheim bleiben.

Schließlich beweisen die Haushaltspläne der Kirche, daß die Personalausgaben von Jahr zu Jahr steigen. Sie beanspruchen über 70 Prozent des Haushaltsvolumens. So werden die Gemeinden nur noch als Publikum für Veranstaltungen von Funktionären gebraucht, die alle Gremien erobern und danach — wie im Dritten Reich — gleichschalten wollen. „Sind wir nicht drauf und dran, immer mehr eine Funktionärskirche zu werden?" frage Helbich. Und er betonte: „Lebensgefährlich für die Kirche wird es, wenn ihre wichtigsten Aktivitäten nur noch von hauptamtlichen Mitarbeitern wahrgenommen werden." Um so passiver und schwächer entwickeln sich die Gemeinden.

Nach Ansicht Helbichs braucht der in West-Berlin amtlich verschuldete Notstand nicht zur Spaltung zu führen. Aber er könne es notwendig machen, daß innerhalb der Landeskirche eine „Notkirchenleitung", eine „Notsynode" und andere Noteinrichtungen entstehen müssen, solange Irrlehren und Irrwege legitim sind und die totale Machtergreifung eines sozialpolitischen und humanistischen Kirchenverständnisses erstrebt wird. Die Folge sind — auch das kennzeichnet den kirchlichen Notstand — jährliche Kirchenaustritte in West-Berlin von etwa 20 000 evangelischen Kirchenmitgliedern, darunter auch gläubige Christen, die seit 1969 der Kirchenleitung diesen Denkzettel vorlegen, ohne daß sie deswegen zur Besinnung käme oder gar die Bereitschaft zur Buße bekundete.

Mit der inneren Selbstzerstörung der amtlichen Kirche wächst aber auch der Widerstand bekennender Kreise, die sich gegen jede Verfälschung wehren und allein mit der Wahrheit des Evangeliums kämpfen. Die kirchlichen Zeichen in West-Berlin stehen auf Sturm. Er sollte die Kirche reinigen, von Schmarotzern befreien und ihre heilige Integrität wiederherstellen.

Kurt Krüger



Wie ANDERE es sehen:

Öffnet, ebnet und erleichtert vieles

Zeichnung: Frankfurter Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen - Bezugspreis Inland 4,– DM monatl. Ausland 5,20 DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 - Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung 2 Hamburg 13, Parkallee 84. Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40 45 25 41 42, Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 - Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 - Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Die Verantwortung nach dem Grundgesetz

Das Wiedervereinigungsgebot muß stärker beachtet werden



Karl Carstens Foto Archiv

H. WELLEMS

Meldungen und Kommentare sind das tägliche Brot einer Zeitung bei der Information des Lesers über das politische Zeitgeschehen. Die Redaktion sammelt und sichtet das angelieferte Material, bewertet es aus eigenen Kenntnissen der Lage und ihrer Hintergründe und stellt es dann ihren Lesern vor. Wir haben uns stets bemüht, diese Arbeitsweise durch eine „Politik aus erster Hand" anzureichern, also nicht nur vorgegebenes Material anzubieten, sondern diejenigen unmittelbar zu Wort kommen zu lassen, die das politische Geschehen mitgestalten. Das hat den Vorteil, daß wir unsere Fragen stellen können, von deren Wichtigkeit wir überzeugt sind und Antworten erhalten, die die Auffassung des Befragten ohne Abstriche wiedergeben.

Heute kommt bei uns ein Mann zu Worte, der als Fraktionsführer der Unionsparteien im Deutschen Bundestag eine Persönlichkeit der gestaltenden Zeit ist: Professor Karl Carstens.

„Herr Professor Carstens, nach der Bundestagswahl 1969 erweckte die SPD bewußt den Eindruck, als sei etwas Einmaliges, Entscheidendes geschehen. So, als stehe die Demokratie bei uns erst am Anfang. Willy Brandt wurde sozusagen zum Denkmal hochstilisiert. Jetzt, nachdem das Denkmal gestürzt ist, gefällt sich die SPD darin zu suggerieren, als werde in Bonn endlich wieder regiert. Was soll der Bürger davon halten?"

Carstens: „Bundeskanzler Schmidt hat mit seiner Regierungserklärung die Chance, einen neuen Anfang zu setzen, vertan. Die Probleme, die die Bevölkerung unseres Landes bewegen, sind die gleichen: Die fortschreitende Inflation und die immer mehr um sich greifende Gefahr des Linksradikalismus. Insbesondere zu letzterem Thema hat sich der neue Bundeskanzler in seiner Regierungserklärung überhaupt nicht geäußert. Wir vermissen auch ein Wort zur Einheit der deutschen Nation. Erstmals war hierüber in einer Regierungserklärung eines deutschen Regierungschefs nichts zu hören. Im übrigen muß ich darauf verweisen, daß Helmut Schmidt als Finanzminister ein erhebliches Maß an Mitverantwortung für die inflationäre Entwicklung in unserem Lande trägt."

„Der Fraktionsvorsitzende der SPD hat im Wahlkampf davon gesprochen, daß ein kalter Staatsstreich verhindert worden sei. Was ist in Bonn hinsichtlich einer solchen Gefahr bekanntgeworden?"

Carstens: „Die Erklärung des Vorsitzenden der SPD-Bundestagsfraktion, Wehner, stellt eine schwere Verleumdung der Unionsparteien dar, und sie belastet die Zusammenarbeit der demokratischen Parteien in diesem Land. Es ist nicht das erstemal, daß Wehner sich in dieser Richtung äußerte. Dahinter steckt System. Die Bevölkerung wird selber wissen, was sie von derartigen Verunglimpfungen zu halten hat."

„Der Fall Guillaume wirft die Frage auf, ob mit dem „Machtwechsel" nicht eine Welle von SPD-Genossen nach Bonn geschwappt wurde und hier die fachliche Voraussetzung vielfach durch das Parteibuch ersetzt wurde. Unterstellen wir, die Unionsparteien würden nach einer gewonnenen Wahl in Bonn wieder regieren, wie sehen Sie dieses Problem der Parteibuchbeamten, die gemäß sozialistischem Vorbild die Einheit von Partei und Staat praktizieren?"

Carstens: „Wir haben wiederholt beklagt, daß in der SPD-Personalpolitik Parteibuch vor Fachwissen rangiert. Der eklatanteste Fall, den wir in letzter Zeit erlebt haben, ist wohl der des Agenten Guillaume, der nur wegen seines Parteibuches als Referent in das Bundeskanzleramt berufen wurde, obwohl ihm die fachliche Qualifikation für das für ihn vorgesehene Amt fehlte. Die CDU/CSU wird mit dem Parteibuch-Beamtentum bei einer Übernahme der Bundesregierung auf jeden Fall aufräumen."

„Wie sehen Sie die Position des neuen Kanzlers innerhalb seiner eigenen Partei, und glauben Sie, daß Herr Schmidt sich mit mehr Ellenbogen durchzusetzen vermag als sein Vorgänger?"

Carstens: „Ich glaube nicht, daß die Position Helmut Schmidts in seiner eigenen Partei grundlegend von der seines Amtsvorgängers Brandt unterschieden ist. Die Jungsozialisten und andere linke Gruppierungen innerhalb der SPD haben im Augenblick aus taktischen Gründen ihre Forderungen etwas zurückgestellt. Damit ist die Auseinandersetzung über den künftigen Kurs der SPD aber nicht beendet. Helmut Schmidt wird beweisen müssen, ob er sich gegen die linken Tendenzen in seiner eigenen Partei erfolgreich zur Wehr setzt und bereit ist, den Einfluß dieser Gruppen zurückzudämmen."

„Kann man aus der Tatsache, daß die ersten Gesprächspartner des neuen Bundeskanzlers die Gewerkschaften waren, schließen, wohin der Kurs des neuen Kabinetts gehen wird?"

Carstens: „Nicht nur die Tatsache, daß der neue Bundeskanzler führende Gewerkschaftsvertreter als erste Gruppe zu einem Gespräch eingeladen hat, beweist, daß sich Helmut Schmidt der besonderen Unterstützung der Gewerkschaften für seine Regierung vergewissern will. Auch die Zusammensetzung des Kabinetts — alle sozialdemokratischen Bundesminister gehören einer Gewerkschaft an — zeigt diese Tendenz."

„Die Opposition hält dem neuen Kanzler vor, daß er als Finanzminister des Kabinetts Brandt entscheidende Verantwortung trage für die Instabilität unserer finanz- und wirtschaftspolitischen Situation. Hat Herr Schmidt nun Chancen, die Misere zu beheben, die er mitverschuldet hat?"

Carstens: „Es bleibt abzuwarten, ob es Bundeskanzler Schmidt gelingt, die Geldwertstabilität zurückzugewinnen. Wir haben nicht vergessen, daß der neue Bundeskanzler noch während des Wahlkampfes von 1972 die Parole ausgegeben hatte: „Fünf Prozent Inflation sind mir lieber als fünf Prozent Arbeitslosigkeit" und daß er Stabilität als ein Modewort bezeichnete. Neuerdings läßt er erkennen, daß er die Inflationsrate in unserem Land keineswegs für besorgniserregend hält, ja daß er sogar befürchtet, andere Länder könnten auf unsere Verhältnisse neidisch werden.

Damit will er doch wohl andeuten, daß man möglicherweise sogar höhere Inflationsraten in Kauf nehmen sollte, um uns an das internationale Inflationsniveau anzugleichen. Vor dieser Gefahr können wir nur dringend warnen. Natürlich gibt es auch außenwirtschaftliche Einwirkungen auf die inflationäre Entwicklung in unserem Land. Aber ein großer Teil der Probleme ist hausgemacht. Wir werden die Inflation nicht in den Griff bekommen, wenn wir nicht im eigenen Land damit beginnen, eine stärkere Stabilitätspolitik zu betreiben. Vor allem müßte die Bundesregierung mit einer sparsamen Haushaltspolitik zunächst einmal selbst ein gutes Beispiel geben."

„Die Regierung will der Stabilität den Vorrang geben. Das bedeutet, daß die großen Reformen, die versprochen waren, jetzt geopfert werden. Entfällt damit aber nicht eine der entscheidenden Voraussetzungen für die Wahl der derzeitigen Koalitionsparteien?"

Carstens: „Einer der bemerkenswertesten Punkte in der neuen Regierungserklärung ist die Zurücknahme der mit großem Aufwand propagierten Reformversprechungen. Der neue Bundeskanzler begründet dies damit, daß man nur das Machbare verwirklichen könne. Wenn die CDU/CSU-Bundestagsfraktion früher davor gewarnt hat, in einen Reformismus zu verfallen, wurde sie von der SPD heftig angegriffen. Wir treten ein für eine Politik solider Reformen. Sollte der neue Bundeskanzler auf diesem Gebiet etwas mehr Nüchternheit an den Tag legen, so würden wir das begrüßen."

„Stellt der Bonner Szenenwechsel die Union vor eine neue Lage? Bisher darauf programmiert, es zur Bundestagswahl 1976 mit einem schwachen Kanzler Brandt zu tun zu haben, sieht sie sich nunmehr einem Albers-Typ „Hoppla, jetzt komm' ich!" gegenüber. Konkret: Mindert Helmut Schmidt die Chancen der Unionsparteien?"

Carstens: „Ich glaube nicht, daß Helmut Schmidt die Chancen der Unionsparteien für die nächsten Bundestagswahlen mindert. Die Probleme, mit denen unser Land konfrontiert ist, sind die gleichen. Wir haben nicht den Eindruck, daß der neue Bundeskanzler ein besseres Konzept zu ihrer Bewältigung hat als sein Amtsvorgänger. Mit rhetorischer Forschheit allein ist die schwierige Lage unseres Landes nicht zu meistern. Wir werden den neuen Bundeskanzler nicht an seinen Worten, sondern an seinen Taten messen."

„Noch einige Fragen, die im Zusammenhang mit der Ost- und Deutschlandpolitik stehen: In seinem Urteil vom 31. Juli 1973 zum Grundvertrag mit der „DDR" hat das Bundesverfassungsgericht das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes erneut betont hervorgehoben und festgestellt, daß alle Verfassungsorgane der Bundesrepublik verpflichtet sind, ‚den Wiedervereinigungsanspruch im Innern wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten'. Die Opposition ist zwar kein Verfassungsorgan; aber wird die Fraktion der CDU/CSU im Bundestag darüber wachen und darauf dringen, daß die Bundesregierung — insbesondere in der Außenpolitik — diesem Verfassungsgebot ungeschmälert nachkommt? Welche Initiativen gedenkt die Opposition in dieser Sache zu unternehmen?"

Carstens: „Für die Ost- und Deutschlandpolitik der CDU/CSU ist die Entschließung des Deutschen Bundestages vom Mai 1972 und das Karlsruher Urteil zum Grundvertrag Grundlage ihrer Politik. Wir werden im Bundestag darüber wachen, daß bei allen kommenden Schritten in der Ost- und Deutschlandpolitik das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes beachtet wird. Es erfüllt uns mit großer Sorge, daß in der Regierungserklärung der Regierung Schmidt/Genscher, wie ich oben schon ausführte, mit keinem Wort mehr von der Einheit der Nation die Rede ist. Wir werden die Bundesregierung und die sie tragenden Parteien immer wieder an ihre Verantwortung, die sie vor dem Grundgesetz haben, erinnern."

„Eine sorgfältige Analyse des (schon erwähnten) Grundvertragsurteils ergibt, daß nach der Auslegung des Bundesverfassungsgerichts die Oder-Neiße-Gebiete zum Deutschlandbegriff des Grundgesetzes gehören. Wird die Bundestagsfraktion der CDU/CSU sich dafür stark machen, daß Ostpreußen, Pommern und Schlesien weiterhin im Sinne des Wiedervereinigungsgebots in die Rechtswahrung für Gesamtdeutschland durch die Bundesrepublik eingeschlossen bleiben? Würde eine von der CDU/CSU geführte Bundesregierung die Rechtswahrung für Deutschland als Ganzes in diesem Sinne wahrnehmen?"

Carstens: „Eine von der Union geführte Bundesregierung würde dafür eintreten, daß die ganz Deutschland zustehenden Rechte im Sinne des Grundvertragsurteils gewahrt werden. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die Entschließung des Deutschen Bundestages zu den Ostverträgen vom 17. Mai 1972, die ja bekanntlich auf Initiative der CDU/CSU-Fraktion zustande kam. Dort heißt es ganz eindeutig, daß die Verträge eine friedensvertragliche Regelung für Deutschland nicht vorwegnehmen."

„Die Bundesregierung tut sich trotz der von ihr aufgenommenen diplomatischen Beziehungen zu Polen schwer, den vom Grundgesetz allen Deutschen garantierten Schutz für deutsche Staatsangehörige im polnischen Machtbereich durchzusetzen. Was gedenkt die CDU/CSU-Fraktion zur Verbesserung dieser Situation zu unternehmen?"

Carstens: „Die CDU/CSU erinnert zunächst an den Artikel 116 Abs. 1 unserer Verfassung, der wie folgt lautet: „Deutscher im Sinne dieses Grundgesetzes ist vorbehaltlich anderweitiger gesetzlicher Regelung, wer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt oder als Flüchtling oder Vertriebener deutscher Volkszugehörigkeit oder als dessen Ehegatte oder Abkömmling in dem Gebiet des Deutschen Reiches nach dem Stand vom 31. Dezember 1937 Aufnahme gefunden hat."

Dies bedeutet, daß die Bundesrepublik Deutschland verpflichtet ist, sich für die in den Oder-Neiße-Gebieten lebenden Deutschen einzusetzen.

Abgeordnete der CDU/CSU haben seit der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages in einer großen Zahl von Fragen im Parlament an die Bundesregierung immer wieder zu erreichen versucht, daß sich das Auswärtige Amt für die unter polnischer Herrschaft lebenden Deutschen einsetzt. Die von polnischer Seite gemachten Zusagen, nämlich Aussiedlungswillige endlich freizugeben, müssen eingehalten werden. Den in diesen Gebieten zurückgebliebenen Deutschen müssen auch endlich die Menschenrechte gewährt werden. Die CDU/CSU wird auch in Zukunft alles tun, damit unseren Landsleuten geholfen werden kann. Vor allen Dingen muß auch eines erreicht werden — und das ist uns ja zum Teil auch schon gelungen — daß die Situation dieser Menschen hier bei uns nicht in Vergessenheit gerät. Dafür wird die Union eintreten."

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nach der Niedersachsenwahl

Hamburg — *Für die Sozialdemokraten stellt das Ergebnis von Niedersachsen einen klaren Erfolg für Bundeskanzler Helmut Schmidt dar. Im Gespräch lassen prominente SPD-Politiker erkennen, daß ohne den Kanzler-Wechsel ein Erfolg der sozialliberalen Koalition in Hannover kaum denkbar gewesen wäre. — Konkret ändert sich für die Bundespolitik durch das niedersächsische Ergebnis nichts. Darüber ist sich jedermann in Bonn klar. Die CDU/CSU-regierten Länder behalten die Mehrheit im Bundesrat, und Schmidt wird sich in wichtigen Fragen wie der Steuerreform mit ihnen arrangieren müssen. — Schon heute aber blickt in der Bundeshauptstadt jeder auf die nächste Landtagswahl in Hessen. Wird sich dort der Helmut Schmidt gewährte „Kanzler-Bonus" noch einmal auszahlen, oder wird der frische Eindruck regierungsamtlicher Aktivität inzwischen durch die Realitäten abgeschwächt sein?*

LE FIGARO

Wieder auf geraden Kurs

Paris — *„Die ersten Verhandlungen des französischen Staatspräsidenten und des deutschen Bundeskanzlers erscheinen wie ein klarer Erfolg ... Wenn die Finanzminister der Neun zusammentreten, wird etwas von den festen Zielsetzungen wie auch von dem guten Willen des Präsidenten und des Kanzlers spürbar werden. Aber ihre Kompromißbereitschaft und ihre Überzeugung von der Notwendigkeit einer Aktion, die Europa wieder auf geraden Kurs bringen und weniger inflationsanfällig machen soll, werden sich erst in einigen Wochen voll herausstellen."*

Frankfurter Allgemeine



Nixon Watergate

Handelsblatt

Achse Bonn—Paris

Düsseldorf — *„Nun ist sie doch da — die Achse Bonn—Paris. Unter dem Diktat des Erfolgszwangs haben sich die neuen Spitzenpolitiker Frankreichs und der Bundesrepublik darauf verständigt, die Europäische Gemeinschaft weiter auszubauen und zunächst einmal schnell das gefährliche wirtschaftliche Ungleichgewicht zwischen den Partnerländern zu beheben. Viel stärker freilich als erwartet haben sich Giscard d'Estaing und Helmut Schmidt an die Adresse der ständig „Fußkranken" der Gemeinschaft gewandt und an deren Pflicht zu eigenen stabilitätspolitischen Anstrengungen appelliert."*

Neue Zürcher Zeitung

Verwandlung in Portugal

Zürich — *„Die Statik des alten portugiesischen Systems ist ins Wanken gekommen. Die Dämme werden weggeschwemmt. Die Armee, Jahrzehnte hindurch der letzte Machtanker des Systems, ist selbst zum Hauptmotor der Verwandlung geworden. Die Polizeiapparate, einst die wichtigsten Regierungsinstrumente, sind zum Teil zerschlagen, zum Teil eingeschüchtert worden. Die einstigen Untergrundparteien der Linken sind emporgetaucht und stellen die bestorganisierte politische Macht des Augenblicks dar. Es gibt Beobachter, die aus diesem Sachverhalt schließen, eine kommunistische Unterwanderung des ganzen Landes sei nicht mehr aufzuhalten. Manche glauben sogar, sie habe in den wichtigsten Machtzentren bereits stattgefunden."*

Kontakte:

Ein mißglückter Brückenschlag vor zehn Jahren

Schäffers Brief legt in drastischer Weise dar, um was damals gerungen wurde



Schäffer: West ...

Ostkontakte (damals mit dem Ziel der Wiedervereinigung) hat es bekanntlich schon in den fünfziger Jahren zu Adenauers Zeiten gegeben. Oberst i. G. und Oberarchivrat Hermann Teske, der im Kurt-Vowinckel-Verlag, Neckargemünd, gerade die Buchreihe „Die Wehrmacht im Kampf" mit der Herausgabe des 50. Bandes abgeschlossen hat, sichtet nochmals unter seinen interessanten Dokumenten und bringt dabei einen an ihn gerichteten Brief des ehemaligen Bundesfinanzministers Fritz Schäffer erstmals an die Öffentlichkeit, der in geradezu dramatischer Weise klarlegt, um was damals beiderseits gerungen wurde.

Wir zitieren:

... Ost: V. Müller

„München, den 24. November 1964

Sehr geehrter Herr Oberarchivrat!

Sie haben mich kürzlich wegen meiner Erinnerungen an den seinerzeitigen General Vinzenz Müller befragt und um eine Darstellung meiner Beziehungen gebeten.

Als in Ostdeutschland und in Ungarn innere Unruhen drohten, wurde ich von dritter Seite glaublich befragt, ob ich antworten würde, wenn Vinzenz Müller an mich herantreten würde. Ich sagte zu, daß er sich an mich wenden könne. Es geschah dies mit der Anfrage, ob ich nicht einmal mit ihm in Ost-Berlin sprechen könne. Ich sagte zu. Es war vereinbart, daß ich nicht mit Herren der Regierung in Ost-Berlin sprechen sollte, sondern mit dem russischen Botschafter. Gelegentlich einer Reise nach West-Berlin kam ich auch nach Ost-Berlin in das Haus von Vinzenz Müller und fuhr in ein Haus, wo ich angeblich den russischen Botschafter sprechen sollte. Er war gar nicht da, sondern zwei jüngere russische Beamte oder Angestellte, worauf ich diesen erklärte, ein Gespräch mit ihnen sei von mir nicht beabsichtigt gewesen. Ich glaubte, der Herr Botschafter wünsche eine Fühlungnahme, ich müßte unter diesen Umständen sofort wieder heimreisen; ich tat dies und fuhr über das Haus Vinzenz Müllers wieder zurück. Vinzenz Müller wurde von mir verständigt; er geriet in zornige Erregung und bat mich abzuwarten, was er mir in den nächsten Tagen mitteilen könnte.

Er teilte mir dann mit, daß es doch erwünscht wäre, ich käme zu einem Gespräch mit dem russischen Botschafter nach Ost-Berlin. Nach Fühlungnahme mit der deutschen Bundesregierung (mit dem Herrn Bundeskanzler Adenauer; m. E. ist das Auswärtige Amt in jenen Tagen mit Herrn v. Brentano erst besetzt worden) sagte ich auch einen Besuch in Ost-Berlin zu, aber nur in der russischen Botschaft, zu. Zweck war, zu erkunden, ob eine Verständigung mit Sowjetrußland und eine Sicherung des Friedens überhaupt möglich sei. Mein Vorschlag ging dahin, die Bevölkerung der Ostzone (und wenn gewünscht die von ganz Deutschland) in einer Abstimmung erklären zu lassen, ob sie einen Zusammenschluß der Ostzone mit der Bundesrepublik wünsche, hierzu ein Jahr volle uneingeschränkte Redefreiheit in Ost und West. Die Aussichten hielt ich für recht gering, die Notwendigkeit einer Klärung aber gegeben.

Ich traf auch in Ost-Berlin, Wohnung von Vinzenz Müller, ein; dort sprachen wir (in der Familie) nur von unpolitischen Fragen, abgesehen von einem Telefonanruf an Vinzenz Müller von Grotewohl, der mich sprechen wollte. Er sagte ihm auf meine Weisung hin, daß ich in Ost-Berlin Gespräche mit der Ost-Berliner Regierung nicht führen könnte. Wir (Vinzenz Müller und ich) fuhren in die russische Botschaft, wo zunächst General Müller sehr entschieden und klar ausführte, eine Verständigung sei nötig; alle militärischen Maßnahmen in der Ostzone seien Unsinn; die Deutschen der Ostzone ließen sich zu Kriegsmaßnahmen gegen Bundesdeutschland nie gebrauchen. Ich schloß an, daß die Stunde gekommen sei, wo wir bekennen müßten, ob wir gemeinsam den Frieden unter unseren Völkern suchten, ob wir die Völker ganz oder teilweise gegen ihren Willen fremder Herrschaft unterwerfen wollten. Ich wiederholte den Vorschlag, die Völker unbeeinflußt frei abstimmen zu lassen und nach dieser Abstimmung zu handeln. Der russische Botschafter hörte aufmerksam zu; ließ erkennen, daß er das Gespräch für wichtig halte und erklärte, es sofort nach Moskau zu berichten; ich würde dann für alle Beteiligten Bericht erhalten. Vinzenz Müller verließ (offenbar freudig erregt) die Gesandtschaft und glaubte schon, den Erfolg in Aussicht stellen zu können. Ich riet ihm, kühl und ruhig zu bleiben; wir hätten eine feste Zusage der verantwortlichen Regierungsseite noch lange nicht in der Hand; ich glaubte persönlich an einen offenen Erfolg sehr wenig; ich wollte Klarheit haben, ob Gesprächen mit Rußland von Regierung zu Regierung überhaupt eine Aussicht auf Erfolg gegeben werden könne.

Kurze Zeit darauf waren die Ereignisse in Ungarn: der Einmarsch der Russen in Ungarn. Damit war jede Hoffnung auf friedliche Einigung mit Rußland geschwunden. Die Russen ließen mir das in Bonn durch einen angeblichen Pressemann aus sagen; ich habe den Bundeskanzler davon verständigt.

Vinzenz Müller schrieb mir später, daß ein Verfahren der Ostzonenregierung gegen ihn liefe; ich konnte und wollte das Schreiben nicht beantworten. Inzwischen ist er, wie ich höre, das Opfer geworden. Die Regierung der Ostzone hat die Sache dann später an die Öffentlichkeit gebracht; ich habe dann sofort dazu Stellung genommen.

Dies ist meine Erinnerung. Ich halte Vinzenz Müller für einen Mann von Wahrhaftigkeit, der dem deutschen Gedanken dienen wollte.

Mit ergebenen Grüßen!

Fritz Schäffer"

Anmerkung für unsere Leser: Vinzenz Müller war 1952/57 Generalinspekteur und Generalleutnant der KVP/NVA (Kasernierte Volkspolizei/Nationale Volksarmee), Chef des Hauptstabes, Stellvertreter des Ministers d. I./f. N.V. Ende 1957 in den Ruhestand versetzt. 12. Mai 1961 gestorben (Selbstmord).

Innenpolitik:

„Chancen für den Rechtsstaat"

Botschafter a. D. Dr. Berger in Bremen: Aktivität entwickeln

Die ältere deutsche Generation habe Weimar und die folgende NS-Zeit erlebt — sie wisse daher, „wie man die Macht ergreift". Und: Die Bundesrepublik Deutschland habe durchaus eine Chance, den freiheitlichen Rechtsstaat zu erhalten; Voraussetzung jedoch dazu sei, „daß wir aktiv werden".

Das betonte Botschafter a. D. Dr. jur. Hans Berger auf einer Vortragsveranstaltung, die auf Einladung der Staats- und wirtschaftspolitischen Gesellschaft von deren Zweigstelle Bremen unter starker Beteiligung im Innungssaal des Gewerbehauses stattfand. Das Thema des Referenten: „Angriffe auf den Rechtsstaat".

Der ehemalige deutsche Diplomat Berger, Rheinländer, Jahrgang 1909, der die Bundesrepublik als Botschafter u. a. in Dänemark, Holland und im Vatikan vertrat, rechnete zu dem Kreis der „Systemsprenger" nur eine kleine Minderheit, „während die überwiegende Mehrheit sich eher für die Freizeitbeschäftigung" interessiere. Botschafter a. D. Berger: „Die radikale Demokratisierung läuft in der politischen Praxis auf eine Rätedemokratie hinaus, die in Wirklichkeit aber nirgends funktionierte, dagegen in Terror überleitete."

Der Redner verwies auf Kräfte, die unter dem Stichwort der Demokratisierung — beispielsweise in Universitäten — die Rechtsstaatlichkeit ideologisch unterhöhlten und damit gleichzeitig die Bestrebungen der konservativen Seite zu untergraben versuchten. „Jugendliche betonen oft durch ihre antibürgerliche Kleidung den Protest gegen den Rechtsstaat, sie bringen das schon rein äußerlich zum Ausdruck."

In diesem Zusammenhang ging der Referent auf die Situation an den Hochschulen ein. Viele Professoren fühlten sich nicht mehr imstande, an den Universitäten in der erforderlichen Weise zu forschen und zu lehren. „Unsere Universitäten haben schon lange den Rang eingebüßt, den sie früher einmal in der Welt hatten."

Kernsätze während der Diskussion: „Das Schlimme ist, daß die Staatsorgane seit längerer Zeit geschlafen haben." Oder: „Eine Minderheit versucht, der Öffentlichkeit ihren Willen aufzuzwingen." Und schließlich: „Wir wollen die Gegenseite nicht unterschätzen; das wäre das Dümmste, was wir tun könnten."

Großes Interesse zeigten Mitglieder und Gäste für Dr. Bergers neueste Broschüre „Sorge um Deutschland". Der Inhalt deckt sich im wesentlichen mit einer Artikelserie, die im „Ostpreußenblatt" erschienen ist. **E. G.**

Bundesländer:

Filbinger untersagt „BRD"-Kurzformel

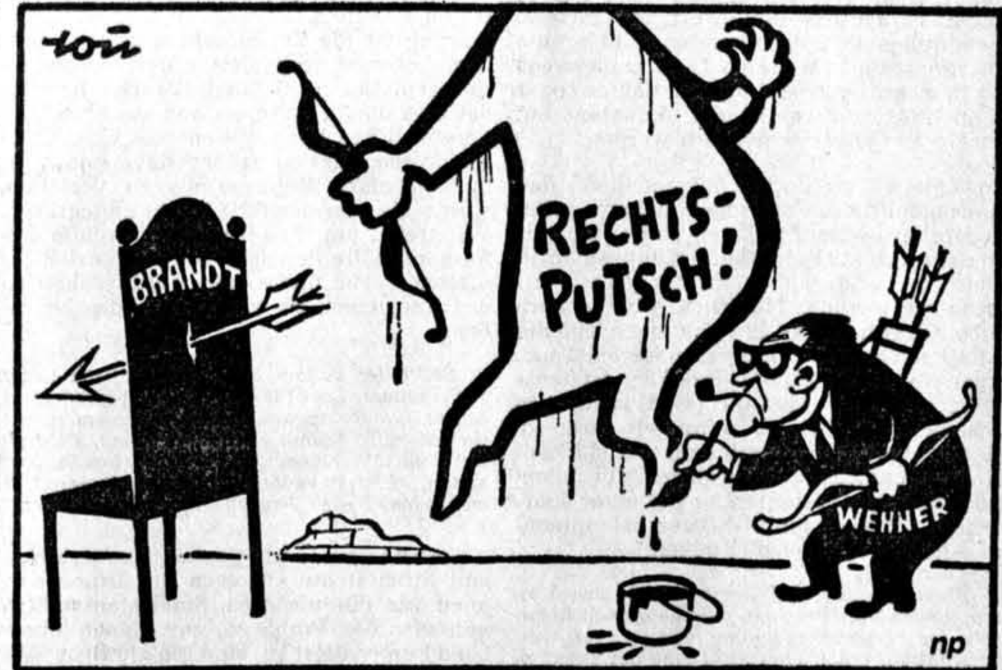
Die vor allem von der „DDR" verwendete Abkürzung „BRD" (für Bundesrepublik Deutschland) soll im Bundesland Baden-Württemberg zumindest aus dem amtlichen Sprachgebrauch verschwinden. Sämtliche Ministerien und Landesbehörden werden jetzt auf Vorschlag von Ministerpräsident Hans Filbinger in einem Erlaß der Landesregierung angewiesen, die Kurzformel „BRD" nicht zu verwenden.

Zu diesem Problem schreibt Dr. Herbert Hupka (MdB):

Im Herbst vorigen Jahres hatte sich der damalige Regierungssprecher Rüdiger von Wechmar im Deutschen Bundestag auf eine diesbezügliche Anfrage dazu bekannt, daß der offizielle Name unseres Staates zwar Bundesrepublik Deutschland laute, daß aber auch die Abkürzung BRD eine „korrekte Kurzbezeichnung" sei. Inzwischen haben wir erfahren müssen, daß nicht nur die kommunistischen Regierungen, diese allerdings ausschließlich, unseren Staat BRD nennen, sondern daß auch hierzulande das Kürzel BRD mehr und mehr schlechte Gewohnheit geworden war.

Für die Kommunisten war und ist der Name BRD statt Bundesrepublik Deutschland ein Programm, denn es soll bekanntlich Deutschland nicht mehr geben. In der Bundesrepublik Deutschland war und ist der Gebrauch der Kurzform BRD entweder Ausdruck einer allzu gängigen Abkürzungspraxis oder, und dies weit häufiger, gedankenloser Übernahme des kommunistischen Sprachgebrauchs.

Das Land Baden-Württemberg war beispielhaft vorangegangen, als es die Anweisung erließ, künftig ausschließlich den vollen und richtigen Namen für die Bundesrepublik Deutschland zu gebrauchen. Nun hat der Bundesrat in seiner Sitzung vor Pfingsten in Übereinstimmung mit dem Bundeskanzler unmißverständlich daran erinnert, daß dieser jetzt gerade 25 Jahre alt gewordene Staat Bundesrepublik Deutschland auch so heißt und nicht etwa in Anpassung an die „DDR", wie sich bekanntlich die Deutsche Demokratische Republik selbst nennt, auf BRD umgetauft worden ist oder allmählich umgetauft werden soll. Obwohl die Einmütigkeit des Bekenntnisses zum Namen Bundesrepublik Deutschland eine Selbstverständlichkeit ist, muß sie ausdrücklich begrüßt und gutgeheißen werden, befinden wir uns doch mitten in einem Rückzug aus Deutschland, wird es leider allmählich schick, Deutschland zu verschweigen, obwohl es um Deutschland geht.



Polit-Kunst

np-Zeichnung



Ein Scheinwerfer erhellt die politische Szene

Die ersten vier Wochen des Bundes Freies Deutschland

Seit der Kundgebung des Bundes Freies Deutschland in der Berliner Kongreßhalle am 12. Mai hat sich die deutsche politische Szenerie in dankenswerter Weise erhellt.

Hier die Tatsachen, zunächst in Stichworten: Die sowjetische „Istwestija", das „DDR"-Regierungsorgan „Neues Deutschland", westdeutsche und Berliner DKP-, SPD-, FDP- und Gewerkschaftsorgane greifen den Bund in auffällig einheitlicher Sprachregelung an. SPD und DGB fordern den Ausschluß des Ersten Vorsitzenden des BFD — Ernst Scharnowski, SPD, ehemaliger Vorsitzender des Berliner DGB — aus ihren Organisationen.

Berlins Regierender Bürgermeister fordert generell die Überprüfung aller Sozialdemokaten, die sich im BFD organisieren.

Der Bund Freies Deutschland hat wie eine Bombe eingeschlagen. Seinen Gegnern zwischen Moskau und Düsseldorf ist zu seiner Bekämpfung zunächst nur das Stichwort „Rechtsextremismus" eingefallen. Fatal falsch gewählt. Denn in seinem bereits überall bekannten Berliner Manifest ruft der Bund zum Angriff auf jeglichen Radikalismus, ob von links oder von rechts.

Daß Kommunisten jeden Nichtkommunisten gern als Rechtsextremen bezeichnen, darüber wundert sich niemand. Was sich aber derzeit in den Vorstandszimmern der SPD und des DGB abspielt, das erregt nicht nur Verwunderung, das wirft ein grelles Schlaglicht auf die Tatsache, daß die Partei, die sich seit Godesberg „Volkspartei" nennt, und die große Arbeitnehmerorganisation nicht mehr wissen, was unter ihrer Mitgliedschaft vor sich geht. Kurz gesagt: sie haben Angst um ihren Bestand.

Der Berliner DGB-Vorstand hat seiner Angst offen Ausdruck gegeben. In einer über dpa verbreiteten Stellungnahme zum BFD heißt es, der ehemalige DGB-Landesvorsitzende Ernst Scharnowski, SPD, sei nur deshalb vom BFD zum ersten Vorsitzenden gewählt worden, „um in der Berliner Arbeitnehmerschaft Sympathien für den Bund zu wecken". Der DGB erklärte dazu, kein früherer Angestellter seiner Organisation könne das Recht für sich in Anspruch nehmen, „den Namen des DGB für fragwürdige politische Ziele

BERLINER

LIBERALE ZEITUNG

DAS BERLINER WORT

zu mißbrauchen oder im Namen organisierter Arbeitnehmer zu sprechen".

Man erwägt folgerichtig den Ausschluß Scharnowskis aus der Gewerkschaft und synchron fordert das SPD-Organ Berliner Stimme, unterstützt von gesteuerten Leserbriefen, seinen Ausschluß auch aus der Partei. SPD- und DGB-Spitzen zeigen sich hier wiederum als Zwillingsbrüder. Beide bangen um ihre Gefolgschaft. Beide offenbar davon überzeugt und dies nicht zu unrecht, daß der BFD bei breiten Bevölkerungsschichten Anklang findet, derselbe BFD, der nach Darstellung des DGB „mit Methoden des Kalten Krieges arbeitet und Illusionen weckt, die von rechten Kräften dieser Gesellschaft dazu genutzt werden, unsere demokratische Staatsordnung zu gefährden".

Daher Inquisition unter den Mitgliedern, wie sie vom Regierenden Bürgermeister Schütz gefordert wird.

Der ultralinke Berliner „Extradienst" spottet über diese Hysterie. Sein ständiger Mitarbeiter Horst Thomayer — er ist zugleich tätig für den Westdeutschen Rundfunk (!) — schreibt: „Die West-Berliner SPD hat gegen sein (des BFD) Auftreten quasi neidisch lamentiert, neidisch, weil sie sich für den Wahlkampf im nächsten Jahr beknackterweise aus der gleichen ideologischen Trickkiste wie dieser CDU-eigene Bund versorgt: der BFD, der Igel, der die Nase vorn hat, eine pressure-group, die der SPD Stimmen erinnerungsseliger Rentner wegschnappen wird. ... Darum ist dieser ‚Bund' eine gefährliche Kiste. Man wird auf ihn aufpassen müssen."

Letzteres, von ultralinks her bescheinigt, darf der Bund als Kompliment auffassen. Die völlig falsche Annahme, er sei „CDU-eigen" fällt dabei nicht ins Gewicht.

Auf die Attacken der SPD und des DGB hat der Bund vornehm verhalten reagiert. Der Spielraum für politische Toleranz habe offenbar innerhalb des DGB „erschreckend abgenommen", heißt es in einer Gegenerklärung, und: „Die Angriffe gegen den Mitbegründer der freien Gewerkschaften in Berlin, Ernst Scharnowski, lassen jede Form von Kollegialität und Takt vermissen."

Und an die Adresse der SPD: „Scheinbar glauben die Sozialdemokraten in Berlin, sie hätten die Demokratie für sich gepachtet und es dürfte keine andere politische Kraft in der Stadt geben als die bestehenden Parteien. Offenbar ist der SPD-Landesvorstand auch nicht in der Lage gewesen, die Reden auf der Kundgebung am Sonntag in der Kongreßhalle sowie die im Berliner Manifest enthaltenen Ziele und Absichten des Bundes Freies Deutschland genau zu studieren. Sonst hätte er sich nicht in Unterstellungen geflüchtet, sondern die Arbeit des Bundes als die einer neuen demokratischen Kraft begrüßt."

Bezeichnend für die „Orientierung" auch der Berliner FDP: ihr Organ, die „Berliner Liberale Zeitung" übernahm für ihre erste Veröffentlichung über den Bund Freies Deutschland die entsprechende Meldung der DDR-Nachrichtenagentur ADN im Wortlaut und versäumte auch nicht, den Namen der Quelle an den Kopf der Meldung zu setzen, die sich ihrerseits wiederum auf eine Meldung der Frankfurter Rundschau stützt. Für die Zeitungswelt: der Witz des Monats. In einer zweiten Meldung, die große Kundgebung des Bund Freies Deutschland betreffend, meint das Blatt, man könne es sich leicht machen und die Kundgebung in der Kongreßhalle, die stark an Barzels „Rettet die Freiheit-Aktion" erinnere, als Beitrag zur Nostalgiewelle abtun, wenn Tenor und Ablauf nicht den fatalen Verdacht aufkommen ließen, hier handele es sich um ein weiteres Glied in der Kette derer, die die Entspannungspolitik der sozialliberalen Regierung torpedieren wollten. Man müsse diesen Bund, der möglicherweise Vorläufer einer neuen Reichspartei sei, genau im Auge behalten.

Die Berliner CDU zeigte sich zurückhaltend. Der Fraktionsvorsitzende, Heinrich Lummer, erklärte in einem Interview, er habe prinzipielles Verständnis für die Anliegen des neugegründeten Bundes. Er sei ein Verein wie andere auch, die Ziele und die überparteilichen Grundlagen müßten von jedem Demokraten respektiert werden. Wörtlich: „Die zahlreichen SPD-Austritte zeigen, daß von der Regierungsseite entscheidende Fehler begangen wurden, die Gründung des ‚Bundes Freies Deutschland' resultiert aus dem Versagen der Regierungsseite." Lummer stellte fest, daß seines Wissens noch kein prominenter CDU-Politiker Mitglied des Bundes geworden sei.

Der Bund selbst hat nichts gegen die demokratischen Parteien, soweit sie ihren politischen Auftrag im Rahmen der freiheitlichen Demokratie erfüllen. Er behält sich aber vor, sie jederzeit sobald es ihm erforderlich erscheint, zu kritisieren. Aber er legt sich quer, wo radikale Kräfte — unter Zuhilfenahme demokratischer Spielregeln — an die Macht kommen wollen. Erscheint dieses Spiel für die Rechtsradikalen derzeit aussichtslos, so stellen die in die Koalitionsparteien integrierten Linksradikalen, ob Jusos oder Judos, eine unleugbare Lebensbedrohung für die freiheitliche Demokratie dar. Dagegen die Bevölkerung zu mobilisieren, sieht der Bund als seine Aufgabe.

Die täglich einlaufenden Zustimmungserklärungen aus allen Kreisen liefern den Beweis, daß die Gründung des Bundes Freies Deutschland eine politische Notwendigkeit war. Einen weiteren Beweis dafür liefert die „Volksfront", zu der sich kommunistische und sozialdemokratische Funktionäre gegen den Bund formiert haben. Sie lügen, wenn sie behaupten, daß sie nichts anderes im Auge hätten als das Wohl des Volkes. Es geht ihnen nur um die Macht.

Inzwischen, am vergangenen Mittwoch, fand bereits die zweite Veranstaltung des Bundes Freies Deutschland statt: im großen Saal des Hotels Palace, gegenüber der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, sprach FU-Professor Nicolaus Knauer über die politische Selbstverteidigung in der Demokratie, dargestellt am Modellfall der Notgemeinschaft für eine freie Universität. Was Knauer über die FU berichtete, ist deprimierend und erschreckend. Unter anderem, um nur ein Beispiel herauszugreifen, daß aus der FU in der nächsten Zeit 1000 (eintausend) kommunistische Oberschullehrer auf unsere Kinder losgelassen werden.

„Der Ruf der Berliner FU ist international zerstört", sagte Knauer. **Friedrich Forrer**



Zum „Bücherschrank" gibt es täglich neue Fragen. Das ist kein Wunder, weil es eine solche Aktion nur einmal gibt und — bisher noch — keine Nachahmer gefunden hat. Allerdings wird so etwas auch gar nicht leicht sein. Alle unsere fragenden Freunde werden um Verständnis dafür gebeten, daß wir uns einen umfangreichen Briefwechsel aus personellen und organisatorischen Gründen nicht leisten können. Wir können daraus keine Behörde machen. Alles ist so aufgezogen, daß es mit den geringsten Mitteln schnell und reibungslos läuft. Mancher Organisator könnte davon lernen. Alle aufgetauchten Fragen werden gesammelt und dann an dieser Stelle — etwas pauschal zwar — beantwortet, aber das nimmt manche Frage, die noch gestellt werden sollte, einfach vorweg.

„Kann ich Ihnen ... gebrauchte Bücher, Bücher in deutscher Schrift, Unterhaltungslektüre, politische, militärische oder historische Bücher ... schicken?" Das wird immer wieder gefragt. Darauf gibt es nur eine Antwort: „Ja, schicken Sie alles!" Wenn man die wöchentliche Ankündigung verfolgt, so wird man Literatur jeglicher Art finden. Und die Bücher gehen wieder hinaus ins Land, denn wir sind eine riesengroße Gemeinde mit vielfältigen Interessen. Jeder Spender kann gewiß sein, daß seine Gabe so sorgfältig verwandt wird, als stamme sie von uns selbst.

Einige Leser hat interessiert, was nun mit den Büchern geschehe, die übrig blieben. Ob sie in eine Altpapiersammlung oder an ein Antiquariat weitergegeben würden. Nun, bisher ist diese Frage noch nicht akut. Hin und wieder wird ein Buch einmal nicht abgerufen, was nicht gegen seine Qualität spricht. Dann gibt es aber auch Leseratten, die solch ein Buch noch gerne zusätzlich haben wollen — und schon geht es mit fort. Unser Gesamtbestand an solchen Büchern liegt immer unter zehn Exemplaren.

Ein guter Rat an alle, die ein Buch anfordern: Einfach eine Postkarte mit Absenderangabe und dem gewünschten Buchtitel. Mehr ist nicht erforderlich. Keine Höflichkeitsfloskeln. Wir sind ja schließlich eine Familie. Es ist nicht nötig, den Grund anzugeben, warum man diesen oder jenen Titel haben möchte. Warum sollten wir es kompliziert machen, wenn es einfach geht? Jedermann kann jede Woche neu einen Wunsch anmelden, um so größer ist die Aussicht, dabeizusein. Es ist auch nichts dagegen einzuwenden, wenn mehrere Titel angegeben werden. Das erleichtert sogar manchmal die Sache. Wir betrachten uns nicht als Spender. Das sind allein diejenigen, die uns die Buchpakete schicken. Deshalb widerstehen wir auch allen Versuchen, Beziehungen spielen zu lassen (das ist gar nicht so selten vorgekommen) oder als Bevorzugungsgrund Erklärungen zu akzeptieren wie Altenheimbibliothek, Verbandsbibliothek, Israelhilfe u. ä. Unser Partner ist der Mensch in unserer Familie ohne jeden Unterschied. Da bleibt Christian eisern.

*

Mitunter sind es gar nicht Kontaktwünsche, die an uns herangetragen werden. Hier ist z. B. eine Frage, die etwas aus dem Rahmen herausfällt. Oder ist sie gar nicht so ausgefallen? Frau Maria F. aus Harzburg hat einen Sonderwunsch, den wohl nur Leser beantworten können, die auf dem Lande wohnen:

„Ich suche eine Gegend, in der die richtige Kamille wächst. Ich möchte dort im Juni für einige Tage hinfahren und die Pflanzen zu Heilzwecken, für den persönlichen Gebrauch, sammeln. Kann mir dabei für die Quartierbeschaffung geholfen werden?" (Kennziffer K 144.)

Gesucht werden von Frau Ida L. aus Müden ostpreußische Anschriften. Wer kann helfen?:

„Können Sie mir Anschriften von Landsleuten aus Ruhs (Ostpr.), Kreis Heydekrug, nennen. Freuen würde ich mich, wenn jemand aus dem Jahrgang 1895—1896 dabei wäre. Ich bin sehr einsam und möchte gern mit Landsleuten Kontakt pflegen. Es ist gleichgültig, ob es sich dabei um Damen oder Herren handelt" (Kennziffer K 145).

Bekanntlich besteht unser Leserkreis nicht nur aus Ostpreußen. Irgendwann hat einmal jemand aus Westdeutschland diese Zeitung in die Hand bekommen und dabei liebgewonnen. Selbstverständlich gehört er damit auch zu unserer großen Familie. Da ist Frau A. M. aus Bad Breisig (zwischen Godesberg und Andernach gelegen):

„Ich suche eine Rentnerin als Pflegerin und Haushälterin in Wohngemeinschaft mit mir. Nach einem Schlaganfall bin ich gehbehindert und kann vorerst den linken Arm nicht recht gebrauchen. Daher bin ich vorläufig in einem Altenpflegeheim untergebracht. Ich möchte aber so schnell wie möglich in meine modernisierte Wohnung zurück, in der ich Wohnrecht bis zum Lebensende habe. Aber ohne Unterstützung durch einen hilfsbereiten Menschen läßt sich das nicht bewerkstelligen" (Kennziffer K 146).

Einen netten Briefbekanntenkreis sucht Frau Gerda P. aus Solingen. Sie drückt ihre Wünsche sehr präzise aus:

„Ich stamme aus Sensburg, bin 54 Jahre alt und lebe hier mit meiner 79jährigen Mutter zusammen. Mein Sohn ist aus dem Hause und durch die Schwiegertochter für mich verloren. So stehe ich nun allein da. Durch Leberschaden und Herzinfarkt bin ich Frührentnerin gewoden, und für eine alleinstehende Frau ist es heute sehr schwer, irgendwelchen Kontakt zu anderen Menschen zu finden. — Ich interessiere mich für alle Dinge, die so auf der Welt passieren, außerdem lese ich sehr viel, liebe Blumen und die Natur. Gerne würde ich reisen, leider habe ich nur eine kleine Rente, die dazu nicht reicht. Ich lege großen Wert auf gute Umgangsformen, aber einzig und allein kommt es mir auf den Menschen an, auf seine Einstellung zum Leben und seine Sauberkeit — in jeder Beziehung. Auf Abenteuer lege ich keinen Wert" (Kennziffer K 147).

Gerne möchte Frau Herta St. aus Lipperbruck, die sehr viel allein ist, ihre Einsamkeit beenden:

„Wissen Sie einen alleinstehenden Rentner aus Ostpreußen so etwa im Alter von 65 Jahren, der keine richtige Bleibe mehr hat? Ich könnte ihm ein Heim (möbliertes Zimmer) bieten. Angenehm wäre es, wenn er Interesse für das Haus und den kleinen Garten hätte. Besonders freuen würde es mich, wenn er aus der Stadt oder dem Kreise Angerburg stammen würde" (Kennziffer K 148).

*

Einige schrieben jetzt vom schönen Wetter, das sie in Süddeutschland hätten. Wie beneidenswert! In Hamburg ist dieser Sommer noch immer eher ein schöner Winter. Aber — was tut's schon? Mit den besten Grüßen **Ihr Christian**

Paradies der Heimat – Schloßberg

Erinnerungen 30 Jahre nach der Vertreibung – Von Dr. Barbara Loeffke-Eggert

Im Jahre 1799 wollte der 1786 von Jena an die Albertus-Universität zu Königsberg berufene Professor Johann Gottfried Hasse in seinem Buch „Preußens Ansprüche, als Bernsteinland das Paradies der Alten und Urland der Menschheit gewesen zu seyn", den Nachweis erbringen, daß das Paradies der Bibel Nordostpreußen, im engeren Sinne das Samland, und der Bernsteinbaum der Baum des Lebens gewesen sei. So begeisternd und überzeugend hat unsere ostpreußische Heimat schon damals auf diesen zugewanderten „hochgelahrten" Herrn Professor gewirkt!

Der Zauber Ostpreußens hat später im Zeitalter des Verkehrs, der Touristik in sich immer noch steigerndem Maße Generationen hindurch die Besucher aus dem „Reich", wie wir Ostpreußen das übrige Deutschland nannten, in seinen Bann geschlagen. Das ist mehr als bekannt. Ostpreußen galt als schönster Edelstein in der Krone Preußens. Und Pillkallen-Schloßberg galt nicht nur innerhalb Ostpreußens — das ist durchaus kein Lokalpatriotismus — als etwas Besonderes, Eigentümliches.

Das patriarchalische Lebensgefühl, die besonders enge Verbundenheit zwischen den Kreisinsassen, die zahlreich vertretenen „Originale" unter den Bürgern, der oft derb-herzliche Humor, die nachgesagte besondere Trinkfestigkeit, die sich in dem berühmten „Pillkaller" eine urwüchsige alkoholische Attraktion gegeben hatte — das alles verband sich in der Vorstellung mit dem Begriff „Pillkallen" weit über Ostpreußen hinaus. Und sicherlich war dieses seit Generationen gewachsene „Pillkallen" auch ein Ausfluß des starken, unverfälscht gebliebenen Salzburger Einschlages, der vor mehr als 200 Jahren unter dem „Soldatenkönig" gerade auch hier im Schloßberger Raum Wurzeln geschlagen hat.

Großgrundbesitzer, Bauern, Persönlichkeiten aus Stadt und Land trafen sich allsonnabendlich in den Schloßberger Hotels und Gastwirtschaften beim sogenannten „Turgus" zum zwanglos-

Zum Treffen der Schloßberger, die sich an diesem Wochenende aus doppeltem Anlaß in Winsen an der Luhe versammeln: Sie gedenken der Verleihung der Stadtrechte an ihre Kreisstadt durch den Soldatenkönig vor 250 Jahren und der Patenschaftsübernahme durch den Landkreis Harburg vor 20 Jahren.

gemütlichen Umtrunk. Die dem „Ostelbiertum" meist fälschlich nachgesagte Trennung — oder gar Gegensatz — zwischen „Rittergutsbesitzer" und „bäuerlichem Besitzer" fand in Schloßberg keinen Raum. Man rückte zusammen, man kannte und achtete sich.

Das in der Bundesrepublik zusammengeschwemmte Massenmenschentum einer sogenannten „pluralistischen Gesellschaft" trieb hier noch nicht ihr oft anonymes und leider oft auch verantwortungsloses Unwesen. Das Schloßberger Leben wurde noch getragen, repräsentiert von eigenständigen Persönlichkeiten gleich welchen Standes, gleich welcher Herkunft, die von dem Erlebnis der Heimat geprägt waren, nach den Worten des weltberühmten ostpreußischen Mimen Paul Wegener: „Ich glaube, daß es des Ostpreußen Bestes ist, daß er sich nicht auf- und nicht des Scheines wegen nachgibt, sondern den Mut und die Kraft hat, er selbst zu sein."

In letzter Zeit ist die Forderung nach „Mehr Lebensqualität" zu einem gesellschaftspolitischen Schlagwort geworden. Weitläufig versteht man darunter ein Mehr an Lohn, Freizeit, technischen Errungenschaften, die den Menschen weit-



Am Marktplatz in Schloßberg Foto Faltin

gehendst entlasten sollen. Und erst in neuester Zeit erkennt man, daß zur Lebensqualität auch das andere — damit vielleicht sogar das Wichtigste — gehört: Die „Nestwärme" der Familie, der engeren Heimat, das „Eingebettetsein" in ein überschaubares Gemeinwesen, eine zufriedene Beschaulichkeit und nicht zuletzt eine im Großen unverfälschte Natur.

Rückblickend dürfen wir feststellen, daß wir in der Schloßberger Heimat ein gut Teil „Lebensqualität" erleben durften. Bei uns schien damals die Welt noch „in Ordnung" zu sein. Sicherlich hatte jeder von uns seine Sorgen, seinen Alltagsärger, glaubte oft ungerecht vom Schicksal gemaßregelt zu werden. Aber trotz alledem lebten wir im behüteten „Paradies der Heimat". Wir wußten es vielleicht nur nicht.

Die Bescheidenen, aber nicht minder begeistert empfundenen Freuden einer in ihrer ländlichen Welt eingebetteten Kreisstadt offenbarten sich beim Schloßberger Jahrmarkt... in seiner Größe und Mannigfaltigkeit wohl nur noch in Ostpreußen zur Schau gestellt.

Den Einbruch einer gnadenlos übertechnisierten, lebensfeindlichen Zeit hatten wir noch nicht hinnehmen müssen. Noch konnte man auf der Veranda des „Breslauer Hofes" in schwülen Sommernächten die „Große Stille", nur unterbrochen von den sonoren Schlägen der Kirchturmuhr, erleben. Noch trabten auf den „Sommerwegen" der mit hohen Alleebäumen eingerahmten Chausseen „Trakehner" — Stolz und Freude der Schloßberger —, und unsere Straßen waren noch nicht zu kahlen, baumlosen Rennpisten für Autos geworden.

Auch die würzige, trockene Herbstluft, der hohe Himmel Ostpreußens, das „Singen" des Schnees unter unseren Füßen bei klirrendem Frost gehörten zu unserer „Lebensqualität", machten unser Leben daheim reicher. Den „Großen Atem" der Natur konnten wir noch erleben in den großen Forsten, den schwermütiggeheimnisvollen Hochmooren der Großen und der Kleinen Plinis, beim Schlagen der Sprosser in der Uferwildnis der Scheschuppe, des Ostflusses. Den ragenden Eichen, den hochstrebenden Fichten, den üppigen Waldwiesen der Schoreller Forst hat der ostpreußische Heimatschriftsteller Richard Skowronnek in seinem damals viel gelesenen Roman „Die beiden Wildtauben" ein Denkmal gesetzt. Auch sein Bruder Fritz hat in seinen Lebenserinnerungen des Jagd- und Försterlebens an der Inster, in Bagdohnen gedacht. Und es ist bemerkenswert, daß in einem erst 1963 erschienenen Roman „Daisy von Westernburg" versucht wird, den Schloßberger Kreis nachzuzeichnen: der Willuhner See wird erwähnt und aus unserem einstigen Kreisvertreter Dr. Wallat-Willuhnen wird ein gemütlicher Landarzt gleichen Namens.

Das Inferno, das über uns mit dem Jahr 1945, mit der gnadenlosen Vertreibung aus der Heimat hereinbrach und uns alle zu verschlingen drohte, möge an anderer Stelle geschildert werden. Das Ausmaß des Elends, der Greuel scheint jeder Beschreibung zu spotten.

Dreißig Jahre sind seitdem vergangen. Die Wunde der Heimatlosigkeit brennt, blutet weiter.

Gewiß könnten wir hier auch von erfreulichen beruflichen Leistungen und wirtschaftlichen Erfolgen einzelner Schloßberger Landsleute berichten. Wir wollen und dürfen jedoch nicht verschweigen, daß der Lebensstandard der Heimat hier im Exil, fern von ihr für den Großteil der Schloßberger noch immer nicht erreicht wurde. Die allgemeine „Faustregel", wonach nur ein Drittel der Vertriebenen den früheren Besitzstand in der Heimat — in Einzelfällen sogar darüber hinaus — erreichen, ein weiteres Drittel jedoch nur „unter Niveau" eingegliedert und das restliche Drittel überhaupt nicht untergebracht werden konnte, sondern nur mit Renten am Rande des Existenzminimums vegetieren muß, trifft auch auf die Schloßberger zu. Vielleicht wirken sich diese Verhältniszahlen in dem vorwiegend agrarisch bestimmten Kreis Schloßberg sogar noch ungünstiger aus, da für die selbständigen Landwirte aus den sattsam bekannten Gründen ein — wenn überhaupt — nur stark unterwertiger Neubeginn ermöglicht werden konnte.

Beängstigend drohend lasten die Gegenwart und die Aussicht auf die Zukunft auf uns. Der weltberühmte Geschichts- und Kulturphilosoph Oswald Spengler hat nach dem Ersten Weltkrieg in seinem Buch „Jahre der Entscheidung" von den „gewaltigen Jahrzehnten" gesprochen, die auf uns zukämen: „Gewaltig — das heißt furchtbar und glücklos. Größe und Glück sind zweierlei, und die Wahl steht uns nicht offen. Glücklich wird niemand sein, der heute in der Welt lebt... Indessen, wer nur Behagen will, verdient es nicht, da zu sein."

Wir haben uns diese schicksalsträchtigen Zeiten nicht ausgesucht, wir sind hineingeboren und müssen sie bestehen in preußischer Pflichterfüllung nach dem Gesetz unserer ostpreußischen Grenzheimat.

Der wohl größte Dramatiker Ostpreußens, der Heydekruger Hermann Sudermann, rief in einer ähnlich verzweifelten Situation, als seine ostpreußischen Landsleute 1914 vor den Russen flohen, in einem damals viel zitierten Gedicht zum tätigen Anpacken auf: „Andere mag man Helden heißen, wir sind Pflichtvolk, wir sind Preußen!"

Die Pflicht gegenüber unserer Heimat Ostpreußen erschöpft sich jedoch nicht nach den Strophen des „Liedes „Ännchen von Tharau" in dem Gelöbnis „Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn, wir sind gesinnt bei einander zu stahn", sondern verlangt gebieterisch von den Schloßberger Bürgern und ihren Nachkommen, alle Kräfte einzusetzen für ein deutsche Rückkehr in die Schloßberger Heimat in einem freien Europa.

Hoffen und Glauben können nicht vergewaltigt werden. Gottes Mühlen mahlen immer noch. Seien wir getrost und bewahren wir den Schein der Heimat auch 30 Jahre nach der Vertreibung wie Samen in den Herzen!



„Lebe bestaendig, kein Unglueck ewigk!" Diesen Spruch trug die Fahne des ältesten brandenburgisch-ostpreußischen Infanterie-Regiments Hillebrandt von Kracht, das 1626 gegründet wurde und dessen Tradition beim Grenadier-Regiment „König Friedrich der Große" (3. Ostpr.) Nr. 4 in Rastenburg und später beim Infanterie-Regiment Nr. 2 in Allenstein lag. Vor fünf Jahren wurde die Tradition dieses Regiments an das Raketen-Artillerie-Bataillon 150 in Wesel weitergegeben. Nunmehr hat die Kameradschaft I.R. 2 eine originalgetreue Nachbildung jener ersten alten Fahne anfertigen lassen und sie in einer Feierstunde der jetzigen Traditionseinheit der Bundeswehr übergeben. Die Übergabe fand vor rund 500 ehemaligen Angehörigen der ehemaligen 11. Ostpreußischen Infanterie-Division am Ehrenmal der 2er vor der Schill-Kaserne in Hamminkeln bei Wesel statt. — Unser Bild zeigt die Fahnenübergabe durch den letzten Kommandeur des Infanterie-Regiments 2, Oberst a. D. Günter Ramser, an den Kommandeur des Rak.-Artl.-Btl. 150, Oberstleutnant Lammer. Rechts im Bild der Fahnenträger des Regiments, Major a. D. Alfons Zilla, der früher dem I. (Yorckschen Jägerbatl.)/I.R. 2 angehörte.

Foto Gerhard Ohst

Taufregister von Sadweitschen

Forschungsabschriften füllen die Kirchenbuchlücken

Der Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. in Hamburg hat vor kurzem den 26. Band seiner seit 1961 wiedererscheinenden Sonderschriften herausgegeben. Diesmal führt uns der rührige Verein, der neben der Veröffentlichung selten gewordener Geschichtswerke (voran die Bände der Topographie von Joh. Friedr. Goldbeck über Ost- und Westpreußen), die im Zweiten Weltkriege entstandenen Verluste an Kirchen- und Standesamtsurkunden auszugleichen versucht, in eins der Hauptsiedlungsgebiete Ostpreußens, die es nach der Pest von 1709/10 erneut zu besiedeln galt. Es ist der östlich von Gumbinnen gelegene Kirchenbezirk um die sogenannte Schweizer Kirche Sadweitschen, ab 1938 „Altkrug" genannt.

Hier wanderten nach dem Erlöschen der unheilvollen Pest, die ganze Landstriche entvölkerte, in erster Linie deutsche Schweizer ein, aber auch Angehörige anderer reformierter Volksgruppen, so Französisch-Reformierte aus Frankreich und aus der Welschschweiz, Pfälzer und Nassauer aus dem Siegerland. Das reformierte Bekenntnis erwies sich ungeachtet der Verschiedenheit der einzelnen Ansiedler als ein starkes, einigendes Band.

Wer im Siedlungsgebiet um die vom Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. erst 1724 gegründete Stadt Gumbinnen Familien- und Heimatforschung betrieben und die Einwandererdörfer zum guten Teil aufgesucht hat, wird bestätigen, daß das reformierte Bekenntnis, gleich ob in der französischen oder in der deutschen Unterart, wesentlich zur baldigen Verschmelzung der verschiedenen Ansiedler zu einem lebenstüchtigen Zweig der ostpreußischen Bevölkerung beigetragen hat. Ja, man darf sagen, daß die heutige ostpreußische Bevölkerung ohne diesen Zweig ebenso undenkbar ist wie auch die Blutsbeimischung von Seiten der Salzburger, Litauer und Masuren.

Es ist dem Familienforscher Arno de la Chaux, der selbst aus einer französisch-reformierten Familie des genannten Siedlungsgebietes stammt, zu verdanken, daß er in den Jahren nach dem Ersten Weltkriege sich die Mühe machte, Abschriften von den Kirchenbüchern der französisch-reformierten Gemeinde Gumbinnen (von ohne genannten Verein bereits im Jahre 1971 — Taufen ab 1752, Trauungen ab 1780 bis 1803 — veröffentlicht) und der jetzt herausgegebenen Taufregister der deutsch-reformierten Gemeinde Sadweitschen zu fertigen. Sie füllen heute erhebliche Lücken aus, welche im Zweiten Weltkriege durch Vernichtung und Abhandenkommen von Kirchenregistern und von anderem Urkundenmaterial entstanden sind, und ergänzen die noch in Berlin und Göttingen vorhandenen Urkundenbestände aufs vorteilhafteste. Damit soll das Verdienst des Herausgebers der vorliegenden Kirchenbuchabschriften, des Vereinsmitgliedes Heinz Baranski, wie auch des 1971 jäh verstorbenen Bearbeiters Richard Lindenau hinsichtlich der Gumbinner Kirchenbuchabschriften keineswegs geschmälert werden. Beide Männer haben eine ganz erhebliche Arbeit geleistet, waren doch Tausende von Kirchenregistereintragungen auf ihre Richtigkeit zu überprüfen, verstümmelte, oft bis zur Unkenntlichkeit verschliffene Namen richtigzustellen und schlechthin unvermeidbare Abschreibefehler auszumerzen. Welchen Umfang diese Arbeiten gehabt haben, geht daraus hervor, daß der soeben veröffentlichte Band bei mehr als 1500 Registereintragungen schätzungsweise 9000 Namen aufweist.

Hierbei handelt es sich nicht etwa um totes Namensgut, sondern um heute — durch die Vertreibung in ganz Deutschland — vorkommende Namen sowie durch Binnenwanderung in den ganzen deutschen Schweiz zu findende Namen. So sind Namen wie „Flotteron" (heutige ostpreußische Form: Flottrong) und „Huguenin" (gegenwärtige ostpreußische Namensabweichung bis zur Verwandlung in „Igné") in Deutschland wie in der Schweiz von Neuchâtel bis Zürich zu finden. Ostpreußische Namen wie „Cüla, Gülla, Kilian (!) oder Kula" verraten kaum noch den ursprünglichen französischen Einwanderernamen „Cuillat".

Daß auch „Bellat" und „Gobat" keine litauischen Namen sind, auch wenn sie bisweilen fälschlich so gewertet und ausgesprochen werden, ergeben einwandfrei die phonetisch richtig eingetragenen Namensformen „Bela" bzw. „Goba" und „Cubba", wie sie in Gumbinnen und in seiner Umgebung noch bis 1945 bekannt waren und noch heute existieren.

Es dürfte verständlich sein, daß bei solchen Namensänderungen die Herstellung eines Namensverzeichnisses zum vorliegenden Band eine schwer lösbare Aufgabe gewesen ist, der sich das Vereinsmitglied Horst Hertell, wie schon bei früheren Schriften des genannten Vereins, bereitwillig unterzogen hat. Dennoch dürfte es empfehlenswert sein, beim Aufsuchen eines bestimmten Namens vorsorglich auch das Vorkommen aller ähnlich klingenden Namen im Namensverzeichnis zu berücksichtigen.

Zweifelsohne bedeutet auch die neueste Vereinssonderschrift für die nach fast 30 Jahren Vertreibung immer schwieriger werdende Familien-, Heimat- und Geschichtsforschung in Ostpreußen eine große Hilfe.

Der 240 Seiten starke Band „Die Taufregister der deutsch-reformierten Gemeinde Sadweitschen, Kreis Gumbinnen", 1714—1735" ist über die Vereinsleitung, Schriftleiterin Frau Margot Braess, 2 Hamburg 67, Alversloweg 15, zum Preise von 21,40 DM, zuzüglich Porto 0,60 DM zu beziehen.

gn.

Hier Ostmarken Rundfunk auf Welle 463

Am 14. Juni 1924 begann das Königsberger Programm

Wenn man den Kopfhörer ans Ohr preßte, dann hörte man zwischen merkwürdigem Rauschen, gelegentlichem Knacken und Brummen ab und zu ein paar abgerissene Worte, ein paar Takte Musik oder die Stimme einer Sängerin. Der Rundfunk steckte noch in den Kinderschuhen. Und doch war dieses neue Medium von faszinierender Anziehungskraft, selbst als es technisch noch völlig unzulänglich war. Ein halbes Jahrhundert ist es her, daß der Königsberger Rundfunk begann, ein noch karges Programm in den Äther auszustrahlen. Einer, der von Anfang an dabei war, unser Mitarbeiter Heinz-Herbert Brausewetter, berichtet von jenen Tagen, als der Rundfunk senden lernte...



Gespräch mit einem Kurzwellen-Amateur in Königsberg: Links Hans Günther von der Burchard, davor als Interview-Partner Wolf Gutmann, rechts Hugo Fagien, Onkel Hugo genannt, ein erfahrener Techniker der ersten Jahre

Unser erster Sender in Königsberg entstand aus der kühnen Initiative eines weitblickenden Privatmannes, des Fabrikanten Zabel, der 1924 auf seinem Fabrikgelände zwei hohe Sendemasten errichtete. Für die künftige Sendeleitung gewann er den damaligen Operettentenor des Stadttheaters Joseph Christean (Jahre später wurde er Intendant des Deutschlandsenders).

Doch noch vor der ersten Sendung fehlten die Mittel, das phantastische Wagnis durchzuführen. Helfend sprang die Deutsche Ostmesse ein und gründete die ORAG (Ostmarken-Rundfunk A. G.). Zu dem künstlerischen kam ein kaufmännischer Leiter — man war komplett. Genügend Raum für Verwaltung und Intendanz, für sämtliche Hauptabteilungen (Wort, Musik, Politik und Nachrichten, Zeitfunk, Frauenfunk, Sportfunk, Jugend- und Kinderfunk) fand sich in zwei Zimmern des Königsberger Stadttheaters, neben dem Haupteingang — alles in allem zwei Mann und eine Sekretärin.

Bauzeichnung für die Sendeanlage in Königsberg-Amalienau

Mit meterdickem Seegras wurde oben unterm Dach ein Opernchor-Proberaum als erster Sendesaal ausgepolstert. Christean organisierte aus vier bewährten Kaffeehausmusikern das erste Rundfunkorchester, am Schlagzeug zuweilen verstärkt durch Karl Lesing, im Hauptberuf Operettenbuffo, der neben seiner Bühnentätigkeit auch als erster Rundfunkansager wirkte.

Damit begann eine herrliche Schaffensperiode unbegrenzt möglicher Vorstöße hinein ins wunderbare Neuland. Wer, durch irgendeinen Zufall angeschwemmt, damals dabei sein durfte, wird diese Zeit nie vergessen. Tür und Tor standen offen. Vor keinem Wagnis schreckten wir zurück — und waren sämtlich jung genug, um neugierig zu sein auf das, was sich hier entwickeln würde.

Und es entwickelte sich. Dem unwiderstehlichen Christean gelang es, ohne Honorar täglich mindestens zwei Vortragsredner für irgendein selbstgewähltes Thema zu gewinnen und die lieben Kollegen von der Bühne zu Lesungen und ersten ‚Hörspielen' spaßeshalber vors Mikrophon zu schleppen. Bald konnte das Rundfunkorchester auf sechs, dann sogar auf acht Mann verstärkt werden, so daß dem ersten ‚Sinfoniekonzert' nichts mehr im Wege stand. Und als eines schönen Abends Claus Nettstraeter, der Generalmusikdirektor der Oper, mit ein paar Sängern im Dachgeschoß erschien, nutzte Christean prompt die Gunst der Stunde, stellte sich vors Mikrophon und kündete den aufhorchenden Rundfunkhörern den ersten Opernabend der ORAG an:

„Szenen aus ‚Bohème' von Puccini."

Bald darauf, ebenfalls mit Klavierbegleitung, ‚Lohengrin' von Richard Wagner. Und wenig später: ‚Elektra' von Richard Strauß mit belehrender Einführung. Es waren Bombenerfolge.

Doch bereits in jenen Kindertagen gab es einen Etat, den der kaufmännische Direktor zu verantworten hatte. Seinem Rechenstift erlag unter anderem eine musikalische Kostbarkeit: ein Quartett für Harfe, Violine, Viola und Cello.

„Für ein einziges Instrument 17,50 Mark?" tobte er, „Transport 2,50, Versicherung 3,50, Verpackung 1,50 und auch noch Honorar 10 Mark? Und das nur wegen einer Harfe? — Eine Zither tut es doch auch!"

Später, nachdem sich die ORAG auf dem Gelände der Ostmesse etwas geräumiger eingerichtet hatte — bis zum eigenen Funkhaus sollte noch ein Jahrzehnt vergehen — wagte das Mikrophon erste schüchterne Schritte hinaus ins öffentliche Leben. Doch das geschah unter Bedingungen, die jedem heutigen Funkreporter ein Grausen einflößen würde.

Zum Beispiel unsere erste Außenreportage im August 1925. Sie beruhte auf einer Hundstagsidee, die sogar schriftlich fixiert war. Danach hatte sich für diesen Hochsommerabend der Sender Königsberg auf den neuerdings angeschlossenen Nebensender Danzig verlassen und umgekehrt leider auch. Demnach wurden den Hörern zunächst aufgeregte Telefongespräche zwischen den beiderseitigen ‚Intendanten' vorgesetzt, die weder hier noch dort irgendwelche Mitwirkenden für ein Abendprogramm aufzutreiben vermochten.

Der rettende Einfall bestand nun darin, das Hörerpublikum selbst zur Mitarbeit aufzufordern und in der Sommerfrische dessen Eindrücke einzufangen. Also meldeten sich der Reihe nach erstens der Königsberger Tiergarten, zweitens das Ostseebad Cranz und drittens der Kurgarten in Zoppot. Jeder der drei dort angesetzten Reporter hatte volle zwanzig Minuten zur Verfügung, im Tiergarten du Bois-Reymond, gelernter Sprecher und auch Zoologe, am Strande von Cranz Hans Günther v. d. Burchardt, dessen Reportagen später einmal über alle deutschen Wellen liefen, und am Ende in Zoppot ich.



Das Funkorchester im ersten Großen Aufnahmeraum Fotos Gutmann, Archiv

Folgerichtig hatte ich für 9 Uhr die Mitwirkung der Kurkapelle gesichert, dazu eines im Kurhaus gastierenden Kabarett-Ensembles und — als Krönung des Ganzen — der prominenten Solisten von der Zoppoter Waldoper. So konnte nichts mehr schiefgehen.

Mit Hilfe eines Kopfhörers, der einzigen und leider einseitigen Verbindung mit dem Sender (von Telefon keine Spur), verfolgte ich von der Kurhausterrasse, wo mir die Reichspost ein Mikrophon installiert hatte, den Programmablauf. Gespannt vernahm ich aus dem Königsberger Tiergarten minutenlanges Brüllen wild gewordener Löwen, dem ein kurzes Gespräch mit dem Manager der dort gastierenden Hagenbeck-Tierschau folgte, und schon erhielt die zweite Station das Wort. Aus Cranz hörte man deutlich das Rauschen der Brandung, dann eine Tanzkapelle. Endlich berichtete Burchardts sympathische Stimme über ein soeben beendetes Tanzturnier. Nervös verfolgte ich den Uhrzeiger: zehn Minuten waren vergangen, fünfzehn, zwanzig. Und schon brach es aus dem Kopfhörer über mich herein, das Schreckenswort, mehr als eine Viertelstunde vor dem vereinbarten Termin:

„Nun wollen wir mal hören, was an diesem herrlichen Sommerabend in Zoppot los sein mag!"

Ja, was mochte da wohl los sein, liebe Hörer?

Von allen guten Geistern verlassen saßen an einem Tisch der Terrasse ein einsamer Funkreporter und der zuständige Kurdirektor. Die Kurkapelle machte große Pause. Das Publikum erging sich draußen auf dem endlos langen Seesteg. Weit und breit unsichtbar blieben die Kabarettisten und erst recht die Opernstars.

Aber es half nichts: Das Mikrophon war eingeschaltet. Die unsichtbare Masse wollte hören. Also mußte ich reden, reden, reden.

Vom unvergänglich prächtigen Panorama der Danziger Bucht, von der alle Rekorde brechenden Badesaison, vom Wetter, von der gerade beginnenden Zoppoter Sportwoche, wobei der Kurdirektor kräftig die Reklametrommel zu rühren begann. Doch bei alledem schwand meine letzte Hoffnung auf die durch eilende Boten verständigte



Titelseite der ersten Programm-Zeitschrift

Kurkapelle. Schon strömte die Menschenmenge vom Seesteg zurück, denn über unseren Köpfen aufblendende Bogenlampen kündigten das Ende der Pause an und strahlten grell auf unseren Tisch mit dem kuriosen Ding darauf, in das jemand unentwegt hineinsprach, jenen noch nie gesehenen, unförmigen, in großem Metallrahmen baumelnden Marmorblock, ein — was? — ein Mikrophon.

Es gab kein Halten mehr. Die Sensation brach alle Dämme. Zwar lockten jetzt aus dem Musikpavillon in der anderen Ecke des Kurgartens schwungvolle Klänge. Aber die heranflutende Menge strafte ihre geliebte Kurkapelle heute mit Verachtung und begann, die Terrasse zu stürmen, staute sich und bildete für jeden, der wir als Mitwirkenden herbeisehnten, eine undurchdringliche Mauer. Aber die Stimme des Volkes blieb stumm. Die Scheu vor dem noch nie gesehenen und begriffenen, unheimlich glitzernden Apparat auf unserem Tisch erwies sich als unüberwindlich...

Dennoch fand das Experiment starke Beachtung in der Presse, die zu neuen Rundfunkdarbietungen damals ausführlich Stellung nahm. Man würdigte den Wagemut, neue Wege zu erschließen, erkannte die darin schlummernden Zukunftsmöglichkeiten an und freute sich, akustisch dabei gewesen zu sein.

Das waren noch Zeiten!

Toni Schawaller

Lehrjoahre sönn keene Herrejoahre

Im Rat der Familie wurde beschlossen, daß ich weben lernen sollte. Die Mutter meinte, ihre anderen Töchter hätten schon mit fünfzehn Jahren gewebt, daß es man so gebrummt hätte, aber die Toni mit ihren sechzehn Jahren wäre bisher noch nicht an den Webstuhl ranzuschlagen. Großmutter zuckte die Achseln und bemerkte, ich könne noch nicht einmal die Hacke beim Strumpfstricken richtig zumachen. „Wenn dat eener weet, kröcht de Margell bestömmt nich to frie."

Ich lehnte wie ein armer Sünder an der Küchentür und hing die Nase herunter. Zu ‚freien' kriegte ich wohl; hätte es meine Großmutter noch erlebt, wie ich Jahre später meinem jungen Ehemann, der damals Soldat im Feld war, ein Paar selbstgestrickte Strümpfe schickte! Kurz darauf kam er unverhofft auf Weihnachtsurlaub. Ich fragte, wie ihm denn die Strümpfe gefallen hätten. Da ging ein Schmunzeln über sein Gesicht. Großartig hätten sie ihm gefallen, sagte er. Und die Strümpfe wären vielleicht daran schuld, daß er zum Gefreiten befördert worden sei.

Sprachlos starrte ich ihn an. Ja, meinte er, die Hacken von den Strümpfen wären etwas kurz geraten und hätten sich bald nach rechts, bald nach links gedreht; gerade immer dorthin, wo der Gegner stand. Für einen Richtkanonier wie ihn sei das von großem Vorteil gewesen, wenn auch seine Füße darunter gelitten hätten; es habe jeden Tag Blasen gegeben. Aber das wäre nicht so schlimm: die Hauptsache, er wäre Gefreiter geworden.

Ich war so verdattert; daß ich nichts sagen konnte. Dann aber drehte ich meinen neugebackenen Gefreiten einmal nach rechts, einmal nach links herum und brachte ein Hoch auf die Gefreiten-Hacken aus, wie ich sie von Stund' an taufte. Dann lachte ich, bis mir die Tränen kamen. Das war aber viel später, als dies passierte, von dem ich erzählen will.

Also ich sollte und wollte weben lernen. Erst als es hieß, ich könne ein Säelaken weben, bekam ich zu diesem edlen Handwerk ein wenig Lust. Ein Säelaken zu weben, das schien mir eine große Ehre. Ganz stolz war ich darauf. Am Tag zuvor hatte ich den Deckel von dem alten Kuffer der Urahne hochgeschlagen und in die Beilade hineingeschaut. Da fand ich das Säelaken zwischen rotem, wildem Thymian, und nebenbei lag auch der Moahretett.

Ich dachte daran, was mein verstorbener Vater mir an meinem Geburtstag erzählt hatte: Es war ein schöner Septembertag, der Vater war beim Kornsäen. Er wollte sich beeilen, damit fertigzuwerden, „denn et fung an, optoschwarke" (Der Himmel begann sich zu beziehen). Eben hatte er die letzte Handvoll Korn aus dem Säelaken in den Acker gestreut, nun war es zugesät. Da, als mein Vater gerade das Säelaken ausschüttelte, kam meine ältere Schwester angelaufen und rief schon von weitem:

„Voader, du sollst gliek tohus koame, wie hebbe wedder e kleenet Margellke gekreege."

Es fing an zu regnen. Vater hing das Säelaken um sich, und Hand in Hand gingen sie beide durch den Regen nach Hause und begrüßen mich, das siebente Kind, das fünfte Margellchen. (Zwei Geschwister brachte der Storch noch später.) Aber diesmal war ich diejenige, die das Licht der Welt erblickte. So hatte eigentlich schon das Säelaken eine Rolle gespielt bei meinem Eintritt in die Welt.



Wenn man's kann, ist's nicht schwer ... Fleißige Weberin in der Gegend von Tolkemit — Foto Archiv

Was sollte ich für schöne Gedanken in dieses Tuch hineinweben? Gedanken, wie ich sie hatte, wenn ich an dem reifen Kornfeld entlang ging, wenn die Ähren sich neigten, der rote Mohn in der Sonne glühte, die blauen Kornblumen so bescheiden neben der lila Rade leuchteten. Die Bienen summten im wilden Thymian, ein Fink schlug am Feldweg in der hellen Birke. Dann war mir, als müßte ich jauchzen und singen vor Freude.

Diese Gedanken hatte ich, als mir das Weben angekündigt wurde. Ehe ich mich aber der edlen Weberzunft mit Leib und Seele verschrieb, lief ich noch einmal schnell zu meinem Freund, dem Kaneel-Kruschkenbaum. Im Nu war ich oben in der höchsten Spitze. Dort nahm ich ein paar Augen voll aus ‚Majors Mieze', dem Buch, das zwischen zwei Ästen eingeklemmt war— meiner Mittagslektüre. Dazu aß ich einige zuckersüße Kruschkes, die über meiner Nase hingen.

Dann aber machte ich mich auf, das edle Weberhandwerk zu erlernen, wie einst Hans im Glück das Gruseln lernen wollte. Eigentlich kroch mir schon so etwas wie eine Gänsehaut über den Rücken; denn ich dachte an Großmutters lose Hand. Sie sagte immer: „Lehrjoahre sönn keene Herrejoahre!"

Der Webstuhl sollte auf der Lucht aufgestellt werden, damit, wenn es regnete und die Feldarbeit ruhte, uns Margellchen kein Gras unter den Schlorren wuchs. Nun sollte die Baumwolle, der Aufzug zum Weben, geschoren werden. Der Scheerbaum stand bereit, die kleine Schwester sollte ihn drehen, das war immer so recht für uns Kinder ein Spaß gewesen. Großmutter stand wie ein General. Das Scheerbrett, durch das die hunderttausend Fäden gingen, hielt sie in der rechten Hand. Zu meinem Trost hatte sie nur einen Ellbogen frei. Ich aber sollte aufpassen, daß die vielen Spulen auf dem Scheer-Rahmen nicht stillstanden:

„Du mottst Ooge wie e Luchs hebbe, on oppasse wie e Jagdhund", sagte meine Großmutter.

Los ging es. Die Spulen surrten: Schurr burr, schurr burr — Dommtiech Dommtiech ... klang es nach. Ich war in Gedanken bei ‚Majors Mieze', aber schon hatte ich einen Stanicksel mit dem großmütterlichen Ellenbogen, der nicht gerade sanft war: „Paß opp, dröm nich", rief sie und kommandierte: „Das ganze Halt!"

Drei Spulen standen, Großmutter aber leitete unverzagt die Weberschlacht. Nun wurde zum Weben aufgebracht. Wer das noch kennt, weiß, was das heißt. Mit anderen Worten: Der Webstuhl wurde eingerichtet. Nach vielen Stanickseln mit Großmutters Ellbogen und für mich nicht sehr schmeichelhaften Bezeichnungen aus unserem Rindviehstall, die ich beim Fädenzureichen an den Kopf geworfen bekam, war es dann endlich soweit.

Wie ein Kapitän stolz sein Schiff besteigt, so schwang ich mich auf die schmale Bank, die am Webstuhl befestigt war. Alle umstanden mich lachend. Ich aber dachte: Ich will euch schon zeigen, was ich kann, ihr sollt staunen! Wenn ich weben würde, müßten es sogar die Nachbarn hören. Aber um mich herum war ein Speilzahnen; sogar der jüngste Bruder, der doch erst sechs Jahre zählte, sagte: „Ek gloow nich, dat de Tone wat fertig kröcht ..." Das hatte er natürlich von den Großen aufgeschnappt.

Großmutter kommandierte: „Möttem rechte Foot oppem rechte Footschemel träde, dem Schötz durchschmiete, mötte Kammload anschloage."

Ich tat, wie mir Großmutter befahl, und schmiß die Schütze. Aber ich hatte nicht kräftig genug aufgetreten und meine Schütze sauste mitten in den Aufzug hinein. Und o weh, mindestens zehn Fäden waren gerissen! Ich knüpfte sie weinend zusammen. Meine Webewut und mein Webemut waren in die Schlorren gefallen ... Wir hatten gar nicht so viele Ochsen im Stall, wie ich sie an den Kopf geworfen bekam.

Als ich so bedripst hinter dem Webstuhl saß, tröstete unsere Mutter: „Margell, wer wart gliek de Flochte hänge loate on de Flint' önt Korn schmiete!"

Ich bekam neuen Mut. Und nun webte ich wirklich, und allmählich wurde es besser. Das Anschlagen hatte ich schon richtig raus. Die Okeln auf der Lucht sperrten Nase und Mund auf. Wohl ähnelte das graue Etwas, das da vor mir auf dem Webstuhl entstand, eher einem durchlöcherten Scheuerlappen. Wieder tröstete die Mutter: das erste Stück würde ja abgeschnitten, zu Waschlappen. Aber dann wurde es von Tag zu Tag besser, schon fing ich an zu singen, und die alte Nachbarin, die den Kreiwuhlzettel brachte, sagte: „Wär wewt denn bi enne so flietig, de haut joa möt dem Kammload an, dat et rein böt bute to höre öss!"

Mutter erklärte: „De Tone wewt e Seegloake." Und aus Angst, die Nachbarin würde mein Gewebtes bewundern wollen, lenkte die Mutter schnell ab und zeigte ihr die zehn kleinen Entchen, die am Vortag ausgekrochen waren. Die graue Entenmutter hatte sich nämlich selber gesetzt. Ich aber sang: „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land ..." und klopfte mit der Kammlade, daß es man so brummte. Noch manch ein Tränlein fiel auf mein Säelaken, bis es soweit war.

Und immer fröhlicher wurde ich beim Weben. Großmutters Lieblingslieder: „Es stand eine Linde im tiefen Tal ..." und das von dem jungen Müller, der die schöne Waldfrau traf, klangen über die Lucht. Den Takt dazu schlug meine Kammlade, und sie schlug ihn kräftig.

Da fiel mir eines Tages ein, ich könnte doch auch versuchen, ‚Majors Mieze' zu Ende zu lesen, denn wenn Weben und Singen ging, warum sollte nicht Weben und Lesen gehen?

Ich holte das Buch aus dem Kruschkenbaum und band es in Augenhöhe am Webstub fest. Aber wie ich mich auch abmühte — Weben und Lesen ging einfach nicht gleichzeitig. So las ich denn und schlug nur zum Schein so ab und zu mal kräftig mit der Kammlade an. Die sollten unten nämlich nicht denken, daß ich am Ende gar feierte.

Da — ich hatte alles um mich her vergessen, auch das Anschlagen mit der Kammlade — da plötzlich sauste die Elle über meinen Rücken, einmal, zweimal, auch noch einmal.

Ich schrie los und sah mich entsetzt um: Die Großmutter stand hinter mir, die Elle hoch erhoben in der Hand, und sie meinte, man könne nicht mit einem Hintern auf zwei Hochzeiten tanzen! Ich sollte mich was schämen — denn, so sagte sie, wer ein Säelaken weben wolle, sollte gute Gedanken haben— wie sie auch der Bauer hat, wenn er den Samen für das tägliche Brot in die Erde streut.

Mein Laken wurde fertig. Als es endlich gesäumt und gebleicht war, da war ich nicht wenig stolz darauf. So manches Jahr wurde daraus das Korn auf das Land gestreut. Und viele Jahre später, als es schon fadenscheinig und geflickt war und Mutter und Großmutter lange auf dem Friedhof ruhten, hielt ich mein Säelaken noch einmal in der Hand. Als ich es wieder in die Beilade hineinlegte, neben den roten Thymian, da summte ich ganz leise die Melodie: „Wir pflügen und wir streuen den Samen in das Land, doch Wachsen und Gedeihen steht nur in Gottes Hand ..."

Das ist die Geschichte, wie ich ein Säelaken weben durfte.



Ein Blick über den Nemonienstrom auf das Fischerdorf Elchwerder — Foto Mauritius

Hansgeorg Buchholtz

Reise in die Vergangenheit

Schluß

Sie ging, wie ihm schien, etwas zögernd, kam aber mit der Schaufel zurück. Bis der Tee abkühle, würde man die Grabung beendet haben, meinte er und begann an der Hausecke. Sie sah ihm gespannt zu. Es dauerte nicht lange, da förderte er eine kleine Steinplatte zutage und dann ein fast kinderkopfgroßes Stück, von dem er die Erde sorgfältig abwischte, bis es zu glänzen begann. Er hob es gegen die Sonne. Es war Bernstein.

Sie betrachtete den goldenen Klumpen staunend. „Haben Sie das hier vergraben?"

„Ja, kurz vor dem Krieg. Ich mußte fort, und wir hatten Einquartierung. Ein Offizier, der den Bernstein gesehen hatte, interessierte sich dafür. Ich fürchtete, er würde das Stück meinem Vater abschwatzen. Es war ein Moorfund, eine Seltenheit. Ich wollte ihn ins Heimatmuseum bringen. Ich ahnte ja nicht, daß ich nie mehr richtig nach Hause kommen würde. Hier schien es mir am sichersten. Ich war 17 Jahre alt, ein Jugendstreich das Ganze und beinahe für immer vergessen. Er reichte der Frau den Stein: „Sie können ihn behalten."

„Aber nicht doch!" wehrte sie ab. „Es ist Ihr Eigentum. Sie haben es damals gefunden."

„Wahrscheinlich wird es in der Stadt wieder ein Museum geben, wo Sie es hinbringen können."

Sie betrachtete das Stück und ließ das Sonnenlicht hindurch scheinen. Dann setzten sie sich an den Tisch.

„Hatten Sie Geschwister, als Sie hier lebten?" erkundigte sie sich.

„Nur eine Schwester. Sie war in ihrem Alter, als ich zum letztenmal zu Hause war. Wir waren einander sehr nahe."

„Ist sie mitgekommen?"

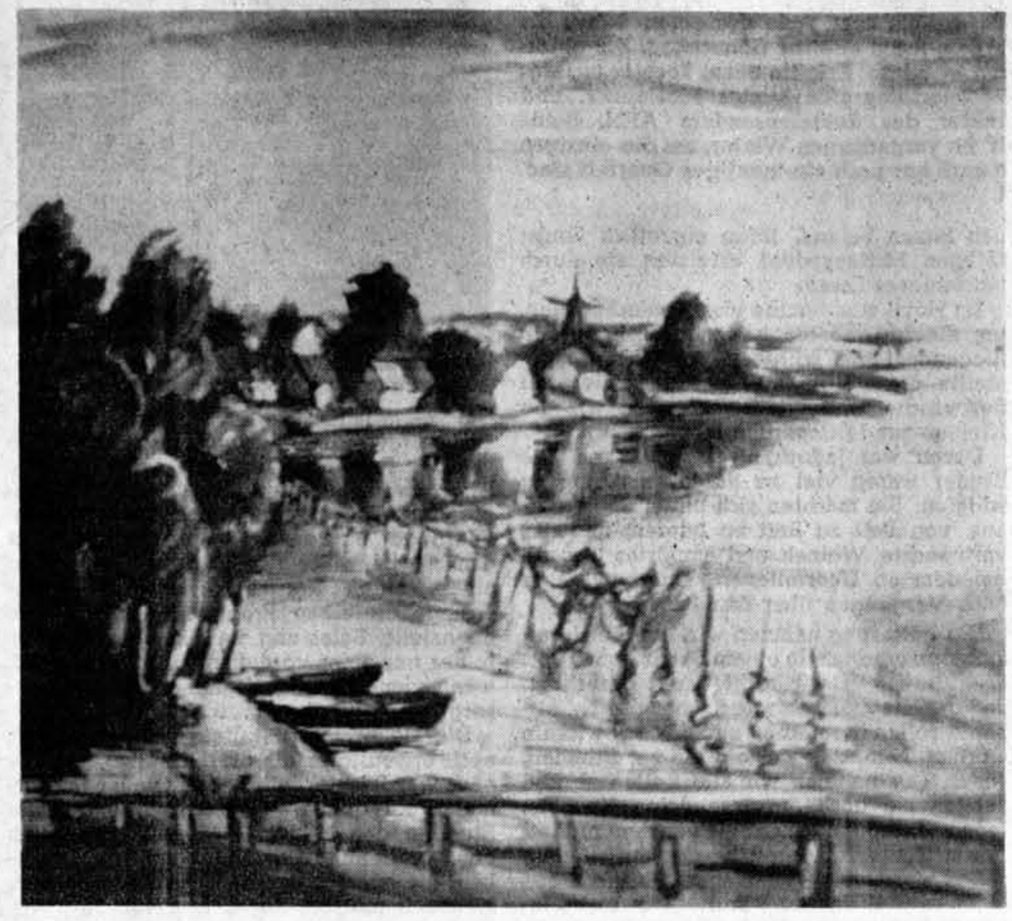
„Nein. Sie ist hier geblieben."

„Hier, bei uns?" Sie sah ihn forschend an.

„Ich möchte eigentlich nicht darüber sprechen."

„Dann ist es eine der bösen Geschichten aus der schrecklichen Zeit", sagte sie leise. „Auch in meiner Familie gibt es solche bösen Geschichten. Sie haben die ihren, wir die unseren. Aber hilft es uns, wenn wir nicht darüber sprechen?"

„Nein, gewiß nicht. Und da Sie danach gefragt haben, sollen Sie auch Antwort bekommen. Als es mit meiner Heimat zu Ende ging, war mein Vater schon sehr alt. Er konnte sich von seinem Wald nicht trennen.



Schönes Masuren — Am Jagodner See malte im Jahre 1936 Robert Hoffmann-Salpia, der als Künstlernamen (um sich von anderen Hoffmanns zu unterscheiden) den Namen seines Heimatdorfes Salpia (Kreis Lötzen) trägt, den Nachbarort Koszinnen (Rodenau). Wir zeigen das Aquarell im Ausschnitt.

Als er nun endlich doch mit Frau und Tochter in dem kleinen Panjewagen davonfuhr, hielt vor ihnen auf der Chaussee ein russischer Lastwagen mit vielen Soldaten an. Einige von ihnen sprangen ab, ergriffen die Frauen und warfen sie auf das Fahrzeug. Meinen Vater, der sie hatte verteidigen wollen, erschlugen sie. Meine Mutter haben sie während der Fahrt in den Schnee geworfen. Sie wurde gerettet und hat noch einige Jahre mit mir im Westen gelebt. Von meiner Schwester haben wir nie mehr etwas gehört."

Er schwieg. Das Mädchen sagte nach einer Weile: „Die Geschichten meiner Angehörigen klingen ähnlich, ich ahnte es schon; nur daß sie eben auf der anderen Seite spielen, auf unserer Seite. Aber ich muß jetzt an meine Arbeit. Morgen kommen die Neuen. „Bleiben Sie noch, wenn Sie wollen."

Er erhob sich auch. „Ich muß nach drüben." Sie gingen, ein jeder nach seiner Richtung. Das Stück Bernstein blieb in der Sonne zurück.

Wieder im Wasser, schwamm er eilig davon. Über dem Wald zeigten sich weiße Gewitterköpfe. Die Luft war ohne Atem. Sie stand auf der Wasserfläche, die betäubend stark nach Algen und Kalmus roch. Er fühlte sich bald müde und legte öfter Pausen ein, indem er sich auf dem Rücken liegend treiben ließ. Dann umgab ihn lautlose Stille, die nur dann und wann durch Fische unterbrochen wurde, die in seiner Nähe blitzend hochschossen, um mit leisem Aufklatschen wieder ins Wasser zurückzufallen.

Die Müdigkeit machte ihn gleichgültig. Er vergaß, wo er war, und das Zeitgefühl schwand. Wie lange schwamm er eigentlich schon? Wenn er emporblickte, war ihm, als sei er klaftertief eingetaucht in die gläsernen Dimensionen eines blauen Elements. „Annchen!" murmelte er manchmal und glaubte die Schwester neben sich. Er vermeinte zu hören, daß sie das Wasser mit den Händen zerteilte, wie sie es beim Schwimmen, über die glatte Fläche streichend, zuweilen getan hatte. Das klang leise und zärtlich fast. „Du klingerst, Mädchen", hatte er dann immer gerufen.

Als sein Kopf schon so tief lag, daß im Treiben sein Gesicht mitunter vom Wasser überspült wurde, ergriffen ihn starke Hände, zogen ihn empor und in ein Boot. Er hatte es nicht mehr kommen hören. Es war Lewandowski. Da hockte er benommen, erholte sich aber rasch. „Du wolltest wohl hier bleiben?" meinte der Freund nur und legte sich in die Riemen, um vor der Eilung des nahenden Gewitters drüben am Stein bei den Häusern zu sein. Dort warteten die Frauen.

In der nächsten Folge beginnen wir mit dem Abdruck der Erzählung

Wer kennt Herbert Bergmann?

Der Verfasser dieser Erzählung, Eberhard Adrew, wurde 1938 in Tilsit geboren. Nach der Vertreibung ist er seit 1949 im Ruhrgebiet ansässig. Schulbesuch und Wirtschaftsabitur, Verwaltungslehre, Redaktionsvolontär in Frankfurt; nach Tätigkeit bei verschiedenen Tageszeitungen und Agenturen als Wirtschaftsredakteur und Pressesprecher in Verbänden, arbeitet er als freier Journalist und Schriftsteller. Kinderstücke für den WDR (Luckebömmel ist in der Stadt). Zur Zeit Arbeit an einem Roman über Land und Leute an der Ruhr.

Anlaß zur vorliegenden Arbeit sieht der Autor in der jüngsten Bonner Spionageaffäre. „Wer kennt Herbert Bergmann" ist die freie Erzählung nach einer wahren Begebenheit. Sie soll auch als Mahnung verstanden werden, bei allen politischen Erfordernissen nicht zu vergessen, daß die Agenten östlicher Ideologien mitten unter uns sind.

Quartett und Quintett...

Die erste große Reise der „Frankfurter Fünflinge" nach Basel

Am 11. Juni begingen die vier Geschwister, die bis zum Tode des einen Babys als „Frankfurter Fünflinge" weithin bekannt wurden, ihren zweiten Geburtstag. Die glücklichen — und manchmal von Sorgen geplagten — Eltern: Brigitte Bean, Tochter unseres langjährigen Mitarbeiters, des Malers und Meisterfotografen Victor Moslehner, und Harry Bean, Amerikaner und technischer Direktor des Soldatensenders AFN. Beide machten eine erste Reise mit ihrem ‚Quartett' im vergangenen Winter, um die einzigen Schweizer Fünflinge zu besuchen, die heute auch nur noch ein munteres Quartett sind. Die Mutter berichtet hier von dieser Fahrt.

Was muß nicht alles bedacht werden, wenn man mit einem Baby auf die Reise geht... Wieviel genauer muß jede Kleinigkeit geplant sein, wenn man mit einem Quartett drei Tage ins Ausland reisen will! Nun, eine schlaflose Nacht genügte mir, um alles Notwendige für die erste große Bahnfahrt unserer „Frankfurter Fünflinge", die jetzt nur noch vier sind, vorauszubedenken. Ich legte mir eine Reiseliste an, die ich für weitere Gelegenheiten aufgehoben habe. Und wie sich später herausstellte, hatte ich tatsächlich nichts vergessen!

Windelwechsel während der Reise auf engstem Raum, in der Zugtoilette — Fotos Bean

Zwanzig Wickelfolien, vier Reiseanzüge mit Kapuzen, zehn Pullover und so weiter stellten nur einen Teil des Reisegepäcks dar.

Schon die Fahrt in zwei Taxen — unsere Haustochter und zwei Reporter fuhren mit — empfanden die Kinder als höchst aufregend. Vergnügt jubelten sie dem vorbeifließenden Verkehr zu. Anders als ein Einzelkind kommen sie selten in den Genuß einer Autofahrt. Lediglich wenn eines zum Arzt muß, packt Papa es in unseren kleinen Wagen. Aber ein Lieferwagen oder ein VW-Bus, in dem alle vier ausfliegen könnten, ist im Moment nicht „drin".

Das reservierte Abteil betrachteten sie sofort als ihr Appartement. Unermüdlich kletterten sie auf den Polstersitzen herum, hangelten sich am Fenster hoch oder untersuchten den Fußboden und was sich unter den Sitzen befand. Ihren eigentlich längst fälligen Mittagsschlaf ersetzten sie durch pausenloses Essen.

Im Hotel standen die vier Kinderbettchen, um die ich gebeten hatte, nicht bereit. In fliegender Eile schlugen zwei Hotelangestellte die Betten auf, bezogen alles mit Bettwäsche, und endlich konnten wir die Kleinen zur Mittagsruhe legen.

Daran war jedoch nicht zu denken. Die Kinder waren viel zu aufgekratzt, um zu schlafen. Sie machten sich einen Sport daraus, von Bett zu Bett zu hüpfen, und das verursachte Weinen und empörtes Gebrüll bei dem so Überfallenen, manchmal aber auch Vergnügen über den Besuch.

Die Fütterung nahmen wir, um die Hotelmöbel zu schonen, in einem Badezimmer vor. Freilich hatten wir nicht damit gerechnet, daß die Kleinen sich sofort über die Toilettpapierrollen hermachen und diese abwickeln würden. Nun, das war ein kleiner Schaden. Jeden Tag nahmen wir alle Rollen ab und setzten sie hoch auf irgendeine Konsole, jeden Mittag fanden wir sie von dem ordentlichen Zimmermädchen wieder aufgefädelt.

Das war Gabi — sie stammt übrigens aus einer ostpreußischen Familie! Hin und wieder luden wir die Kleinen bei ihr ab, die dann glücklich waren, neue Räumlichkeiten erkunden zu dürfen. Daß Karen dabei einmal den Hotelschlüssel vom Nachttisch stiebitzte und in die Toilette warf, so daß Gabi danach angeln mußte, sei nur hier erwähnt — gewöhnlich schweigen wir darüber.



Mutter Brigitte Bean (links) und Helferin Gabi füttern Harry und Helga, während Evelyn und Karen ganz in ihr Spiel versunken sind

Unvergeßlich ist uns eine festliche Stunde mit der Familie Steingrube, wobei unsere Kinder höchstes Interesse, aber auch Kameradschaft für die anderen, viel kleineren Fünflinge bewiesen. Ein Abendessen mit dem Ehepaar Steingrube führte schnell zu einem guten Kontakt. Beide haben im Grunde dieselben Probleme wie wir. Die finanzielle Belastung ist für eine Familie, in der nur einer verdienen kann, sehr groß, wenn vier oder fünf Kleine auf einmal versorgt werden müssen...

Die Heimreise gestaltete sich womöglich noch erfreulicher als die Hinreise: das Gepäck war leichter, die Babys wieder im normalen Rhythmus — sie verschliefen zwei Stunden der Fahrt. Zu Hause empfingen uns Margit aus Bayern und Inge aus Schwaben, die uns beide ihre Ferien zur Hilfe im Haushalt und bei der Babypflege zur Verfügung gestellt hatten. Sie hatten das Haus vorbildlich verwaltet, und Margits erste Reaktion war: „Wie sind doch die Kinder gereift! Das sind ja gar keine Babys mehr, das sind schon Kleinkinder."

Gern würden wir einmal gemeinsam in Urlaub fahren. Die Babys genießen den Wechsel der Umgebung ebenso wie die Erwachsenen. Es erweitert offenbar den Horizont auch so kleiner Kinder, einmal herauszukommen. Da es vier Kinder sind, können wir sie gewöhnlich noch nicht mitnehmen. Ein einzelnes Baby hat es da besser. Selbst verbilligte Familienferien kosten jedoch für eine Großfamilie eine Menge Geld, das wir nicht aufbringen können. Aber selbst wenn ich jemanden im Hause hätte, dem ich die Kinder überlassen könnte, möchte ich mich im Augenblick nicht von ihnen trennen. Papa und Mama sind die einzigen, die sie von Anfang an kennen. So kämen für uns nur gemeinsame Ferien in Frage.

Unvergeßlich ist die Reise nach Basel für uns, weil wir beide einmal weitgehend nur zum Vergnügen mit den Babys zusammen waren. (Die tägliche Hausarbeit wurde uns ja vom Hotel abgenommen.) Ein wunderschöner Glückwunsch mit dem Foto fünf lachender Babys erreichte uns später aus Basel. Es berührte uns daher tief, als wir aus einer Zeitungsnotiz erfuhren, daß die kleinste Tochter der Familie Steingrube, die bei der Geburt nur 750 Gramm gewogen hatte, gestorben sei. Die Eltern fanden das Kind morgens tot im Bettchen. Nun sind sie auch nur noch zu viert, wie die unseren.

Ein kleiner Garten - Ein großes Glück

Viele müssen sich heute mit einem Blumenkasten auf dem Balkon zufriedengeben

Endlich das Wochenende! Einmal richtig ausspannen, im Liegestuhl faulenzen und sich von der Sonne bräunen lassen... Das hatte ich mir so schön vorgestellt. Aber statt der ersehnten Ruhe genieße ich nun das ohrenbetäubende Rattern eines Rasenmähers. Aha, mein Nachbar macht wieder einmal „Gartengestaltung". Er besitzt auch noch die Frechheit herüberzuwinken und mir einen guten Morgen zu wünschen. Gerade will ich ihm die passende Antwort zurückgeben, da stellt er seinen Rasenmäher aus und kommt freudestrahlend auf mich zu: „Ist das nicht ein herrlicher Morgen heute, so richtig, um im Garten zu arbeiten. Gartenarbeit ist für mich die beste Entspannung nach dem Büro."

Ein wenig später komme ich in mein Elternhaus und sehe, daß auch hier im Garten herumgewerkelt wird. Vater gräbt ein Beet um, Mutter jätet Unkraut. Und auch mir wird gleich ein Rechen in die Hand gedrückt, um die Wege zu harken. Rund um mich herrscht geschäftiges Treiben; alle halten sich bei diesem schönen Wetter im Grünen auf. Der eine hat ein größeres Grundstück, der andere nur eine kleine Rasenfläche. Aber alle hegen und pflegen ihr bißchen Grün. Sie betrachten diese Arbeit als ihr Hobby und verbringen einen beträchtlichen Teil ihrer Freizeit an der frischen Luft mit Gartenarbeit, als Ausgleich für die muffige Büroluft, die sie die ganze Woche einatmen.

Auf dem Lande finden wir heute zuweilen noch die großen Gärten, von denen so viele von uns nur träumen können: Große bunte Blumenbeete, gepflegte Rasenflächen, alte Bäume. Hier wachsen nicht nur Blumen, sondern auch Obst und Gemüse. Äpfel, Erdbeeren und Kirschen — alles kommt aus dem eigenen Garten und ist für den eigenen Verbrauch bestimmt. Wer von uns hat auf seinen sonntäglichen Spaziergängen nicht schon einmal so einen Garten mit neidischen Blicken betrachtet? Wer denkt aber daran, wieviel Arbeit in solch einem Stückchen Erde steckt... Im Frühjahr das Säen und Pflanzen; im Sommer muß man den Rasen mähen und das Unkraut jäten, und im Spätsommer Obst und Gemüse ernten. Welche berufstätige Frau hat heute noch die Zeit, Birnen und Pflaumen einzukochen und Saft zu machen? Einen schönen, großen Garten zu besitzen, das heißt, viel Arbeit auf sich zu nehmen und viel Zeit damit zu verbringen.

In der Stadt ist es oftmals gar nicht möglich, einen Garten zu haben. Die Häuserblocks stehen dicht aneinandergedrängt, und so mancher ist froh über jedes bißchen Grün, was da wächst. Als Ersatz für einen Rasen dient oft ein kleines Fleckchen Grün hinter dem Hochhaus oder ein Schrebergarten. Statt des erträumten Blumenbeetes pflegen wir unsere Blumen auf dem Balkon.

Glücklich können sich Menschen schätzen, die ein Haus mit einem kleinen Garten besitzen! Nirgendwo kann man so gut entspannen und vom Alltagstrubel Abstand nehmen, als in einem Liegestuhl auf der Terrasse, mit einer kleinen Grünfläche vor den Augen.

Wie viele Hobby-Gärtner gibt es, die in einem winzigen Gärtchen die schönsten Blumen pflanzen und einen großen Teil ihrer Freizeit dafür hergeben, den Rasen zu mähen und an heißen Sommertagen zu sprengen!

Für einen Menschen, der vom Lande kommt, für den ein großer Garten bisher selbstverständlich war, ist es besonders schwer, sich zwischen den engen Häuserblocks zurechtzufinden und nur von grauen Mauern umgeben zu sein. Doch auch er kann sich schon mit ein paar Blumenkästen auf dem Balkon behelfen oder sich einfach einige Blumentöpfe auf die Fensterbank stellen.

In den Stadtparks können wir oft gerade ältere Menschen beobachten, die auf einer Bank sitzen und „ihren" Baum oder „ihr" Beet betrachten. Ich traf einmal einen älteren Mann, der, hinter Sträuchern versteckt, im Park ein winziges Blumenbeet angelegt hatte. Ich sprach ihn darauf an. Fast verlegen erzählte er mir: „Früher habe ich einen großen Garten besessen. Ich konnte mich nur schwer daran gewöhnen, alles nur noch betrachten zu dürfen. Dieses kleine Beet ist ein Ersatz für mich..."

Sind Sie glücklicher Besitzer eines Gartens, so seien Sie nicht erstaunt oder gar empört über die vielen Leute, die am Wochenende vor Ihrem Haus stehenbleiben und sich die Blumen betrachten. Viele von ihnen müssen sich mit einem Blumenkasten auf dem Balkon zufriedengeben...

Ute Timm

Glücklich, wer einen eigenen Garten hat — aber Blumen wie diese Rosen brauchen auch sorgfältige Pflege und müssen regelmäßig mit einem geeigneten Mittel besprüht werden — Foto WEDOpress/WOLF

Kleinschreibung - nüchtern gesehen

Unsere Kultur gerät deshalb nicht in Gefahr

Da ich in der zu erwartenden Einführung der Kleinschreibung außer für Eigennamen und Satzanfang endlich einmal einen nicht von einem außerhalb der noch freien Welt liegendem politischen Zentrum befohlenen wirklichen Fortschritt sehe, möchte ich zu der Anregung des Einsenders aus Soest (Folge 20) Stellung nehmen.

Ich schicke voraus, daß ich nahezu 76 Jahre und kein pensionierter Lehrer bin, dem die bisherige Rechtschreibung vielleicht ans Herz gewachsen ist. Ich habe aber durch unentgeltliche Nachhilfestunden jahrelage Erfahrungen gesammelt, und das geschieht auch heute noch. Auch betrachte ich das Geschehen nicht von der Froschperspektive aus. Um die Zukunft mache ich mir Sorgen. — Wenn nun der Einsender aus Soest in der Einführung der Kleinschreibung eine Gefahr für die deutsche Kultur sieht, wie ist ihm da wohl zu Mute gewesen, als wir uns vor 1939 von den gotischen auf die lateinischen Buchstaben umstellen mußten? — Ich gebe zu, daß mir die gotischen auch heute noch lieber sind als die lateinischen. Aber die lateinischen zu verdammen und in ihnen eine Kulturgefährdung zu sehen, sehe ich keinen Anlaß. Im Gegenteil — sie erleichtern manchem Ausländer — sogar den Türken — das Leben in der Fremde.

Weder die Einführung der lateinischen Schrift noch die auch von mir abgelehnte Fremdwortsucht noch die Kleinschreibung sind Verrat am deutschen Volk und schon gar nicht an Europa. Nach meiner festen Überzeugung nach jahrelangen Beobachtungen fördern sie sogar das mühevolle Zusammenwachsen Europas zu einem letzten Schutz vor der Unfreiheit hinter kugelspritzenden eisernen Vorhängen.

Der Hauptgrund für die Einführung der Kleinschreibung, wie sie bei allen anderen Kulturvölkern üblich ist, muß aber in folgender Feststellung zu suchen sein: In den letzten Jahrzehnten häuft sich wegen ständiger Veränderungen in Politik, Geographie, Biologie, Chemie, Technik usw. der Lehrstoff in allen Schulen. Hinzu kommen noch „Ganzheitsmethode" und „Mengenlehre". — Gewiß sind solchen Methoden bei kleinen Computergehirnen — also begabten Schulkindern — sehr wohl am Platz. In den zur Zeit noch überfüllten Klassen sind solche aber sehr selten anzutreffen. Sie können sich auch nicht durchsetzen gegenüber der erdrückenden Mehrheit der lernunwilligen Kinder, bei welchen das Elternhaus versagt. Man muß sich wundern, wie viele noch das Abitur schaffen! — Allerdings zeigen sich später dann beim Eintritt ins Berufsleben große Wissenslücken (nicht, was Marxismus, Leninismus, Maoismus betrifft!).

Aber auch auf dem Gebiet der Rechtschreibung zeigen sich Mängel, deren sich vor einem halben Jahrhundert ein guter Volksschüler geschämt hätte. — Wenn das bei Abiturienten nun so ist, wie man es in der Presse nachlesen konnte, was will man da von der Masse der Schulabgänger erwarten? — Alles wird mit einem gewissen Recht durch die Überbelastung mit neuem Lehrstoff entschuldigt. — Nun, da muß man doch nach einer Entlastung Ausschau halten! — Und diese Entlastung — möge sie auch manchem Anhänger unserer bisherigen sehr, sehr mangelhaften und widerspruchsvollen Rechtschreibung nicht gefallen — könnte die Kleinschreibung sein. Sie würde Lehrern und Schülern viele kummervolle Stunden ersparen.

Den Freunden der bisherigen Rechtschreibung möge es zum Trost gereichen, daß noch recht viel liebgewordener Ballast bleibt, wie z. B. die dreifache Schreibweise der Vokale a, e, i, o und der Lautverbindung chst auch bei gleichbleibendem Lautwert, dann das liebe Dehnungs-h usw.

Es wird doch mehr gesprochen als geschrieben oder gelesen — leider haben Telefon, Rundfunk und Fernsehen da einen großen Einfluß. Beim Sprechen muß man nun den Sinn eines Wortes doch auch erst aus dem Satzganzen entnehmen. Der Einwand, man erfasse beim Lesen eines Textes bei der jetzigen Schreibweise leichter den Sinn, gilt doch nur für die verschwindende Minderheit der beruflichen Schnelleser. Ihnen gegenüber stehen hunderttausende Schulkinder. — Freuen wir uns, daß es endlich mal einen wirklichen Fortschritt gibt, der das Leben erleichtert. Wir werden von größeren Gefahren bedroht als sie vermeintlich die Kleinschreibung darstellt.

Fritz Riech, Siegen

Gegen die Kleinschreibung

Über die Erhaltung der deutschen Schriftsprache schreibt ein Leser in der Folge vom 18. Mai. Ich bin ganz seiner Meinung. Jeder Satz ist mir aus der Seele gesprochen. Auf so etwas habe ich schon lange gewartet. Leider bin ich nicht in der Lage, mich gegen die beabsichtigte Einführung der Kleinschreibung an das Kultusministerium oder an Behörden zu wenden.

Charlotte Weidlich, Marklohe



Noch spielen sie sorglos im Kindergarten . . . Foto NP



. . . bald aber beginnt mit der Schule der „Ernst des Lebens"
Schon heute gibt es in einigen Schulen das computer-unterstützte Lernen — oben ein Kind an einer Datenstation — in der Welt von Morgen vielleicht schon ein alltägliches Bild.
Wird dagegen die Frage der Groß- oder Kleinschreibung noch als Problem gelten? Foto np

Mir fehlt der Glaube

Der Artikel „Soziale Demokratie" von Kurt Damerau hat mir sehr gefallen. Wie aber sieht dieses Recht in der sozialen bzw. christlichen Demokratie wirklich aus? Wo bekommt der kleine Mann (der Flüchtling) sein Recht? So nämlich:

1. Ich habe meine Heimat und meinen Besitz verloren.
2. Dann habe ich meinen kleinen Besitz wiederum in der Zone stehenlassen müssen.
3. 1950 kam ich hierher, bekam eine Nebenerwerbsstelle und legte mir im Felde einen Garten an und freute mich darauf, in meinem Alter einem Hobby nachgehen zu können.

Nun kam die Flurbereinigung. Da wurde mein Garten mit allem umgepflügt. Fertig war ich. Entschädigung? Wohl sagte mir der CDU-Abgeordnete Pieroth, Bad Kreuznach, ich solle eine ordnungsgemäße Rechnung einreichen — und als es soweit war, da wurde mir mitgeteilt, daß kein Gesetz bestehe, daß ich eine Entschädigung zu beanspruchen habe. Als Ortsfremder — so Regierungsrat Weber — habe ich keine Forderungen und nichts zu beanspruchen.

Man wies mir ein Stück Wiese an, da sollte ich mir einen neuen Garten anlegen. Wieder mitten in einer Wiese — nur nicht mit den Alteingesessenen zusammen. Ich sollte wieder erneut Geldmittel aufbringen, um das Stück urbar zu machen — und das mit 70 Jahren.

In einem anderen Artikel schreiben Sie, die CDU (Herr Kohl) hat sich verpflichtet, sich für die Heimatvertriebenen einzusetzen. So sieht der Einsatz aus: Mein Schaden betrug hier etwa 5000 DM, haben wollte ich etwa 1000 DM, das Kulturamt bot etwa 200 DM, das Ministerium sagte: Nun kriegst du gar nichts.

Sie schreiben schöne Artikel, mir fehlt jedoch der Glaube.

Horst Henseleit, Spall

Herkunftsort dem Namen beifügen

Sie sollten einmal folgende Anregung zur Leserdiskussion stellen:

Die Vertriebenen aus den Gebieten jenseits von Oder und Weichsel sollten als Erinnerung und Verpflichtung, ohne Rücksicht auf standesamtliche Querelen, künftig ihrem Familiennamen den Ort ihrer Herkunft beifügen. Ich glaube, dieses könnte ein Vorgang sein, der so manchen „Politiker" aufhorchen lassen würde, auch solche, die es nötig haben, ihren ursprünglichen Familiennamen gegen einen „Decknamen" einzutauschen und unter diesem „Tarnzeichen" dilettantische „Ostpolitik" zu treiben.

Johannes Handt-Eydtkau, Itzehoe

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Den Appetit verdorben

Die Veranstalter beim Osteroder Heimattreffen in Pforzheim hatten sich viel Arbeit gemacht, die Organisation klappte vorzüglich und selbst Petrus hatte Einsehen und bescherte den von nah und fern erschienenen Osterodern herrliches Wetter. Entsprechend war auch die Stimmung: Froh und gelöst.

Mir allerdings wurde sie bald verdorben durch einen Pfarrer, der bereits in seiner Einführung Bedenken hatte, ob er überhaupt reden sollte. Sein Grund: Man wisse nie, in welch ein Lager man eingestuft werde, wenn man rede. Ich ahnte, was den wackeren Gottesstreiter bewegte und mir schwante Böses; ich wollte ihm die Bibelworte zurufen: Weil du weder warm noch kalt bist, will ich dich ausspucken aus meinem Munde, jedoch meine Erziehung hielt mich davon ab. Die Rede kam entsprechend: „Wir sollten dankbar sein, daß es uns hier gut ginge, dankbar sein, daß wir hier unsere Rente bekämen, sollten unseren Sinn auf die himmlische Heimat richten und dergl. ähnlichen Stuß. — Ich frage mich: Hat dieser Mann noch nie etwas von Recht gehört und über den Wert der uns gestohlenen Gebiete? Ist nicht für viele von uns, die Besitztum hatten, diese Rente verglichen damit nur ein Bettelgroschen? Soviel Naivität, sprich Dummheit, aus dem Munde dieses gelehrten Herren, verdarb mir und sicherlich auch vielen anderen den Appetit auf das Essen, so daß ich darauf verzichtete.

Man verschone uns in Zukunft mit solchen Rednern auf Heimattreffen.

Hermann Roschewitz, Tuttlingen

Döntjes aus Niedersachsen

Ein politischer Witz aus dem Wahlkampf in Niedersachsen, der verdient, auch noch nachträglich festgehalten zu werden. Unter dem Motto „Neues aus dem Kultusministerium": Ein Hund streunt den Schiffsgraben entlang. Da sieht er, wie eine schwarze Katze vorsichtig aus dem Kultusministerium herauskommt, ängstlich nach allen Seiten lugt und dann im Karracho zur Lavesstraße saust. Der Hund mit hängender Zunge hinterher. Eine wilde Jagd beginnt. Am Bahnhof endlich stellt der Hund die Katze und fragt: „Was rennste denn so? Ich tue dir doch nichts." — „Schon", meint die Katze, „aber ich komme aus dem Kultusministerium!" — Darauf der Hund: „Das habe ich gesehen; deshalb brauchst du doch nicht so zu rennen." — „Ja, aber", sagt die Katze, „die haben einen neuen Erlaß gemacht." — Der Hund: „Na, wenn schon, das machen sie doch alle Tage." — Die Katze, immer noch ganz verzweifelt: „Der Erlaß besagt aber, allen schwarzen Katzen soll das 5. Bein abgehackt werden." — Der Hund tröstend: Deshalb brauchst du dich doch nicht aufzuregen; du hast ja nur 4 Beine." — „Doch, doch", wimmert die Katze, „die hacken erst ab, dann zählen sie."

Dr. H. Fechner, Hannover

Unrecht bleibt Unrecht

Da das OSTPREUSSENBLATT per Schiffspost oft erst nach 2 bis 3 Monaten hier eintrifft, habe ich erst kürzlich in Folge 5 vom 2. Februar 1974 unter dem Titel „Wo bleibt die Entschädigung" im Forum freier Meinungen gelesen, was Herr Hans Neumann, Eschweiler, zu sagen hatte. Da heißt es zu Beginn: „Durch Fernsehen, Funk und Presse werden wir immer wieder mit den Entschädigungen und Wiedergutmachungen der angeblich sechs Millionen Juden konfrontiert."

Ich glaube, Herr Neumann erweist der Sache der Heimatvertriebenen einen schlechten Dienst, wenn er die Zahl der zwischen 1933 und 1945 vernichteten Juden durch das Wort „angeblich" qualifiziert. Als Heimatvertriebener in mehr als einem Sinne und als australischer Staatsbürger seit nun fast 30 Jahren glaube ich im Namen aller Vertriebenen in der ganzen Welt zu sprechen, wenn ich meine, daß ein Unrecht ein Unrecht bleibt, gleichviel ob es 12 Millionen, 6 Millionen oder auch „nur" einem einzigen unserer Mitmenschen widerfährt.

Walter Adamson, Kallista (Australien)

Einseitige Gespenstermalerei

Mit Verwunderung las ich im OSTPREUSSENBLATT vom 18. Mai den Aufsatz „Ist die Mitbestimmung zu retten? Sie polemisieren gegen die paritätische Mitbestimmung mit den Worten: „. . . erster Schritt zum totalen Umsturz und zur Sozialisierung", „. . . Fahrt in den totalen Gewerkschaftsstaat", . . . „Ermächtigungsgesetz . . . zur Aufrichtung einer Räteherrschaft in Deutschlands Großbetrieben . . .". So sehr ich Verständnis habe für eine sachliche Diskussion der Mitbestimmung, so sehr sehe ich in dieser einseitigen Gespenstermalerei von Herrn Schickling einen groben Mißbrauch unseres OSTPREUSSENBLATTES. Ich lege Verwahrung dagegen ein, daß eine so einseitige Stellungnahme sich ungehemmt austoben kann und damit unsere Heimatvertriebenensache in schlechten Ruf und Mißkredit bringt. Ich erwarte, daß Sie zum mindesten eine ergänzende Stellungnahme bringen.

Th. Kuessner, Quakenbrück

Wer von Selbstbewußtsein redet . . .

Der Aufsatz von W. Schickling über die Mitbestimmung in der Ausgabe vom 18. Mai war ausgesprochen einseitig. Ich halte den jetzigen Stand der Dinge in Sachen Mitbestimmung auch nicht für der Weisheit letzten Schluß, aber eine solche Verteufelung ist unverständlich. In bestimmten Kreisen ist man daran interessiert, den Status quo der fünfziger Jahre mit seinem damals durch politisch berechtigte Steuer- und Kreditbevorzugung, durch den Korea-Boom und mehr dergleichen entstandenen Vermögens- und Einflußstand festzuschreiben. Deshalb auch die Allergie gegen eine Mitbestimmung der Arbeitnehmer, die nicht zuletzt maßgeblich zu diesem Vermögensstand beigetragen haben. Es ist das gute Recht von Unternehmen-Vereinigungs-Blättern, in dieser Form über Mitbestimmungsfragen zu schreiben. Aber dazu gehört doch das OSTPREUSSENBLATT nicht. Es wäre besser, wenn das Mitbestimmungsproblem einmal allen ideologischen Beiwerks — von beiden Seiten — entkleidet und als das behandelt würde, was es tatsächlich ist. Eine gerechtere Verteilung von Verantwortung und Teilhabe. Wer von Selbstbestimmung redet, muß wissen, daß Mitbestimmung nur ein Teil davon ist.

Wolf-Dietmar v. Stryk, Hamburg

Tempelhüter-Denkmal in Verden

Die feierliche Enthüllung des Bronze-Denkmals „Tempelhüter" in Verden an der Aller (ein in Rußland hergestellter Abguß des Originals aus Trakehnen/Ostpreußen, welches sich heute in Moskau befindet) am Sonntag, dem 19. Mai 1974, hat mich tief beeindruckt. Ich freue mich, daß diese schöne Trakehner-Statue zum Inventar des Deutschen Pferdemuseums in Verden gehört. Diese Stadt und der Platz unter dem freien Himmel vor dem Museum, den das Denkmal schmückt, hätten nicht besser gewählt werden können. Und zu dieser bedeutungsvollen Stunde hatten wir das schönste Wetter. Diese Feierstunde wird mir unvergessen bleiben. Herzlichen Dank allen, die zu diesem guten Gelingen beigetragen haben.

Jutta Jahneke, Bremen

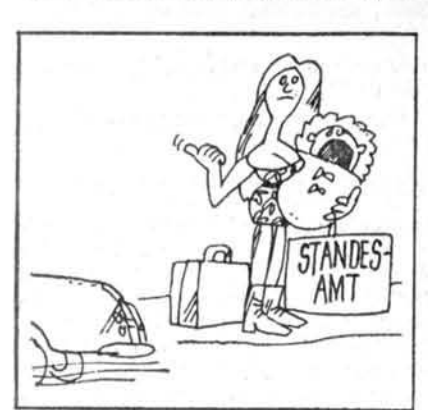
Scheiden tut weh

Emanzipation führt häufig zur Scheidung

Hamburg — Heute hört und liest man sehr viel über Scheidungsabsichten berühmter Filmschauspieler. Sie: „Er trinkt so viel und schlägt mich. Ich halte das nicht mehr aus!" Er: „Sie läuft herum wie eine Schlampe und läßt sich gehen." Doch wie sieht die Wirklichkeit aus? Zwei Paare, die vor dem Scheidungsrichter stehen, schildern ihre Fälle so:

Petra war gerade 18 Jahre alt und im dritten Jahr ihrer Ausbildung zum Bürokaufmann, als sie Klaus, 23 Jahre alt und technischer Angestellter bei einer großen Firma, auf einer Party kennenlernte. Nach einem halben Jahr meldete sich bereits ein Kind an. Petras Eltern meinten, sie müßten nun unbedingt heiraten, schon wegen der Nachbarn. Auch Klaus und Petra waren bereit, dem Kind ein richtiges Elternhaus zu geben. Voller guter Vorsätze schlossen sie ihre Ehe; Petra brach sogar ihre Lehre ab, um sich intensiv dem Kind und dem Haushalt zu widmen.

Die neuen Aufgaben machten ihr anfangs auch viel Spaß — bis Klaus zum Abteilungsleiter aufstieg und auf dem besten Weg war, Karriere zu machen. Petra war nun häufig allein zu Hause, denn Überstunden und Geschäftsreisen ihres Mannes blieben nicht aus. In ihrem Beruf konnte Petra nicht arbeiten, denn sie hatte nur ihre abgebrochene Lehre. Freundinnen besaß sie auch keine mehr, denn am Anfang ihrer Ehe hatte sie sich voll und ganz



Ohne Worte

Zeichnung Eulenspiegel, Ost-Berlin

ihrer kleinen Familie gewidmet. So ließ sie sich denn immer mehr gehen, was Klaus natürlich auch merkte. Doch anstatt sich mehr um seine Frau zu kümmern, nahm er sich eine attraktive Freundin, die ihm vom Alltag ablenken konnte. Häufig kam er nur noch zum Schlafen und zu den Mahlzeiten nach Hause — die Ehe war gescheitert.

Christa war 22 Jahre alt, als sie den Medizinstudenten Peter bei einem Seminar kennenlernte. Da sie sich sehr gut verstanden, beschlossen sie, sich eine gemeinsame Wohnung zu suchen. Als sich dann das erste Kind einstellte, heirateten sie und Christa unterbrach für ein Jahr ihr Studium. Später kümmerten sich Peter und Christa abwechselnd um das Kind und den Haushalt. Das ging so lange gut, bis beide ihr Studium beendet hatten. Peter bekam eine Stellung als Assistenzarzt an einem Krankenhaus, Christa wurde Lehrerin an einem Gymnasium.

Plötzlich hatte keiner der beiden mehr so richtig Zeit, sich um den Haushalt zu kümmern. Die Hauptarbeit lag bei Christa, doch diese wollte ihren Beruf nicht aufgeben, um „Hausmütterchen" zu spielen. So verbrachte das Kind die meiste Zeit des Tages bei der Großmutter. Die Eltern lebten nur noch nebeneinander her, bis sie sich zu einer Scheidung entschlossen.

Der erste Fall liegt klar auf der Hand: Scheidung der Ehe wegen erwiesenen Ehebruchs. Denn Schuld oder Nichtschuld spielen vor dem Scheidungsrichter immer noch eine große Rolle. Noch 1951, wurden fast 5000 Ehen wegen Ehebruchs geschieden. 1971 waren es allerdings weniger als 800 Ehepaare, die diesen Grund angaben. Es ist nun falsch anzunehmen, daß die eheliche Treue zugenommen hätte. Vielmehr wird heute die „schmutzige Wäsche" nicht mehr vor dem Richter, sondern bereits vor dem Anwalt gewaschen. Damit aber ein Gericht heute überhaupt scheiden kann, muß der „Tatbestand der Zerrüttung" (siehe Fall 2) in Schuld umgemünzt werden. Das geschieht meistens beim Anwalt, der hier zum „Regisseur" wird und die Rollen an die Partner verteilt. Man einigt sich dann auf Eheverfehlungen wie Beschimpfungen und Beleidigungen oder auf eine ehewidrige Beziehung eines Partners, bei der jedoch kein Ehebruch vorliegen muß.

Die Zahl der Scheidungen hat in den letzten Jahren stetig zugenommen. Während im Jahr 1956 „nur" 46 101 Scheidungen vorgenommen wurden, verzeichnete man 1972 bereits 86 614 Ehescheidungen. Für 1973 wird die Zahl auf rund 100 000 geschätzt.

Nur knapp ein Drittel aller Scheidungen werden nach dem zehnten Ehejahr vollzogen. Die absolut höchste Zahl der Scheidungen aber fällt in das dritte Ehejahr. Dabei mag die zunehmende finanzielle Unabhängigkeit der Ehefrau eine große Rolle spielen. Sie hat ihren eigenen Beruf, dadurch meist auch ihre „eigene Welt" und muß sich behaupten können. Die Zeit der „Hausmütterchen" ist vorbei, die Frauen wollen mitreden und gleichberechtigte Ehepartner sein. Häufig verstehen das die Ehemänner nicht, denn sie sehen in ihren Frauen nur den ausgleichenden Pol zum hektischen Berufsleben. Daß diese Frauen sich aber auch „durchboxen" müssen, sei es nun im Haushalt und in der Familie oder im Beruf, wird meistens übersehen. So entstehen Spannungen in der Familie, unter denen auch die Kinder leiden müssen. Wer aber aus einer Scheidung nur nachteilige Folgen für die Kinder ableitet, dem sei entgegengehalten, daß Wissenschaftler längst erwiesen haben, daß ein zerrüttetes Familienmilieu wesentlich schädlicher für Kinder sein kann als eine Scheidung.



Ehen vor Gericht: Bald wird nicht mehr nach der Schuld gefragt

Die Reform des Ehe- und Familienrechts aber, die auch nach Meinung einiger Richter längst überfällig ist, wird immer noch in Unterausschüssen diskutiert. Gewiß, es ist kein leichter Entschluß, denn zahlreiche Schicksale hängen von einer richtigen Entscheidung ab. Wer jedoch bei der Erleichterung der Ehescheidung um die Institution der Ehe fürchtet, dem seien einige Zahlen genannt: 70 Prozent aller geschiedenen Frauen (unter 27 Jahren 90 Prozent) und 84 Prozent aller geschiedenen Männer (unter 40 Jahren ebenfalls 90 Prozent) heiraten wieder. Der Kölner Familien-Soziologe René König ist deshalb der Meinung, „daß die Scheidungsfrequenz keine Flucht vor der Ehe, sondern nur die Korrektur eines begangenen Fehlers darstellt". **Silke Steinberg**

Deutscher Jugendhilfetag geplatzt

Jugendverbände wollen sich nicht brutaler Gewalt aussetzen

Hannover — Kurz vor Redaktionsschluß erreicht uns eine Meldung, die besondere Beachtung verdient. Vorstand und Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ) haben am 28./29. Mai in München beschlossen, den für den 8. bis 11. September in Hamburg geplanten 5. Deutschen Jugendhilfetag abzusagen.

Die AGJ antwortet damit auf die von der „Sozialistischen Aktion" unverhohlen betriebene Vorbereitung zur Umfunktionierung des Jugendhilfetages, die nach Ansicht der AGJ die Gefahr einer Sprengung in sich birgt.

Für diese Entscheidung der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe sind vor allem folgende Gründe maßgebend gewesen:

- Die „Sozialistische Aktion" hat in wiederholten Erklärungen zum Ausdruck gebracht, daß sie die Zielsetzung des Jugendhilfetages „Jugend und Recht", einen Beitrag zur Reform des Jugendrechts zu leisten, grundsätzlich ablehnt. Die Möglichkeit, an der Vorbereitung des Kongresses wie alle anderen Organisationen mitzuwirken, wurde ausdrücklich zurückgewiesen.
- Die Vertreter der „Sozialistischen Aktion" wollen sich ohne Zahlung des für die Finanzierung des Jugendhilfetages erforderlichen Teilnehmerbeitrages Zutritt zum 5. DJHT verschaffen. Die AGJ ist nicht bereit, auf diese Nötigung einzugehen und eine Teilnehmergruppe ohne jeden Grund zu privilegieren.
- Die „Sozialistische Aktion" hat angekündigt, daß sie das offene Forum Jugendhilfetag nicht zur kritischen fachpolitischen Diskussion benutzen, sondern ohne Rücksicht auf in Abstimmungen erzielte Ergebnisse ihre eigenen Vorstellungen durchsetzen will. Damit will sie demonstrieren, daß unser Staat prinzipiell reformunfähig und nicht in der Lage ist, den Interessen von Kindern und Jugendlichen gerecht zu werden.

Obwohl die „Sozialistische Aktion" ausdrücklich erklärt habe, dies sei der Jugendhilfetag der AGJ, maße sie sich sogar an, darüber zu bestimmen,



Kritik am Radikalenerlaß: „Besser ein traditionsbewußter Lehrer mit sechzig Schülern als ein linksgerichteter mit dreißig!"

Zeichnung Eulenspiegel, Ost-Berlin

welche Redner beim Jugendhilfetag zu Wort kommen dürfen und welche nicht.

Nach den Erfahrungen mit Vertretern der „Sozialistischen Aktion", die sie beim 4. DJHT in Nürnberg gemacht hat, kann, wie es in einer Pressemitteilung heißt, nicht daran gezweifelt werden, daß die erklärten Absichten mit undemokratischen, intoleranten und inquisitorischen Mitteln um jeden Preis durchgesetzt werden sollen. **HF**

Brauchen wir ein Geschichtsbewußtsein?

Staatspolitisches Seminar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Kiel — 30 Jugendliche im Alter von 16 bis 30 Jahren trafen sich in der Jugendherberge Lübeck zum zweiten staatspolitischen Seminar der Regionalgruppe Nord der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO). Im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses standen zwei Vorträge von dem Kieler Journalisten Uwe Greve über die Themen „Brauchen wir ein Geschichtsbewußtsein" und „Sprache als Systemüberwindung".

Greve zeigte den Teilnehmern auf, wie wichtig es gerade in der heutigen Zeit ist, daß ein Volk sich mit seiner Geschichte positiv identifiziert; denn nur aus dem Vergleich mit der eigenen Geschichte unter Einbeziehung der Einflüsse der jeweiligen Zeit kann eine Weiterentwicklung erreicht werden. Diese Identifikation fällt gerade in der Bundesrepublik besonders schwer, da das deutsche Volk in seiner Geschichte eine Reihe von einschneidenden Brüchen in seiner Entwicklung erlebt hat. Andere bedeutende Nationen dagegen erlebten eine kontinuierliche Fortentwicklung ihres Systems. Uwe Greve empfahl den Teilnehmern, sich mit der Geschichte immer wieder zu beschäftigen; denn nur derjenige könne Fehlentwicklungen unserer heutigen Zeit erkennen, der die Entwicklungslinien der Geschichte kenne und analysieren könne. Zum Abschluß dieses Themas trug Greve ein Zitat von dem wohl bedeutendsten Historiker, Leopold von Ranke, vor, in dem es heißt: „Ein Volk, das seine Geschichte nicht kennt, verdient, daß ihm eine schlechte Geschichte gemacht wird." In der Bundesrepublik kann man seit einigen Jahren beobachten, daß eine nach der Macht strebende Linke solch eine Entwicklung immer mehr forciert.

Im zweiten Referat wies der Referent den Teilnehmern an Hand einer Reihe von Beispielen auf, wie stark gerade die Sprache als Kommunikationsmittel in die Politik hereinwirke. So sei es der Neuen Linken in der Bundesrepublik gelungen mit großer Systematik, die Inhalte von Begriffen mit ihren Zielen umzufunktionieren und sie in die politische Praxis einzuführen. Es werden ganz gezielt marxistisch-kommunistische Sprachinhalte intendiert, die dann im Laufe der Zeit von einer nicht geschulten breiten Masse kritiklos übernommen werden.

So unterliegt z. B. der von uns immer wieder gebrauchte Begriff der Demokratie einer ständigen Veränderung, obwohl sein Inhalt genau festgelegt ist. Zur Zeit der Griechen gab es die direkte Demokratie, an der jeder einzelne Bürger teilnehmen und mitbestimmen durfte. Im Laufe der Zeit, in der die Bevölkerung immer mehr heranwuchs, entwickelte sich diese direkte Demokratie bis heute in eine repräsentative. Was sind nun aber die Grundlagen dieser Demokratie?

1. Die Garantie der Grundrechte im Staat und im gesellschaftlichen Leben. Diese Grundrechte wurden zur persönlichen Selbstverwirklichung eines jeden Individuums geschaffen, wobei es dem Staate obliegt, diese Grundrechte im Sinne der Bürger zu schützen.

2. Das Prinzip der Gewaltenteilung in Exekutive, Legislative und Judikative.

3. Die Herrschaft ist in der Demokratie durch Wahlen ablösbar.

In der heutigen Zeit nun könne man in der Welt einen immer stärkeren Trend zur sozialistischen und Volksdemokratie beobachten. So bezeichnen sich die Staaten des Ostblocks und viele westliche Staaten als Demokratien, obwohl sie von der Definition her unterschiedliche Systeme haben. Gefährlich ist dies deshalb, weil die westlichen Demokratien, besonders auch die Bundesrepublik, die Begriffsbestimmungen aus dem Osten übernehmen. Bei Marx und Lenin sollte die Diktatur des Proletariats herrschen. Beide sahen keine Verbindung zwischen Kommunismus und Demokratie. Auf Grund der negativen Erfahrungen in den 20er Jahren, die der Kommunismus weltweit machte, funktionierte Karl Radek 1932 den Begriff der Diktatur des Proletariats in den der sozialistischen Demokratie um. Wir streben jetzt unter der sozialdemokratischen Regierung dieser Form der Demokratie immer stärker zu.

Eine ähnliche Vermischung kann man bei dem viel gebrauchten Wort „Gesellschaft" beobachten. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts waren Staat, Gesellschaft und Volk drei Bereiche, die voneinander vom Wortgebrauch her getrennt wurden. Staat bedeutete, daß sich eine Nation eine selbstgewählte Entscheidungs- und Regierungsform gab, Gesellschaft bedeutete ein Auspendeln der sozialen Gegebenheiten und Volk meinte eine Lebensgemeinschaft mit gleicher Sprache, Kultur und gemeinsamer Geschichte. In der heutigen Zeit werden bei uns die Begriffe Staat und Gesellschaft meist vermischt. Dabei obliegt es dem Staate, Pflicht und Pflichterfüllung zu verkörpern und dem Bürger als wünschens- und erstrebenswert darzustellen, wobei er für das Wohl der Bürger zu sorgen hat. Die Gesellschaft hat Rechte, aber sie hat auch Pflichten. Hier ist bereits die Problematik in unserem Staate. Es werden von unserer Gesellschaft immer nur Rechte gefordert. Demgegenüber steht ein immer stärker werdender Pflichtabbau des Einzelnen. Der ideale Zustand in der Demokratie liegt aber im Wechselspiel von Rechten und Pflichten.

Frank Neumann, Pinneberg, hielt einen Vortrag über „Geschichte Ostpreußens bis zur Gegenwart", in dem er besonders hervorhob, daß die Urbevölkerung Ostpreußens, die Prussen, der baltischen Völkerfamilie angehörten und nicht der slawischen wie die Polen. Damit wird die heute von polnischer Seite aufgestellte Behauptung, daß Ostpreußen slawischen Ursprungs sei, widerlegt. Der Referent würdigte besonders die Leistungen des deutschen Ritterordens und der ostpreußischen Bevölkerung bis zur Vertreibung im Jahre 1945.

Der Lehrgangsleiter sprach zum Ende des Seminars in einem Kurzreferat über das Thema „Gemeinschaft Junges Ostpreußen — Sinn, Ziele und Aufgaben", woran sich eine lebhafte Diskussion anschloß, da eine Reihe der Jugendlichen zum ersten Male an einem Seminar der GJO teilnahmen. Das nächste Seminar der Regionalgruppe Nord (Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen und Niedersachsen) findet am 28./30. Juni 1974 statt. Interessenten wenden sich bitte sofort an Franz Tessun, 2281 Oldenbrok-Mittelort, Winterbahn, oder Michael Kowallik, 23 Kiel, Forstweg Nr. 91/93. **M. K.**

Verbilligte Schülerbriefe

Bonn — Die Post fördert Brieffreundschaften von Schülern. Und zwar zur Drucksachengebühr. Damit kein Erwachsener auf die Idee kommt, sich diesen Vorteil an Land zu ziehen, bittet die Bundespost, einige Bedingungen zu beachten: 1. müssen die Briefe (leider) durch Vermittlung des Schulleiters versandt werden, 2. empfiehlt es sich, Briefumschläge der Schule zu verwenden, 3. dürfen Schülerbriefe — wie alle anderen Drucksachen — nicht verschlossen sein. 4. Die Aufschrift sollte in der Sprache des Weltpostvereins, in Französisch, erfolgen. Mit dem zusätzlichen Hinweis „Envois échangés entre d'élèves d'écoles par l'intermédiaire du directeur d'école". Nach dem 1. Juli kostet so ein Brief nur 30 Pfennig. **np**

Brückenpfeiler zum anderen Ufer

Zehn Jahre Gottfried-von-Herder-Preis der Stiftung F. V. S. – Festakt in der Wiener Universität

An einem schönen Junitag des Jahre 1769 bestieg der junge Johann Gottfried Herder in Riga in Begleitung seines Freundes, eines dort ansässigen Kaufherrn, ein Segelschiff, um auf große Reise gen Westen zu gehen. Der frühberühmte Prediger und Schriftsteller hatte große Pläne im Sinn. Er wollte, wie er sagte, Demopäde, Volkserzieher, Erzieher der Völker, der Menschheit zu höherer Bildung, zu Humanität, zur Freiheit werden. Um sich auf diesen Beruf vorzubereiten, wollte er zunächst Menschen und Länder des europäischen Westens kennenlernen.

Auf der langwierigen Reise über die Ost- und Nordsee machte sich der „politische Seeträumer" Gedanken über den Beruf des Erziehers und die Berufung der Völker im Verlaufe der Geschichte. Visionär sah er Preußen, das „Pyrrhus-Reich" Friedrichs untergehen, „in der Brüderung zerteilt werden", das barbarisch-jugendkräftige Rußland dagegen sich zu hoher Gesittung entwickeln. In der Ukraine vor allem sah er ein „neues Griechenland" erstehen. Die slawischen Nachbarvölker sollten daran teilhaben und das müde, gealterte Europa an diesem Geiste genesen! Er selber wollte, gereift an Wissen und Erfahrung, nach Riga zurückgekehrt, als Lehrer und Reformer seinen Teil zu dieser russisch-slawischen Mission beitragen.

Schon der junge Herder war vom Eigenwert einer im Volke wurzelnden nationalen Kultur fest überzeugt. Diese Erkenntnis weitete sich jedoch später zu der Einsicht, daß sich humane Kultur im Individuum wie auch in Volk und Völkern nur in Berührung und wechselseitiger Befruchtung voll entwickeln und entfalten könne. In der „Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit", die 1774, vor rund 200 Jahren, in Riga erschien, spürte er den Zusammenhängen zwischen den Völkern nach, „wie sie sich aufeinander beziehen, auseinander erwachsen, sich ineinander verlieren".

Auch in seinem monumentalen Hauptwerk, den „Ideen zur Philosophie der Geschichte", die zehn Jahre danach erschienen, hat Herder an seiner Vorliebe für slawische Art festgehalten und die Hoffnung zum Ausdruck gebracht, diese Völker würden sich in naher Zukunft aus Unterjochung und Verfremdung befreien, ihren von Natur friedfertigen Charakter freizügig entwickeln und zur Befriedung der Welt beitragen können.

Diese Hoffnung hat sich nur teilweise und unter mehr als fragwürdigen Umständen erfüllt. Die Volkslehre Herders hat erheblich dazu beigetragen, das Selbstverständnis der östlichen Völker — wie auch den des deutschen Volkes — und ihren nationalen Geist zu wecken. Aber diesseits und jenseits der Weichsel wurde der höchste Glaubenssatz des ostpreußischen Kulturphilosophen mißachtet, sein Credo, daß die Humanitas den nationalen Egiosmen der Völker Grenzen setzen und sie im Interesse des Friedens und des Fortschritts miteinander verbinden müsse, wenn anders sie nicht Gefahr laufen wollten, im nationalistisch-machtpolitischen Wettkampf einander zu zerfleischen und zu vernichten. Auf dem Friedensaltar der „Europäischen Republik", die Herder vorschwebte, thront die Göttin der Toleranz und neben ihr ihre Stiefschwester, die Gewalt, die er in den Orkus verbannt wissen will.

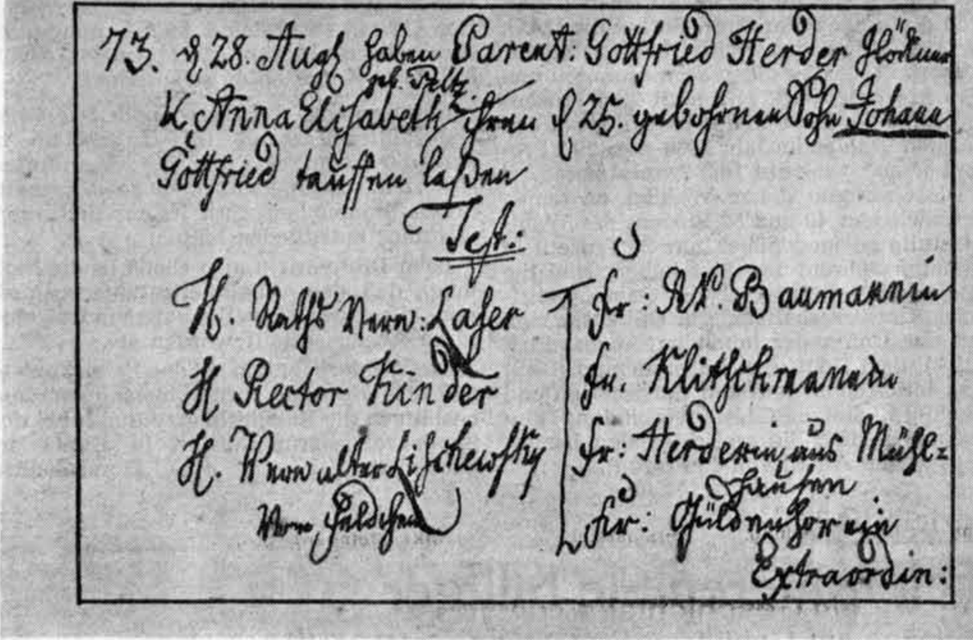
So verstandener Geist liegt auch dem in festlichem Rahmen zu vergeben, weil sie unter allen europäischen Universitäten wohl die besten und vielseitigsten Beziehungen zu den geistigen Kräften jener Völker besitze und weil die Clementia Austriaca die Verständigung über Grenzen hinweg in besonderem Maße begünstige.

Daß das zutrifft, trat auch bei dem diesjährigen Festakt in dem Maria-Theresia-Bau der Akademie der Wissenschaft eindrucksvoll zutage. Die Feier, die vom Rektor der Universität eröffnet wurde und an der der gesamte akademische Senat und hohe Würdenträger von Staat und Gesellschaft teilnahmen, war im Geben und Nehmen, ganz von diesem Wiener Akkord, von österreichisch milder, toleranter, aber auch in sich gefestigter Gesittung beherrscht. Sie verkörperte zugleich besten, klassisch humanen, deutschen Sinn. Wien und Königsberg — das wurde hier offenbar — bleiben als geographisch-geistige Begriffe auch nach dem Zerfall des alten und des neuen Deutschen Reiches Leuchttürme nach Osten hin. Auf ihrem Boden sind die Brückenpfeiler zum anderen Ufer fest begründet.

In diesem Jahre wurden in Wien folgende Persönlichkeiten aus den osteuropäischen



Johann Gottfried Herder
geboren am 25. August 1744 in Mohrungen. — Dieses Bildnis wurde der Peter-Paul-Kirche in Mohrungen von dem Pfarrer August Eduard Wand (1849—1888) geschenkt.



73. d. 28. Aug. haben Parent: Gottfried Herder
K. Anna Elisabeth Frau d. 25. gebohrnen Sohn Johann
Gottfried taufen laßen
Test:
H. Rector Kinder

Der Taufschein des Johann Gottfried Herder im Faksimile

Gottfried-von-Herder-Preis zugrunde, der der großherzigen Stiftung des Hamburger Kaufherrn Alfred Toepfer zu danken ist und der kürzlich zum zehnten Male in Wien vergeben wurde. Mit diesem Preis sollen Persönlichkeiten geehrt werden, die sich bahnbrechend und mit nachhaltiger Wirkung um Darstellung und Würdigung sowie europäische Anerkennung der kulturellen Kräfte und Werke der osteuropäischen Völker bemüht haben. Die Universität der Stadt Wien wurde ausersehen, die Preise und Stipendien jährlich in Höhe von rund 200 000 DM

Ländern durch den Herder-Preis der F.V.S.-Stiftung ausgezeichnet:

Der polnische Architekt und Städteplaner Ladislaus Czerny (1899), der seine Ausbildung in Warschau und Wien erhielt, an den Hochschulen in Danzig und Breslau lehrte und hervorragenden Anteil an der Sicherung des Baubestandes und am Wiederaufbau von Danzig nach dem Kriege hatte; der Bulgare Ivan Dujcev (1907), der in Sofia und Rom studierte und sich mit über 400 Publikationen hohe Anerkennung für seine wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiete der älteren bulgarischen Geschichte, der Literatur und Kunst, besonders der Beziehungen der Slawen und Byzanz, erworben hat; der jugoslawische Romanist und Direktor des Instituts für Literaturwissenschaft, Ivo Franges (1920), der sich besonders durch Studien zur kroatischen Literaturgeschichte ausgezeichnet hat; der ungarische Architekt und Denkmalspfleger Laszlo Gerö (1909), der in Budapest und Rom studierte und als Professor für Denkmalspflege an der Universität Budapest nach dem Kriege vor allem die Restaurierung des alten Burgviertels von Buda geleitet hat;

Der Grieche Stylianos Pelekanides (1909), der in Berlin zum Doktor der Philosophie promovierte, als Konservator der byzantischen Altertümer in den Provinzen Thessalien, Makedonien und Thrakien gewirkt hat und in Thessaloniki byzantinische Archäologie lehrte; der tschechoslowakische Volkskundler Jan Podolak (1926), der vor allem die Volkskulturen im Karpatenland erforscht und die Zeitschrift für slawische Ethnologie begründet hat; schließlich der rumänische Musikhistoriker und Komponist Zeno Vancea (1900), der auch die führende Musikzeitschrift seines Landes „Musica" leitet.

Die Laudatio hielt der Dekan der philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Werner Welzig. Als Vertreter der jüngeren wissenschaftlichen Generation glaubte er hervorheben zu müssen, daß den Preisträgern eines gemeinsam sei, daß sie „nicht ängstlich bloß am Überkommenen festhalten, sondern zugleich bewahrend und erneuernd den Weg in die Zukunft weitergegangen" seien.

In der Tat handelt es sich bei den Preisträgern mit einer Ausnahme um jene Jahrgänge, die ihre Bildung noch in Zeiten der Unabhängigkeit im eigenen Land, aber auch an den hohen Schulen in Westeuropa erhalten haben und die kraft Leistung auch unter politisch total veränderten Umständen ihre Positionen behaupten konnten. Ein Umstand, der gerade heute den wissenschaftlichen Bestrebungen zum Verkehr über Grenzen hinweg förderlich ist, und auch den Nachwuchskräften, die sie für die Zuteilung von Herder-Stipendien vorschlagen dürften, zugute kommen kann.

Aus Anlaß der zehnten Vergabe des Herder-Preises hat die Wiener Universität Dr. Dr. h. c. Alfred Toepfer zum Ehrensenator ernannt. Diese Ehrung nahm der rüstige Mäzen, der kürzlich 80 Jahre alt geworden ist und der sich sonst nobler Zurückhaltung befleißigt, zum Anlaß, bei dem anschließenden Symposion der Festgäste Absicht und Fortentwicklung der Stiftung zu verdeutlichen. Es gelte, so sagte er, ohne Ansehung der Grenzen in Europa für Europa und für die Menschheit wertvolles Kulturgut zu sichern, zu bewahren und weiter zu entwickeln, im Bewahren wie im Fortschreiten aber nach klassischen Richtsätzen maßzuhalten. Er gab bei dieser Gelegenheit bekannt, daß seit fünf Jahren von Moskau her Bemühungen im Gange seien, auch Rußland in die Absichten des Herder-Preises einzubeziehen. Der Ort, wo dieser Preis dann zu vergeben wäre, sei noch offen.

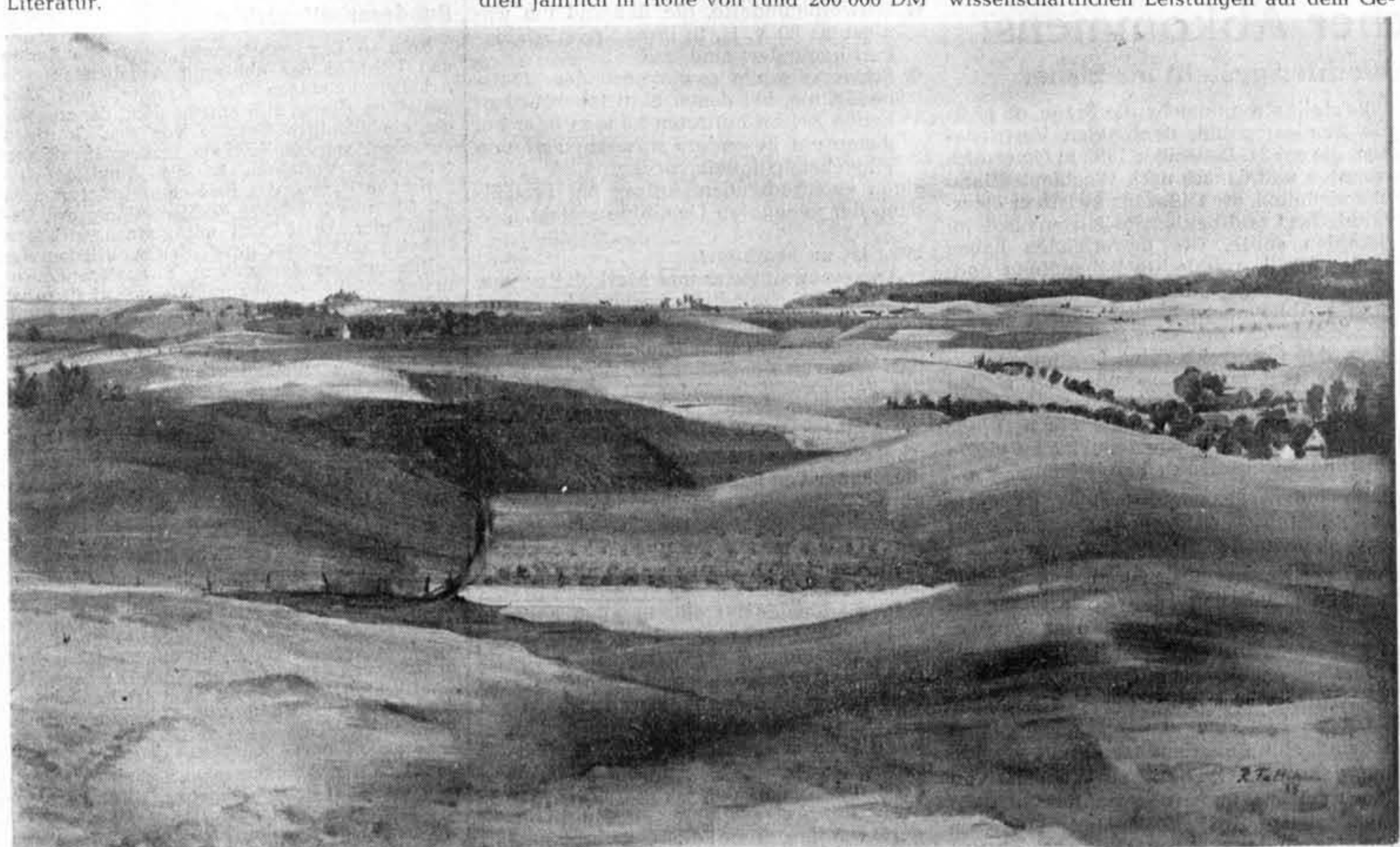
Wie wäre es mit Weimar, wo Herder die längste Zeit seines Lebens wirkte und begraben liegt, oder mit Königsberg, wo er als Schüler von Kant und Hamann seine erste Bildung erhielt, oder schließlich Riga, wo ihm unter russischer Herrschaft die erste deutsche Lehrkanzel dargeboten wurde?

Clemens Josephus Neumann

Johann Gottfried Herder:

Über Fragmente, denke ich, soll man am ersten urteilen, um dem Verfasser zu helfen oder wenigstens seine Stimme auch zu geben; dadurch, und dadurch allein, arbeitet ein Künstler vor den Augen des Publikums; er hat ein unvollendetes Tagewerk hingestellt und steht hinter demselben, um nach den Urteilen der Kenner begangene Fehler zu verbessern und künftigen zuvorzukommen. Hätte Klopstock gleich im Anfange statt eines posaunenden Lobredners einen kritischen Freund gefunden, hätte er nicht gleich soviel blinden Beifall und noch blindere Nachahmung gesehen, vielleicht würde manches in seinem vortrefflichen Gedicht noch vortrefflicher sein.

Aus: Fragmente über die neue deutsche Literatur.



Vor fast 230 Jahren, am 25. August 1744, kam Johann Gottfried Herder in Mohrungen zur Welt — in der Landschaft, die Ruth Faltin in diesem Gemälde festgehalten hat

Steuerrecht:

Einheitskindergeld erfordert Mammutbürokratie

Steuerzahlende Familienväter haben es künftig nicht nur mit dem Finanzamt zu tun

Köln — Das ab 1975 vorgesehene Einheitskindergeld (monatlich 50 DM für das erste Kind, 70 DM für das zweite Kind, 120 DM für jedes weitere Kind) wird zwar als das eigentliche Kernstück der Steuerreform gepriesen, es steht jedoch mit der Steuerberechnung in keinem unmittelbaren Zusammenhang mehr. Die neue Kindergeldregelung wird in das von der Arbeitsverwaltung ausgeführte Bundeskindergeldgesetz eingebaut, die steuerlichen Kinderfreibeträge fallen weg. Damit werden die Kinderlasten nicht mehr steuermindernd bei der Einkommensteuer und Lohnsteuer berücksichtigt.

Die notwendigen Änderungen des Bundeskindergeldgesetzes werden in Artikel 2 des Einkommensteuerreformgesetzes aufgenommen. Die Koalition will dadurch wenigstens optisch den Eindruck der Zugehörigkeit der Kindergeldregelung zur Steuerreform aufrechterhalten. In Wirklichkeit entsteht hier jedoch ein unerfreulicher Verwaltungsdualismus zwischen Finanzämtern und Arbeitsämtern, der den Dschungel der Bürokratien nur noch dichter und undurchdringlicher macht.

Der Aufgabenbereich der Arbeitsverwaltung wird jedenfalls erheblich ausgeweitet. Nach der Statistik müssen insgesamt 18,2 Mio. Kinder versorgt werden, nicht mitgerechnet rund 2,5 Mio. Kinder von Gastarbeitern, die ebenfalls Anspruch auf Kindergeld erhalten sollen. Von den 18,2 Mio. Kindern entfallen rund 9,5 Mio. auf Erstkinder, rund 5,1 Mio. auf Zweitkinder und 2 Mio. auf Drittkinder, rund 800 000 auf vierte Kinder und rund 600 000 auf fünfte und weitere Kinder. Gegenwärtig erhalten nur die Mehrkinderfamilien Kindergeld von monatlich 60 DM für das dritte und vierte Kind und monatlich 70 DM für das fünfte und jedes weitere Kind. Zweikinderfamilien erhalten für das zweite Kind zur Zeit ein monatliches Kindergeld von 25 DM, wenn das Monatseinkommen der Eltern 1530 DM nicht übersteigt.

Ab 1975 werden die Arbeitsämter zusätzlich für etwa 6,5 Mio. Familien Kindergeld auszahlen müssen. Um diese Aufgabe bewältigen zu können, hat der Präsident der Nürnberger Bundesanstalt für Arbeit, Stingl, einen Personalmehrbedarf von rund 3500 Stellen angemeldet. Die Kosten des Verwaltungsausbaus stellen sich nach Stingl auf rund 300 Mio. DM jährlich.

Dennoch ist ungewiß, ob die Arbeitsämter schon Anfang 1975 in der Lage sind, die Auszahlung des Kindergeldes, die wie bisher zweimonatlich erfolgen soll, vorzunehmen. Zu viele technische Hindernisse sind noch zu überwinden. Wahrscheinlich werden sich Verzögerungen ergeben, so daß zwar das Finanzamt sofort die durch Wegfall der Kinderfreibeträge bedingte höhere Einkommensteuer und Lohnsteuer von insgesamt über 6 Mrd. DM kassiert, das Arbeitsamt aber mit den Kindergeldzahlungen erst im Laufe des Jahres 1975 nachkommt. Nur der öffentliche Dienst ist besser dran, denn die Kindergeldzahlungen obliegen insoweit dem Dienstherrn, nicht den Arbeitsämtern. Bund, Länder und Gemeinden können ohne große Schwierigkeiten die bisherigen steuerpflichtigen Kinderzuschläge für die rund 2 Mio. Beamtenkinder rechtzeitig auf das neue steuerfreie Kindergeld umstellen.

Wird nicht letztlich durch den Ausbau der Arbeitsverwaltung ein großer Aufwand schmählich vertan? Diese Frage ist bei den Reformpolitikern bisher offenbar zu kurz gekommen. Denn die Finanzämter müssen weiterhin den Familienstatus festhalten und überwachen, weil die Kinderzahl im Steuerrecht auch künftig eine Rolle spielen wird, z. B. bei den Vorsorgeaufwendungen, bei der außergewöhnlichen Belastung und der auswärtigen Unterbringung von Kindern, beim Haushaltsfreibetrag, bei der Sparförderung und beim Dritten Vermögensbildungsgesetz. Daß die Finanzverwaltung die Kindergeldregelung ‚billiger' machen könnte und dem von zuviel Bürokratie ohnehin geschockten Bürger eine neue Mammutbürokratie erspart werden könnte, ist für Sachkenner fast schon eine Binsenwahrheit. Wie so oft scheint aber auch hier die politische Wähleroptik wichtiger zu sein als die Sache. **M. B.**

Sozialwahlen:

Absage an die Gewerkschaften

Überraschende Gewinne der Mitgliedergemeinschaften

Hamburg — Nach den bisher vorliegenden Zwischenergebnissen der Sozialwahlen haben sich die rund zehn Millionen Wähler eindeutig gegen eine einseitige Wahrnehmung ihrer Interessen ausgesprochen: Der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) und die Deutsche Angestellten-Gewerkschaft (DAG) sind die großen Verlierer. So hat die DAG, die bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte bisher einen Stimmenanteil von 48,9 Prozent besaß, nur noch 26,4 Prozent erreichen können und der DGB, der bei den vorigen Wahlen im Jahr 1968 noch 29,2 Prozent errang, sank auf 16,6 Prozent herab.

Die Gewinner dieser Wahlen, an denen sich zwischen 40 und 50 Prozent der Wahlberechtigten (gegenüber nur 20 Prozent in früheren Jahren) beteiligt haben, sind die Angestellten-Berufsverbände im Christlichen Gewerkschaftsbund (CGB) zusammen mit der Union der leitenden Angestellten (ULA), dem Deutschen Beamtenbund (DBB) und der Gemeinschaft von Versicherten und Rentnern, die eine Listenverbindung eingegangen sind. Sie erreichten den bemerkenswerten Anteil von 45 Prozent.

In den ersten Kommentaren, die wir zu diesen Ergebnissen erhielten, heißt es unter anderem, daß die Wahlen zu den Selbstverwaltungen der Versicherungsträger zu einer Demonstration gegen den Deutschen Gewerkschaftsbund geworden seien. So wertet zum Beispiel die ULA das Wahlergebnis. Der Gewerkschaftsbund könne nun nicht länger beanspruchen, im Namen von zwölf Millionen Angestellten zu sprechen.

Der Deutsche Handels- und Industrieangestellten-Verband (DHV) erklärte in einer Stellungnahme, daß die Versicherten sich „eindeutig gegen einen gewerkschaftlichen Monopolanspruch in der Selbstverwaltung" entschieden hätten.

Beim DBB vertritt man ebenfalls die Meinung, daß dem Alleinvertretungsanspruch vor allem des Gewerkschaftsbundes eine klare Absage erteilt worden sei.

Die Wahlergebnisse bei den Ersatzkassen, auf die wir noch zurückkommen werden, bestätigen die Entwicklung, die sich bei der Bundesversicherungsanstalt in Berlin ergeben hat. **Horst Zander**

Sozialhilfe:

Telefonieren Sie billiger

Anträge auf Gebühren-Ermäßigung jetzt stellen

Hamburg — Von 26 DM auf 36 DM erhöht die Deutsche Bundespost am 1. Juli die Grundgebühr für das Telefon. Um diesem enormen Preisanstieg zu entgehen, sollten Schwerbehinderte, Rentner, Pensionäre und besonders Hilfsbedürftige folgendes beachten:

Derjenige, dessen Einkommen einen bestimmten Höchstbetrag nicht übersteigt, kann einen Antrag auf Ermäßigung der Grundgebühren, der Anschließungs- und der Übernahmegebühren stellen. Dieser Höchstbetrag setzt sich zusammen aus dem doppelten Regelsatz der Sozialhilfe für einen Haushaltungsvorstand zuzüglich der Regelsätze für weitere Haushaltsangehörige. Die Regelsätze sind in den Bundesländern unterschiedlich. Sie liegen zwischen 225 und 245 DM.

Sind die erforderlichen Voraussetzungen bei einem Haushaltsvorstand oder seinem Ehepartner vorhanden, können

- Rentner und Pensionäre, das das 63. Lebensjahr vollendet haben,
- Schwerbehinderte, die dauernd um wenigstens 80 v. H. in ihrer Erwerbsfähigkeit gemindert sind und
- Schwerstkranke sowie besonders Hilfsbedürftige, bei denen akut lebensbedrohende Krisen auftreten können oder bei denen ein besonders schwerer Fall von Pflegebedürftigkeit vorliegt

einen entsprechenden Antrag auf Ermäßigung der genannten Gebühren stellen.

Was ist zu beachten?

Antragsformblätter und Merkblätter, aus denen die Einzelheiten hervorgehen, sind bei den Sozialämtern und den Post- und Fernmeldeämtern zu bekommen. Der Antrag darf nur von demjenigen gestellt werden, der Fernsprechteilnehmer ist oder werden will.

Personen oder deren Ehegatten, die das 63. Lebensjahr vollendet haben und als Empfänger von laufender Hilfe zum Lebensunterhalt nach den Bestimmungen des Sozialhilfegesetzes bzw. der Kriegsopferfürsorge oder wegen geringen Einkommens von Rundfunkgebühr befreit sind und erstmalig einen Antrag stellen, reichen diesen beim Fernmeldeamt ein. In allen anderen Fällen sind die Anträge beim zuständigen Sozialamt abzugeben. Erforderliche Unterlagen: z. B. Personalausweis, amtliche Ausweise oder Bescheinigungen, die den Grad der Erwerbsminderung erkennen lassen, Unterlagen über das Einkommen aller im Haushalt lebenden Angehörigen, Nachweis über die Kosten der Unterkunft.

Mit der Antragstellung darf nicht gezögert werden, wenn die Gebührenermäßigung schon im Juli wirksam werden soll. **- der**

Lastenausgleich:

Opfer des Kreuznacher Abkommens

Vertriebene in Österreich noch schlechter gestellt als bisher

Bonn — Bundeskanzler Schmidt machte in seiner Regierungserklärung vom 17. Mai, in der er den Schluß der Kriegsfolgengesetzgebung proklamierte, eine kleine Einschränkung: bei Problemen, die aus der historischen Entwicklung sich ergeben, könnte noch an Novellierungen gedacht werden. Ein solches Problem sind die Vertriebenen, die am 31. Dezember 1952 in Österreich wohnten und entweder dort geblieben sind (in der Regel diejenigen aus den früher habsburgischen Gebieten) oder danach in die Bundesrepublik weitergewandert sind (vor allem Vertriebene aus den altreichsdeutschen Gebieten). Bei diesem Personenkreis könnte die Regierung Schmidt beweisen, daß es ihr wenigstens mit den Ausnahmen ernst ist.

Dieser Personenkreis erhält nach dem sogenannten Kreuznacher Abkommen Lastenausgleichsleistungen nach dem österreichischen Lastenausgleichsgesetz. Dessen Leistungen sind unvergleichlich schlechter. Unter anderem gibt es nichts für verlorenen Grundbesitz. Im Kreuznacher Abkommen verpflichtet sich die Bundesregierung, dem österreichischen Staat einen erheblichen Zuschuß zu zahlen, wenn es seine Lastenausgleichsleistungen auf das Niveau der deutschen Leistungen anhebt. In den letzten Monaten zeigt sich, daß Österreich eine solche Aufbesserung nicht vornehmen wird, weil ihm ein solches Vorhaben (wegen der österreichischen Kriegssachgeschädigten, deren Zusatzentschädigung es allein tragen müßte) zu teuer ist.

Es stellt sich nunmehr die Frage, ob nicht die Bundesrepublik denjenigen Vertriebenen, die am 31. Dezember 1952 in Österreich wohnten und danach nach Westdeutschland übersiedelten, die Differenz zwischen österreichischem und deutschem Lastenausgleich bezahlen sollte. **Die Betreffenden haben weder für ihre schlechte Behandlung noch dafür Verständnis, daß sie Opfer des Kreuznacher Abkommens bleiben sollen, in dem mindestens die deutsche Seite davon ausging, daß Österreich seine Leistungen verbessern und einen Zuschußantrag stellen wird. Noch bis zu Zeiten der Regierung Brandt wurde deutscherseits nie in Frage gestellt, daß die Bundesrepublik zu einem Zuschuß an Österreich bereit ist.**

Ein anderes Österreich-Problem, das unter die Schmidt-Klausel fällt, ist das der altreichsdeutschen Pensionäre, die nach Österreich vertrieben wurden und dort wohnen geblieben sind. Diese früheren altreichsdeutschen Beamten erhalten nach dem Gmundener Abkommen und dem 131er Gesetz nur ihre Pension ausbezahlt, wenn sie ihren Wohnsitz in die Bundesrepublik verlegen. Da diese Personen in der Regel 80 Jahre alt sind, sollte man endlich darauf verzichten, daß diese Greise ihren Wohnsitz verlegen müssen, um zu ihrem Altersruhegeld zu kommen! Es handelt sich inzwischen ohnehin nur noch um einige hundert Fälle. **N. H.**

Kurzinformationen

Eingliederungshilfen

Bonn — Nach der am 1. April 1974 in Kraft getretenen Verordnung zur Änderung der zweiten Auszahlungsverordnung werden ab sofort ohne Nachweis des Einkommens die zusätzlichen Eingliederungshilfen nach § 9 b Abs. 1 des Häftlingshilfegesetzes in voller Höhe an die 9 b-Berechtigten und deren Erben gezahlt. Ebenso entfallen für diese Zahlung Altersvoraussetzungen und Haftdauer. Wer länger als zwei Jahre in Gewahrsam war, erhält für jeden Gewahrsamsmonat — ab 1. Januar 1947 — 90,— DM, worauf früher gezahlte Leistungen nach § 9 b angerechnet werden. Für Leistungen nach § 9 b Abs 3 HHG werden ebenfalls Zahlungen ohne Einkommensnachweis gewährt. Um diese Leistung auch jetzt zu erhalten, muß der Berechtigte 55 Jahre alt oder mindestens fünf Jahre in Haft gewesen sein. Die Mittel der Zahlung an ehemalige politische Häftlinge sind durch Initiative des Bundestagsabgeordneten Karl Hofmann im Haushalt 1974 um 30 Millionen D-Mark auf insgesamt 67,5 Millionen erhöht worden. mid

Bundesverdienstkreuz

Hannover — Bundespräsident Heinemann hat Ministerialrat a. D. Wilhelm Kampf das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen. Die hohe Auszeichnung wurde im Niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten durch Minister Hellmann ausgehändigt. In seiner Laudatio bezeichnete der Minister auf dem Gebiet der Eingliederung von Vertriebenen und Flüchtlingen Wilhelm Kampf als „einen der Männer der ersten Stunde". Vor seiner Versetzung an das ehemalige Niedersächsische Ministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte und jetzige Ministerium für Bundesangelegenheiten am 1. Januar 1958 war Kampf nacheinander Leiter des Flüchtlingsamtes Wennigsen (Deister), Leiter des Flüchtlingsamtes des Landkreises Hannover und Flüchtlingsdezernent des Regierungspräsidenten in Hannover. Im Ministerium versah Kampf zuletzt die Aufgaben des Kulturreferenten. Bis zu seinem Ausscheiden aus dem öffentlichen Dienst am 31. Dezember 1973 war Kampf zugleich Geschäftsführer der Landesflüchtlingsverwaltungen. Auf Grund seiner Verdienste um die Erhaltung des ostdeutschen Kulturgutes wurde Kampf zum Mitglied des Ostdeutschen Kulturrates und der Niedersächsischen Ostakademie in Lüneburg berufen. **P. I.**

Spätaussiedler

Hannover — Der Niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, hofft, daß die bundesdeutsche Gerichtsbarkeit hilft, die neu angekommenen Spätaussiedler vor unlauteren Geschäftspraktiken zu schützen. Nach Berichten ist der Verdacht gegeben, daß auch in Niedersachsen Firmen am Werk sind, die die mit den Verhältnissen in der Bundesrepublik unerfahrenen Spätaussiedler zu Kaufverträgen überreden, bei denen von vornherein abzusehen ist, daß sie finanziell nicht zu erfüllen sind. Das Geschäft dieser Firmen liege vermutlich darin, bei Abnahmeverweigerung die in den Lieferbedingungen enthaltene Abstandssumme von 25 Prozent der Kaufsumme zu kassieren. Zur Abwehr solcher Art Geschäftemacher hat der Minister jetzt allen Stellen des Landes, die in die Betreuung der Spätaussiedler eingeschaltet sind, ein einschlägiges Urteil des Oberlandgerichtes Hamm zur Kenntnis bringen lassen. Das Gericht hatte Ende vorigen Jahres einen solchen mit einer Spätaussiedler-Familie abgeschlossenen Kaufvertrag gem. § 138 Abs. 1 BGB für „sittenwidrig" erklärt. M. B.

Bundesarbeitsgericht

Köln — Das Arbeitsrecht regelt die Rechte und Pflichten der abhängig Arbeitenden. Die Arbeitsbedingungen der Arbeiter und Angestellten richten sich entscheidend danach, wie die einschlägigen Gesetze von den Gerichten ausgelegt werden. Höchste Instanz in arbeitsrechtlichen Verfahren ist das Bundesarbeitsgericht in Kassel, das 1954 eingerichtet worden ist. Die nun 20jährige Rechtsprechung des Gerichts gibt Anlaß, sich mit einigen wichtigen Urteilen und deren gesellschaftspolitischen Inhalten auseinanderzusetzen. Besondere Bedeutung für Arbeitnehmer und Gewerkschaften hat die Gestaltung des Arbeitskampfrechts, da dieses gesetzlich nicht geregelt ist. Dieses Gebiet, in dem die Interessen der sozialen Gegenspieler am härtesten aufeinandertreffen, wird im Vordergrund einer kritischen Bilanz stehen, die der Westdeutsche Rundfunk in seinem dritten Hörfunk-Programm Montag, 24. Juni, um 20.15 Uhr ausstrahlt. **P. M.**

Nachversicherung

Köln/Hamburg — Nach dem Rentenreformgesetz, das kürzlich in Kraft getreten ist, können auch Landwirte in die gesetzliche Rentenversicherung eintreten — auch wenn sie ihre Bodenflächen nicht zum Zwecke der Strukturverbesserung anderer Betriebe abgeben. Für diese Nachversicherung wird ein Bundeszuschuß in Höhe von 70 Prozent gewährt. Die Landwirtschaftliche Alterskasse erstattet den Landwirten, die von dieser Möglichkeit Gebrauch machen, die eingezahlten Beträge zurück. Landwirte, die älter als 50 Jahre sind, können ihre Mitgliedschaft in der Alterskasse aufrechterhalten, sofern sie ihren Betrieb abgeben. Über die Möglichkeiten der Nachversicherung in der Landwirtschaftlichen Rentenversicherung informieren der Westdeutsche und der Norddeutsche Rundfunk ihre Hörer am Dienstag, dem 25. Juni, um 11.50 Uhr in ihrem ersten Programm.

Ausgangspunkt der „Litauerreisen"

Schloß Labiau an der Deime war einst ein festes Haus des Deutschen Ordens

Der Deutsche Ritterorden sicherte seine eroberten Gebiete durch Burgen. Im Osten des Samlandes, am Ausfluß der Deime, errichtete er 1258 die Burg Labiau. Sie sollte nicht nur das Samland schützen, sondern sie sollte auch die Verbindung zur Burg Memel und nach Schalauen und Litauen sichern, zu denen der Orden Kriegszüge unternahm.

Wahrscheinlich bestand die erste Burg nur aus einem Erdwall mit Pallisaden, der die Holzhäuser umgab. Die Deime und ein Kanal an der Westseite gaben der Anlage eine insulare Lage. Von hier aus segelte 1274 im Auftrage des Hochmeisters der samländische Vogt Liedelau mit einer Mannschaft über das Kurische Haff die Memel hinauf. Durch einen Handstreich eroberte er die Schalauerburg Ragnita und eine andere Burg auf der gegenüberliegenden Stromseite. Die Burgen wurden zerstört, die Besatzungen niedergemacht und Frauen und Kinder mit großer Beute fortgeführt. Erbittert nahmen die Schalauer bald Rache. 400 auserlesene Männer eilten auf Schiffen nach Labiau, wo sie unerwartet vor Tagesanbruch vor der Burg erschienen, sie eroberten und verbrannten. Nikolaus von Jeroschin hat den Überfall in einem Gedicht beschrieben. Dort heißt es:

unde machte lebins blas
alliz, das darinne was.

Wer nicht ermordet war, wurde mit der Beute verschleppt.

Doch die Burg erstand neu. In ihrem Schutze siedelten sich Handwerker, Gärtner, Krämer und Krüger an. Es entstand die Lischke (Marktflecken) Labiau. Die Burg wurde dem Komtur der Burg Ragnit, die man neu errichtet hatte, unterstellt. Labiau wurde der Wirtschaftshof der Hauptburg. Von hier gingen die Kriegszüge, „Reisen", nach Litauen aus. Darum herrschte hier in der Etappe immer emsiges Leben. Vornehme Gäste kamen und gingen. Hier machten heimkehrende Ritter die erste Station zur Erholung von den Strapazen des Feldzuges.



Das Ordenshaus Labiau: Auch der Große Kurfürst weilte hier oft — Foto Archiv

Doch war die Burg auch letzte Rettung der geplagten Bevölkerung vor den häufigen Litauereinfällen. Wie bangten sie, wenn Flüchtlinge von den Greueln der Horden berichteten, und wie jubelten sie, als Hennig Schindekopf eine mit Beute heimkehrende Litauerschar unter dem Fürsten von Smolensk vor Labiau stellte und in den Sümpfen an der Deime vernichtete.

Der massive Ausbau der Burg dürfte um die Mitte des 14. Jahrhunderts erfolgt sein. Das Haupthaus bildete ein unregelmäßiges Viereck aus unbehauenen Feldsteinen in einer Stärke von 2,20 m. Die Innenwände waren 1,10 m dick. Im Laufe der Zeit wurde das Innere sehr verändert, besonders, da 1548 und 1550 Brände starke Zerstörungen angerichtet hatten. Aber auch der Ausbau der äußeren Burg wurde in verschiedenen Bauabschnitten durchgeführt. So entstand aus dem „Festen Haus Labiau" das Schloß.

Als aus dem Ordensstaat Preußen ein Herzogtum wurde, gab es auch durchgreifende Veränderungen im Schlosse zu Labiau. Die Ordensbrüder legten ihr Ordenskleid ab. An Stelle des Hauskomturs wurde ein Amtshauptmann eingesetzt, der mit seiner Familie im Schlosse wohnte. Wo einst Männer herrschten, übte nun eine Frau das Regiment aus. In den weiten Räumen spielten Kinder und erklang Lachen und Gesang. Doch der alten Ordensritter nahm man sich auch an. Sie erhielten ausreichend Wohnung und Bedienung und speisten am Tische des Amtshauptmanns. Die Zeiten der kargen Mahlzeiten waren vorbei. Man lebte gut und feierte frohe Feste.

Auch der Herzog weilte mit seiner Familie oft im Schloß; denn das ausgedehnte, wildreiche Jagdgebiet zog ihn immer an. Seiner ersten Gemahlin Dorethea verschrieb er das Schloß als Leibgedinge. Auch die zweite Gemahlin Anna Maria von Braunschweig wurde Besitzerin von Schloß Labiau mit den dazugehörenden Ländereien. Da sie hier oft weilte, wurden viele Umbauten ausgeführt. Ein „Frauenzimmer", ein Jungfrauengemacht mit anschließender Badestube und ehernen Wannen wurde eingerichtet.

Der Große Kurfürst, ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, weilte oft und gern im Schlosse Labiau. 1656 versammelten sich hier die brandenburgischen kurfürstlichen Bevollmächtigten Otto von Schwerin, Friedrich von Jena und die schwedischen Unterhändler Christoph Karl Schlippenbach, Mathias Biörenklou und Bartholomäus Wulfsberg und berieten über den Vertrag, der dem Kurfürsten die Souveränität über Preußen brachte. Als 1678 die Schweden von Livland aus in Ostpreußen einfielen, wurde das Schloß in Verteidigungszustand gebracht, indem man die Fenster und den Seigerturm mit Holzfüllungen und Schießscharten versah. Doch diese Vorsorge erübrigte sich, denn schon am 18. Januar 1679 traf der Kurfürst mit seinen schnellen Truppen hier ein. Im Schloßhofe lagerten Soldaten um große Feuer, denn es war bitter kalt und die Häuser, Ställe und Schuppen waren bis auf den letzten Platz mit Soldaten belegt. Aber dankbaren Herzens brachten die Bewohner Speise und Trank ihren Beschützern. Nach einem feierlichen Feldgottesdienst und einer Parade auf dem Eise des Kurischen Haffs eilte man dem Feinde entgegen, doch dieser war von der stürmischen Kavallerie schon bei Splitter geschlagen.

Im Siebenjährigen Kriege wurden die Russen von der schwachen Miliz bei einer Landung am Südufer des Haffs abgewiesen, später bei der Landung bei Schaaken und Labiau von geringen preußischen Streitkräften mit blutigen Köpfen auf ihre Kähne getrieben. Labiau blieb vorläufig unbesetzt.

Als nach den Befreiungskriegen 1818 der Kreis Labiau gebildet wurde, zog die Kreisverwaltung ins Schloß ein. Sie blieb dort bis zum Bau des Kreishauses 1913. Im Jahre 1902 schüttete man einen Teil des Schloßgrabens zu und schuf dadurch Platz für eine breite Durchgangsstraße. Schon 1872 hatte die Stadt das Salzmagazin gekauft und abgerissen. Hier entstand der Kurfürstenplatz, den im nächsten Jahr eine große Mauer gegen den Schloßgarten abgrenzte. An dieser Mauer stand der Seigerturm mit der Uhr. Dieser Turm war ursprünglich der Pulverturm. Als der Seigerturm am Schloß verfiel, brachte man dessen Uhr in dem Pulverturm unter und der Volksmund gab ihm den alten Namen „Seigerturm".

Im Ersten Weltkriege kam der russische Vormarsch an der Deime zum Stehen, so daß nur ein paar Schrapnells ungefährlich über Schloß und Stadt platzten. Im Zweiten Weltkriege verteidigten Wehrmacht und Volkssturm gemeinsam das Schloß und seine Umgebung bis zur letzten Patrone und brachten sehr schwere blutige Opfer für ihre Heimat. Bis 1945 beherbergte das Schloß das Katasteramt, die Kreis- und Forstkasse, das Amtsgericht und das Gerichtsgefängnis und das Heimatmuseum.

Heute weht die rote Sowjetfahne mit Hammer und Sichel über Schloß Labiau. Die verhältnismäßig geringen Beschädigungen durch die Beschießung sind beseitigt worden. Stärker hat es den Seigerturm getroffen. Er ist zur Hälfte mit der Uhr abgeschossen. Die hohe Mauer ist unbeschädigt erhalten. Im Schloß sind russische Marineeinheiten und Behörden untergebracht.

Willy Krippeit

Die leuchtenden Dächer Rastenburgs

Schon im 16. Jahrhundert galten sie als bemerkenswert — Gang durch eine alte Stadt

Hochrote Dächer über mattgelben Giebeln, lange Straßen, in denen das Gras wuchs, Hähne, die verschlafen in den schwülen Nachmittag krähten, Rosenstöcke, die über grüngestrichene Blumenbretter weg blutrot durch den stillen Himmel funkelten. Wetterfahnen, die sich kohlschwarz in den blauen Himmel drehten, und vor allen Dingen Sonne, viel, viel Sonne! ... das Haus des Vaters — die Königlich-preußische Apotheke zum schwarzen Adler — war das stattlichste aus der ganzen Stadt, warf nachts, wenn der Vollmond in seine Schornsteine fiel, einen dunkelblauen, scharfgezackten Schlagschatten mitten auf den stillen Markt und hätte überdies zwei grüne, ganz mit Moos bewachsene Dächer."

In einem seiner Bücher beschrieb der Dichter Arno Holz mit diesen Worten seine Vaterstadt. Rot... hochrot —! Dieses helle Leuchten scheint schon immer der vorherrschende Eindruck gewesen zu sein, denn eine Beschreibung aus dem 16. Jahrhundert berichtet wörtlich: „Die Stadtmauer mit ihren Toren und Türmen, Georgskirche und Schloß, das Rathaus inmitten der Giebelhäuser mit ihren roten, steilen Dächern, bildeten ihr wesentlichstes Bild. Das tiefe Ziegelrot der Mauern und Dächer vergoldete die sinkende Abendsonne mit ihren letzten Strahlen, so daß es den Anschein hatte, daß die Stadt in Glut gerate. Daher stammt auch das Wort: „Er glüht wie Rastenburg!"

Vornehmlich der Blick vom Galgenberg auf die Stadt ließ diese Erscheinung deutlich werden.

Das Bild der Stadt mit den Augen des Dichters aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gesehen, ist eines; ein anderes ist, wie es sich uns darbot, kurz vor der Zerstörung: ein aus seinem Kern und über ihn hinausgewachsenes Gemeinwesen, auf das wir stolz waren, weil der mächtig aufstrebende Geist des jüngsten Jahrhunderts ihm seinen Stil aufgeprägt hat, ohne Unersetzliches anzutasten. Den Stadtvätern und Planern sei Dank gesagt, es blieb Altes mit dem Neuen harmonisch verwoben.

Zu dem aus den Ursprüngen Erhaltenen gehörte vor allem das ehrwürdige Gotteshaus St. Georg. Die Kirche war ursprünglich in die älteste Stadtbefestigung eingefügt. Begonnen wurde der mächtige Bau um das Jahr 1357; 1515 galt er als fertiggestellt.

Da war es still und feierlich, da blühten noch die alten Linden. Verweilend reichte man im Geiste denen die Hand, die durch ihr Dasein und sinnvolles Schaffen zum Ursprung der Kette von Generationen geworden waren, von der wir noch Glieder sind, um den Verspruch weiterzugeben, den sie vor diesen Altären einst abgelegten: für die Heimat zu leben und in ihrem Dienst hinüberzugehen in die Gefilde des Unvergänglichen.

In ihren wesentlichen Grundzügen war auch die einstige „Altstadt" erhalten geblieben: der Alte Markt und die Ritterstraße, Schloßstraße und Mauerstraße, Vordere und Hintere Neustadt, die Burgstraße. Da stand noch das Haus, in dem der Bürgermeister Melchior Hippel einst lebte und wirkte, und jenes, in dem 1819 die erste Stadtverordnetenversammlung über die Bühne ging. In der Hinteren Kirchenstraße waren noch die Häuser erhalten, deren Fundamente sich mit dem Gestein der alten Stadtmauer verbanden.

Aber jenseits der Mauer, am Neuen Markt, in der Königsberger Straße hin bis zum Wilhelmplatz, da residierte und wirkte mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln die neue, moderne Zeit, dem aufstrebenden blühenden Leben der Stadt einen neuen Mittelpunkt schaffend; am Hotel Thuleweit vorbei wogte der Verkehr als Attribut des von Technik und Handel bestimmten Zeitalters. Wahrscheinlich wurden die Weichen für die neue Entwicklung dieses Stadtteils als Zentrum gestellt, als man das Rathaus am Wilhelmplatz baute, das 1887 fertig wurde, hundert Jahre, nachdem das alte gotische Rathaus in der Altstadt abgebrannt war. Durch die Anlage kunstvoll-gärtnerischer Ziergewächse bemühte man sich, dem Platz ein repräsentatives Gepräge zu geben. Mehrere Bankhäuser — es sollen vier oder fünf gewesen sein — unterstützten durch ihre Anwesenheit dieses Bemühen.

Gärtnerischer Kunstfertigkeit erfreute man sich auch bei den Schloßplatzanlagen, die ein Springbrunnen belebte.

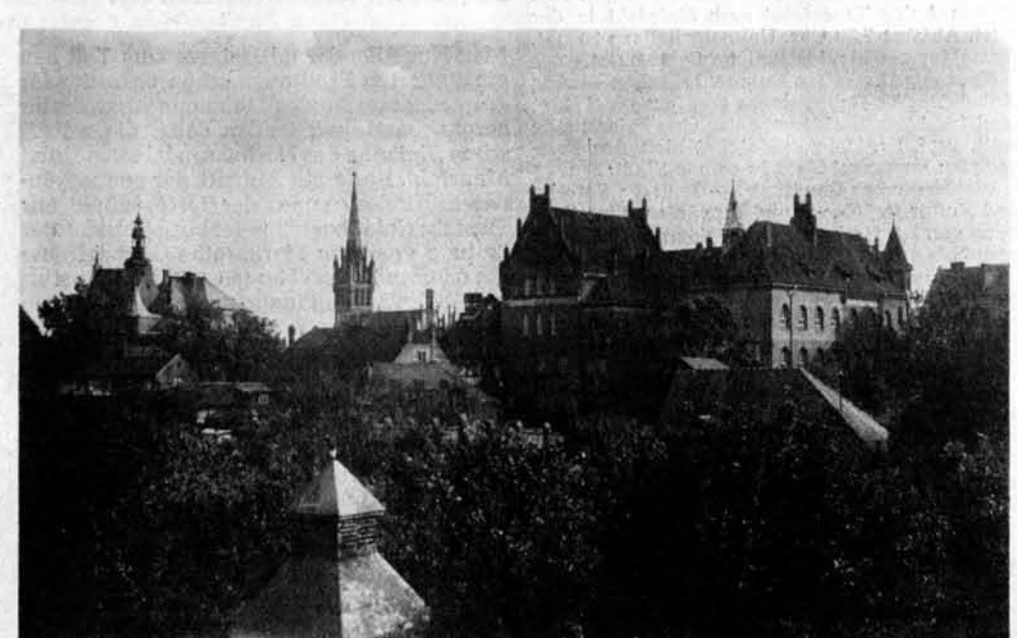
Gern denkt man auch zurück an „Georgenthal", wo schon die Eltern und Großeltern ihre Feste gefeiert haben, in der alten Gastwirtschaft, die in früheren Jahren nur zur Sommerszeit Gäste einlud; ein massiver Bau machte sie später auch für winterliche Zusammenkünfte geeignet.

Wer möchte nicht gern noch einmal durch die Hospitalstraße wandern, am steilen Hang des Pfortenberges vorbei, zu der Heilig-Geist-Kapelle des Hospitals mit ihren alten Holzskulpturen und Wandmalereien; eine Fülle von Eindrücken fällt über uns her, wenn wir diese in uns öffnen, daß unsere Gedanken kaum folgen, unser Gemüt sie kaum bewältigen kann; wie bei einem Film, der viel zu schnell abläuft, ziehen die Bilder durch uns hindurch; dabei bleiben die einfachsten und alltäglichsten Dinge am ehesten haften. Natürlich der Unter- und Oberteich und der Stadtpark, aber auch die Kaiserstraße, die längste der Stadt, die in dem Teil mit den Mietskasernen immer ein bißchen trist aussah.

Und die Schulen, je nachdem, welche wir kennengelernt hatten und an welchen wir vorübergegangen waren; das Oberlyzeum und die Herzog-Albrecht-Schule, und in der Bismarckstraße der Neubau der Hippelschule, die alte Volksschule zwischen Bismarckstraße und Kaiserstraße. Der Bahnhof und der Seufzerberg und ein alter Schornstein, auf dem Jahr für Jahr ein Storchenpaar nistete, die Freiheit und die Hundrieserische Lederfabrik, und schließlich erinnern wir uns mit Wehmut an die auf dem Hermannsberg liegenden Schrebergärten und an Seddigs Garten, der vordem „Flora" hieß.

Mit dem Hotel „Königsberg" sind wunderbare Abende im Reich der Künste verknüpft, wenn das Ensemble des Allensteiner Landestheaters zu Gastspielen kam, mit Shakespeare und Molière; aber auch mit modernen Lustspielen und Operetten; sogar Opern standen auf dem Programm. Mehr in der Stille und im kleinen Kreis wirkte der „Dramatische Verein", wo man Dramen mit verteilten Rollen las. Frau Demant, Oberstudienrätin, konnte so etwas hervorragend arrangieren. Dichterabende wurden von der Buchhandlung Weigel angesetzt, und namhafte Konzerte fanden in der Aula des Oberlyzeums statt. Namen wie Elly Ney und Edwin Fischer als Pianisten, der Cellist Mainardi, die französische Geigerin Ginette Neveu, die durch ihr ungemein jugendlich wirkendes Temperament wie durch ihre künstlerische Reife gleich stark faszinierte, bleiben in der Erinnerung haften, gehören dazu, wenn der Blick liebevoll suchend zurückschaut, wo die Stadt — „das alte Nest" — wie Arno Holz einmal sagte, am Horizont des Lebens weithin leuchtet wie eine unvergängliche Sonne.

p. b.



Blick auf Rastenburg mit der Herzog-Albrecht-Schule — Foto Dargel

Dr. Hartmann im Ruhestand



Ende Mai trat der letzte Leiter des Tierzuchtamtes Königsberg vor dem Kriege, Landwirtschaftsdirektor Dr. Kurt Hartmann, in den Ruhestand. Dr. Hartmann trat im Jahre 1936 in die Dienste der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft und wurde als enger Mitarbeiter von Dr. Peters in den Bezirken Königsberg und Allenstein eingesetzt. Im Jahre 1938 übernahm er die Leitung des Tierzuchtamtes Königsberg. Viele Herdbuchzüchter und ehemalige Mitarbeiter werden sich noch an die Tätigkeit von Dr. Hartmann in der ostpreußischen Rinderherdbuchzucht erinnern. Nach dem Kriege war Dr. Hartmann u. a. als Leiter der Tierzuchtabteilung der Land- und Forstwirtschaftskammer Hessen-Nassau in Frankfurt (Main) bis zu ihrer Auflösung und danach als Leiter des Tierzuchtamtes Gießen tätig.

Pfingsttreffen

Bayern bekennt sich zu den Heimatvertriebenen

Auf den traditionellen Heimattreffen der Sudetendeutschen, Oberschlesier und Siebenbürger Sachsen wehte dieses Jahr ein schärferer Wind. So kündigte der Sprecher der sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Walter Becher MdB, in Essen eine härtere Auseinandersetzung mit der Bundesregierung an. Im Hinblick auf die bevorstehende zweite und dritte Lesung des Vertrags mit Prag im Bundestag forderte Becher die Abgeordneten auf, ihren Standpunkt noch einmal gründlich zu überprüfen.

Man könne keineswegs so tun, als sei in der Geschichte der böhmisch-mährischen Länder nur an den Repräsentanten der Tschechen Gewalt verübt worden. Die Bundesregierung habe es sogar zugelassen, daß im Vertragstext lediglich die Pressionen Hitlers und nicht auch die Gewaltakte der anderen Seite verurteilt worden seien. So verschweige der Vertrag denn auch die Vertreibung von dreieinhalb Millionen Deutschen. Becher kündigte entschiedenen Widerstand an, falls die Bundesregierung versuchen sollte, die Ost- und Sudetendeutschen politisch auszuschalten oder ökonomisch zu trennen.

Der bayerische Ministerpräsident Dr. Alfons Goppel betonte in diesem Zusammenhang, man sei nicht bereit, die Vertreibung stillschweigend hinzunehmen. Sie sei die schwerste Herausforderung in diesem Jahrhundert.

Auf dem „Tag der Oberschlesier" in Essen beklagte der Präsident des Bundes der Vertriebenen und Sprecher der Landsmannschaft der Oberschlesier, Dr. Herbert Czaja MdB, daß die Aussiedlung aus Polen „fast auf dem Nullpunkt" angelangt sei. Die Bundesregierung dürfe unmöglich zusätzliche Leistungen an Polen gewähren, solange Zehntausenden von Deutschen die Ausreise verweigert würde.

Auf dem Heimattreffen der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl würdigte der bayerische Staatsminister Pirkl ihr „beispielhaftes Bemühen um Völkerverständigung" und ihre Verdienste um die Aufnahme diplomatischer Beziehungen der Bundesrepublik zu Rumänien. Der Minister dankte auch der rumänischen Regierung für das zunehmend gezeigte Verständnis nach Zusammenführung von Angehörigen.

Ingolf Herrmann

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Der Siebenbürger Hans Bergel liest aus eigenen Werken. Sonnabend, 22. Juni, 16 Uhr, im Jacob-Kaiser-Saal. — Kulturfilm: Berlin, Anhalter Bahnhof, Spielfilm: Panzerkreuzer Potemkin. Sonntag, 23. Juni, 16 Uhr, im Filmsaal.

Haus des Deutschen Ostens, Düsseldorf — Verspätung in Marienborn. Diesem Film liegt eine wahre Begebenheit zugrunde. Donnerstag, 20. Juni, 16 Uhr, im Eichendorff-Saal. — Aus Anlaß des 90. Geburtstages von Marg Moll: Eröffnung einer Ausstellung. — Filmdokumentation: ... und unser gemeinsames Leben, Oskar Moll und Marg Moll. Donnerstag, 20. Juni, 19 Uhr, im Eichendorff-Saal. — Alte böhmische Meister: Orgel-Konzert im Kloster Steinfeld (Eifel). Aus diesem Anlaß Tagesfahrt nach Steinfeld in der Eifel. Abfahrt 7.30 Uhr. Unkostenbeitrag 10 DM. Anmeldungen bis 14. Juni im Sekretariat.

Haus des Deutschen Ostens, München — Aus Anlaß des 250. Geburtstages von Immanuel Kant fand im Alten Residenztheater eine Feierstunde statt. Prof. Dr. Helmut Motekat hielt den Festvortrag: Immanuel Kant in seiner Stadt.

Westdeutscher Rundfunk — Deutsche Sprache und Kultur in Ungarn und Rumänien. Eine Sendung von Dr. Herbert Hupka. Sonntag, 23. Juni, von 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Die Künstlergilde Eßlingen konnte aus dem Nachlaß von Mary Wichman drei bibliophil wichtige Werke mit Besitzervermerk von Mary Wigman und mit Widmungen an die Empfängerin erwerben.

In der 199. Auktion der Galerie Hauswedell und Nolte, Hamburg, finden sich unter den über 2800 Nummern bedeutende Werke ostdeutscher Künstler. U. a. wird das Gemälde „Illumination an der Alster" aus dem Jahre 1911 von **Lovis Corinth** mit einem Schätzpreis von 160 000 DM angeboten.

In ihrer 38. Ausstellung zeigt **die Galerie Brinke & Riemenschneider,** Hamburg, bis zum 19. Juli eine Auswahl von etwa 150 Grafiken namhafter Meister, darunter Werke der deutschen Impressionisten Liebermann, Slevogt und Corinth sowie von Käthe Kollwitz, darunter ein Unikat der Königsbergerin aus der Zeit um 1912: ‚Mutter mit Kind auf dem Schoß.'

Keine Probleme zwischen Niedersachsen und Ostpreußen

Bürgermeister Magnus auf Schwerpunktveranstaltung der Gruppe West — Fredi Jost wiedergewählt

Quakenbrück — Als großer Erfolg darf die Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West der Landsmannschaft Ostpreußen bezeichnet werden; denn bereits eine halbe Stunde vor Beginn des Programms war der große Saal Gösling in der Burgmannstadt geradezu überfüllt. Vorsitzender Fredi Jost konnte neben dem Schirmherren Bürgermeister Horst Magnus als Vertreter des ostpreußischen Mutterhauses Bethanien, früher Lötzen, den gegenwärtigen Vorsteher Pastor Freytag und Frau Oberin Hilda Schirmanski begrüßen und betonte das langjährige gute Verhältnis zur Stadt Quakenbrück und weiteren Regierungsstellen. Sein besonderer Gruß galt aber den ostpreußischen Landsleuten von nah und fern. Bürgermeister Magnus als Schirmherr übermittelte die Grüße von Rat und Verwaltung und stellte heraus, daß die enge Verbindung zur Burgmannstadt Quakenbrück und zum Altkreis Bersenbrück nicht nur durch die Ostpreußen, sondern auch durch das Mutterhaus „Bethanien" zustande gekommen sei. Durch das Wirken der Schwestern weit über die Grenzen der Stadt hinaus sei die Ausstrahlung sehr groß. Besonderen Dank zollte der Bürgermeister dem rührigen Vorsitzenden Jost. Es sei mit sein Verdienst, daß es zwischen Einheimischen und Ostpreußen niemals Probleme gegeben habe.



Der Ostpreußenchor im Abendprogramm

Der Jugendreferent der Gruppe Niedersachsen-West befaßte sich mit den Aufgaben der „Gemeinschaft Junges Ostpreußen". Kurz und prägnant zeichnete er ein Bild dieser Gemeinschaft, die, wie er erklärte, in möglichst viele Kreise der Jugend vorstoßen wolle. Nicht nur für die jungen Menschen in der Landsmannschaft sei die Wiedervereinigung Verpflichtung und Auftrag zugleich. Seiner Meinung nach können die Ostverträge die Spannungen nicht restlos beseitigen, und das sehen die Ostpreußen als eine Herausforderung an. Die Aufgabe der Landsmannschaft sei es, zu verhindern, daß die Teilung nicht noch weiter vertieft werde. Der Jugendreferent bezeichnete es als eine der vordringlichsten Aufgaben der „Gemeinschaft Junges Ostpreußen", mit den Völkern in den Ostgebieten ins Gespräch zu kommen. In diesem Jahr werde die Gemeinschaft erstmalig ein internationales Kriegsgräberlager in der Eifel abhalten. Diese Begegnung und die Pflege von über 10 000 Kriegsgräbern in Dänemark während der letzten 20 Jahre seien nach Meinung von Franz Tessun ein konkreter Beitrag zur aktiven Friedensarbeit. Bei Berührung der Jugendarbeit in der Gruppe West konnte Tessun die erfreuliche Feststellung treffen, daß in letzter Zeit mehrere Kindergruppen in stattlicher Besetzung gegründet werden konnten. Er stellte dabei die gute Zusammenarbeit mit dem Landesvorstand heraus.

Für das Abendprogramm war das Motto „Ostpreußen — froh und heiter" gewählt worden. Ein vorzügliches Programm fand überaus großen Beifall. Wieder einmal mehr stand im Mittelpunkt der Ostpreußenchor aus Osnabrück unter der Leitung von Dr.



Bürgermeister Magnus und Fredi Jost

Max Kunellis, der mit seinem zum Teil neu einstudierten Programm schon vorzeitig für ein ausgezeichnetes Stimmungsbarometer sorgte. Beachtung fanden dabei die solistischen Einlagen des Nachwuchstalentes Horst Mansfeld. Der erste Auftritt der neugegründeten Kindergruppe der Ostpreußen aus Emstekerfeld bei Cloppenburg unter der Leitung von Frau Margarethe Götz erfreute die ostpreußischen Herzen und brachte starken Beifall. Im Finale mußte der Beitrag „Mein Vater war ein Wandersmann" (Chor, Kindergruppe, Orchester) sogar wiederholt werden. Die ostpreußische Stimmungskanone, Frau Erna Bork, hatte mit ihren heiteren Vorträgen in ostpreußischer Mundart alle Zuhörer auf ihrer Seite. Der allgemeine Wunsch: Sie sollte bei einer der nächsten Schwerpunktveranstaltungen der Landesgruppe wieder in Erscheinung treten. Der abschließende Festball, der bis in die frühen Morgenstunden ging, rundete den Erfolg dieser Veranstaltung ab und ließ unter den Landsleuten gar zu oft Erinnerungen aufstauchen.

Im Gasthaus Gösling beging die Gruppe Niedersachsen-West der Landsmannschaft Ostpreußen mit den Regierungsbezirken Osnabrück, Aurich und dem Verwaltungsbezirk Oldenburg ihre satzungsgemäß fällige Delegiertentagung, die eine rege Beteiligung aufzuweisen hatte. Bürgermeister Horst Magnus fand herzliche Worte zur Begrüßung und übermittelte Eindrücke von den Reizen sowie dem Leben und Schaffen in der Burgmannstadt Quakenbrück. Vorsitzender Fredi Jost gab einen umfassenden Bericht zur politischen Lage und zum Leben in der Landsmannschaft Ostpreußen. Er konnte dabei eindeutig unterstreichen, daß trotz der politischen Spannungen die Gruppe Niedersachsen-West in der verflossenen Legislaturperiode äußerst aktiv in der Heimatpolitik und im Kulturleben gewesen ist. Darüber hinaus fanden die Schwerpunktveranstaltungen der Gruppe in den verschiedensten Großstädten viel Beachtung und brachten stets volle Häuser.

Einen dringenden Appell richtete Jost an die Delegierten in der Angelegenheit der Spätaussiedler: Im allgemeinen verlassen die Aussiedler ihr Herkunftsland, um als Deutsche unter Deutschen zu leben. Oft seien sie bis zuletzt im Herkunftsland wegen ihres Deutschtums als Fremde behandelt worden. Ihre Enttäuschung sei verständlich, wenn sie hier — etwa wegen mangelnder Kenntnisse der deutschen Sprache — aus Gedankenlosigkeit ungelernten ausländischen Arbeitern gleichgestellt würden. So entstehe bei ihnen mitunter das Gefühl der Enttäuschung und Vereinsamung. Die Bevölkerung müsse daher bei jeder passenden Gelegenheit angesprochen werden, daß die Aussiedler Verständnis und Hilfsbereitschaft benötigen und der Bestätigung bedürfen, daß sie als gleichberechtigte Bürger anerkannt werden.

Die Berichte des Jugendreferenten Franz Tessun und der Frauenreferentin Erika Link brachten zum Ausdruck, daß gerade auf diesen Gebieten viel Arbeit geleistet worden ist. Besonders erfreulich ist die Entstehung mehrerer ostpreußischer Kindergruppen in den letzten Monaten. Schatzmeister Hans Link konnte von einer gesunden Kassenlage berichten. Besonders wurde die Unterstützung der Landesregierung bei den Schwerpunktveranstaltungen hervorgehoben. Herzliche Worte der Verabschiedung in Verbindung mit Überreichung eines Präsentes fand Fredi Jost für den scheidenden Kulturreferenten Leo Schlokat, der aus Gesundheitsgründen vorzeitig sein Amt aufgab.

Nach Entlastung des Vorstandes wählten die Delegierten einstimmig Fredi Jost für weitere zwei Jahre zum neuen Vorsitzenden. Seine Stellvertreter wurden Otto Wobbe, Lingen, und Fritz Reinhardt, Leer. Das Amt des Schatzmeisters übernahm erneut Hans Link, Cloppenburg, und das Amt des Organisations- und Pressereferenten Philipp Broszieswki, Bramsche. In der Frauenarbeit bestätigten die Delegierten Frau Erika Link, Cloppenburg, als Frauenreferentin und Franz Tessun, Oldenburg, als Jugendreferenten. Als Beisitzer wurden die Delegierten Ernst Witt, Aurich, und Walter Klein, Oldenburg, gewählt.

300 kamen nach Barsinghausen

Ostpreußische Sportler bei Jubiläum Königsberger Vereine

Barsinghausen. Die Vereinsjubiläen 70 Jahre Prussia-Samland und 55 Jahre Verein für Körperübungen Königsberg (Pr) waren der Anlaß für das diesjährige Wiedersehen in der sehr schönen Sportschule des Niedersächsischen Fußballverbandes in Barsinghausen (Deister). Weit mehr als 300 ehemalige Aktive der ruhmreichen Jubilare sowie der weiteren Königsberger Vereine und einiger Provinzvereine hatten sich sogar mit Teilnehmern aus den USA, der Schweiz, Österreichs und natürlich auch aus dem mitteldeutschen Raum in den Tagen vom 24. bis 26. Mai bei einem leider etwas zu kühlem Wetter eingefunden. Am ersten Tag gab es Dia-Vorführungen vom alten Königsberg, aber dann auch Bilder von der Jetztzeit aus dem nördlichen Ostpreußen, die ein junger Memelländer, der dort unter sowjetischer Herrschaft lebt, zur Verfügung gestellt hatte. So sah man, wie es jetzt in Memel, Ragnit, Tilsit, Gumbinnen, Insterburg und auch Königsberg aussieht. Zum Festabend am Sonnabend konnten die Jubilare Vertreter der Sportverbände sowie der Vertriebenen-Organisationen als Gäste und Gratulanten begrüßen. Ein sehr guter Männerchor der Sängerschaft Barsinghausen umrahmte die Feierstunde.

Nach der Begrüßung durch W. Scharloff, Pr. Samland, ehrte Fr. Schierwagen, VfK, die unvergessenen Toten. Die Vereinsvertreter Scharloff und Schierwagen erinnerten an die wunderbare Sportzeit in der Heimat und konnten auch einige der über 80jährigen wie Karl Baaske, Pr. Samland, der bereits 1912 den deutschen Rekord im Dreisprung verbesserte und ebenfalls einen Weithochsprungrekord, der jetzt nicht mehr geführt wird, aufstellte, vorstellen. Kurz vor Kriegsausbruch 1914 bei den Baltischen Spielen in Malmö blieb Baaske über die internationale starke Konkurrenz im Fünfkampf Sieger. Dann waren auch drei Fußballspieler der Baltenmeisterschaft von 1913/14, und zwar Hermenau, Lau und Wirth da und vom erfolgreichen Frauensport, der erst nach 1919 im Osten aufblühte, die „Handballkanone" als Gertrud Bollien bekannt, die den größten Anteil am Erreichen der Handball-Ostpreußenmeisterschaft in den 30er Jahren hatte. Vom VfK erinnerte man sich besonders des mehrmaligen Deutschen Meisters im Speerwerfen Herbert Molles (†), der 1929 in Lötzen den deutschen Rekord verbesserte und mit B. Schlokat, Preußen Insterburg, und Bruno Mäser (†), Asco Königsberg, Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre die Speerwerfer der Nationalmannschaft waren, bevor Gerhard Stöck aus Schönlanke als VfKer und dann als Charlottenburger Olympiasieger im Speerwerfen 1936 in Berlin wurde.

Nach dem Abendessen kam auch der Tanz zu seinem Recht. Man mußte staunen, wie die über 70- und 80jährigen in allerbester Kondition kaum einen Tanz der fleißigen Kapelle bis weit nach Mitternacht ausließen. Besonders erfreut über das Gelingen der Wiedersehenstage waren vor allem Waldemar Remus und Willi Scharloff von Prussia-Samland und Franz Schierwagen vom VfK mit ihren Mitarbeitern. Am Sonntag setzte dann das Abschiednehmen ein, doch mit dem wohl einstimmigen Wunsch, 1975 am 30./31. August bei den Jubiläen 75 Jahre Verein für Bewegungsspiele und 70 Jahre Spielvereinigung Rasensport Preußen Königsberg (Pr) wieder in dem schmucken Verbandsheim in Barsinghausen dabei zu sein. **G.**

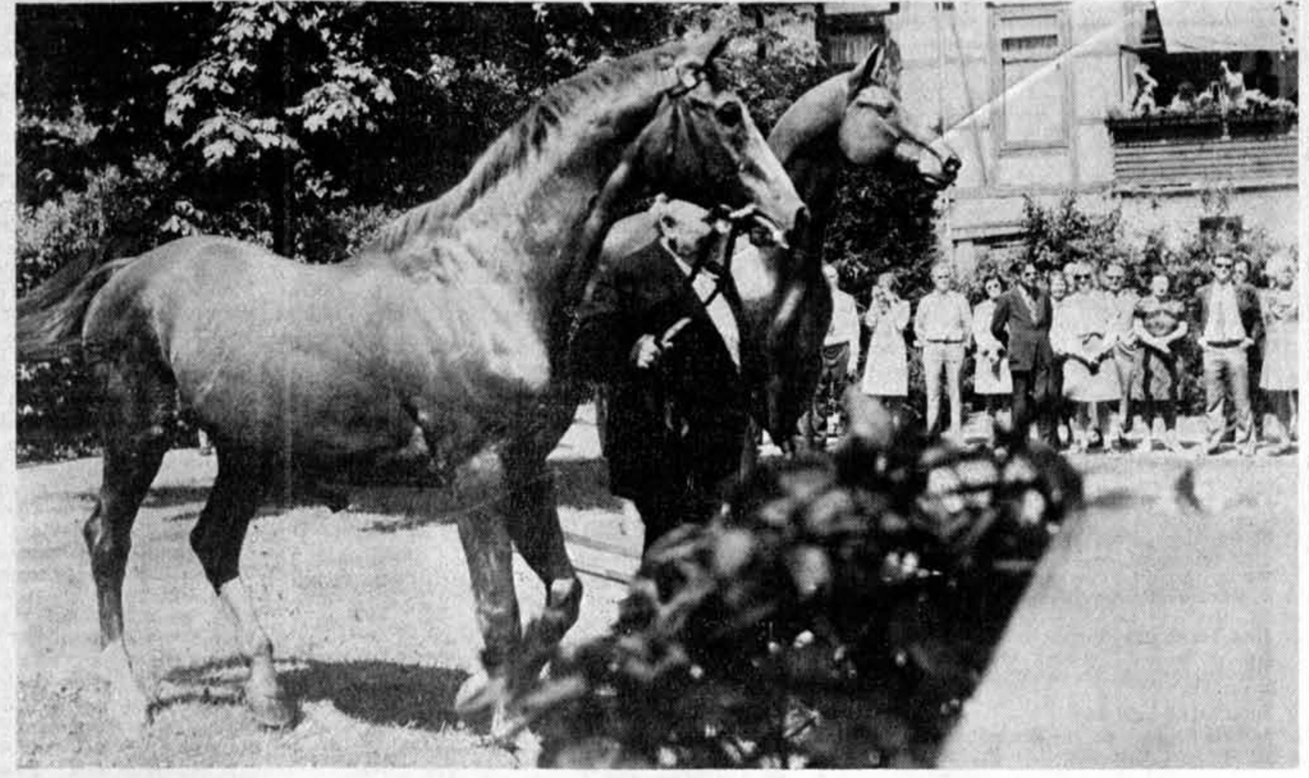
BdV gegen Regierungserklärung

Bonn — In einer Entschließung die die Bundesversammlung des BdV am Wochenende faßte, wird mit großer Empörung die in der Regierungserklärung vom 17. Mai zum Ausdruck gebrachte Absicht des Kabinetts Schmidt zurückgewiesen, die Kriegsfolgengesetzgebung „für abgeschlossen zu betrachten". Die BdV-Bundesversammlung stellt demgegenüber fest:

1. ein Abschluß des Lastenausgleichs setzt mindestens den Ausbau der Kriegsschadenrente, die Neuregelung der Stichtage und die nochmalige Erhöhung der Hauptentschädigung voraus; 2. die Eingliederung ist insbesondere noch keineswegs hinsichtlich der vertriebenen Landwirte, der vertriebenen gewerblichen Unternehmer und der Rentenversicherung abgeschlossen; 3. zahlreiche Probleme der Aussiedler sind noch ungelöst und ihre Betreuung weist Mängel auf; 4. die in der Heimat Verbliebenen erhalten noch immer nicht ihre in der Reichsversicherung erdienten Renten nach drüben überwiesen. **E. M.**

Tempelhüter - ein deutsches Symbol





Fast zum Verwechseln ähnlich waren sich der Trakehner Hengst Keith aus dem Gestüt Steinbrück...

Verden — Die Fanfaren zur Siegerehrung im spannunggeladenen Zweikampf-Springen sind verklungen, da legt sich Dunkelheit über das Reiterstadion mit seinen vollbesetzten Rängen. Zehntausend Pferdekenner und Pferdefreunde, Reiter und Züchter verstummen. In die Stille fallen Worte: „Tempelhüter wieder in Deutschland." Die Würdigung eines der bekanntesten Pferde Trakehner Abstammung hat begonnen.

Hans Heinrich Isenbart, der bekannte Fernsehsprecher, nennt die Stationen des Weltklasse-Hauptbeschälers, der in der Form seiner berühmten Bronzeskulptur als Originalabguß aus Moskau über Brest-Litowsk, Warschau, Berlin in einem russischen Transporter die Reiterstadt Verden an der Aller erreichte.

„Tempelhüter, 1932 anläßlich der 200-Jahr-Feier der Preußischen Gestütverwaltung von Professor Reinhold Kübarth lebensgroß und lebensecht in Bronze gegossen und vor dem Schloß des 1732 gegründeten 24 000 Morgen großen Hauptgestüts Trakehnen, gelegen in den ostpreußischen Kreisen Gumbinnen und Stallupönen, aufgestellt. Tempelhüter — Zuchtgröße internationalen Charakters, weltweites Kunstwerk, deutsches Symbol."

Fackeln leuchten auf. Musik erklingt — der Marsch des Yorckschen Korps. In das weite Oval des Stadions marschiert das Heeresmusikkorps 3 aus Lüneburg, nimmt Aufstellung gegenüber der dichtbesetzten Ehrentribüne.

Die Worte des Sprechers erinnern an die schicksalsschweren Jahre 1944/45: „Von den 24 000 eingetragenen Zuchtstuten der Landespferdezucht in Ostpreußen und den 350 Elitestuten Trakehnens erreichten in voller Zuchttauglichkeit nur etwa 600, bzw. 16 den westlichen Teil Deutschlands. Verspätete Flucht aus der Heimat bei Eis und Schnee, versinkende Gespanne auf dem zeitweilig nicht tragenden Haff, Hunger, Kälte, Feindbewegungen ..., — das Trakehner Pferd erhielt sich in Reinzucht und behielt den Klang seines Namens."

Stellvertretend für alle Nachkommen des Tempelhüter, dessen großer Einfluß auf die Gestaltung unseres heutigen Pferdes unverkennbar ist, vertreten in dieser eindrucksvollen Stunde drei Zuchtstuten des Trakehner Gestüts Rantzau bei Plön in Schleswig-Holstein, zurückgehend auf Linien des Hauptgestüts Trakehnen, die ein viertel Jahrtausend alte Edelzucht im Zeichen der Elchschaufel:

Donauinsel, 1961 geboren im Ostpreußen-Gestüt Hunnesrück von Poet xx und der Donau von Hansakapitän und der Donna von Cancara und der Dongola ox von Jasir ox.

Donautraum, 1967 geboren im Trakehner Gestüt Rantzau von Pregel; Tochter der Donauinsel.

Palma, 1969 geboren im Ostpreußen-Gestüt Hunnesrück von Morgenglanz (von Abglanz) und der Pela von Stern xx und der Pelargonie von Lowelas ox und der Perina von Fetysj ox und Pergamon von Cancara.

Eine Lichtkanone flammt auf: Zu den Klängen des Marsches „Großer Kurfürst" werden die drei edlen Stuten hereingeführt und nehmen neben dem verhüllten Standbild Aufstellung. Fasziniert sind die Zuschauer von dem nächsten Bild. Ein Hengst von ebenmäßiger Schönheit betritt die Bahn. Absatz — hannoverscher Beschäler, einer der Spitzenvererber des niedersächsischen Landgestüts Celle aus einer Trakehner Vaterlinie.

„Die letzten Original-Trakehner wurden 1944 im Hauptgestüt geboren, sie wären heute 30 Jahre alt... Aber einer lebt, ein einziger noch auf der ganzen Welt. Er hat noch vor einigen Tagen wieder eine junge Stute des überlieferten Blutes gedeckt:

Keith, Fuchshengst, geboren im Preußischen Hauptgestüt Trakehnen am 20. Dezember 1941. Keith, von Pythagoras und der Ketzerin von Ararad ..., 33 Jahre alt!" Das Licht verlöscht.

Noch einmal nennt der Sprecher die Namen der drei Stuten, der beiden Hengste. Dann: „Tempelhüter ist tot, aber er lebt in vielen tausend Nachkommen, in Hengsten, Stuten und Leistungspferden unserer Zeit — und in dem Kunstwerk vor uns — gemahnend an hohen züchterischen Einsatz für das deutsche Pferd — die Erinnerung wachrufend an seine Heimat

Trakehnen (Memel, Königsberg, Tilsit, Insterburg, Gumbinnen, Goldap, Neidenburg, Allenstein, Braunsberg, Bartenstein), Ostpreußen..."

„Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen", die Melodie ergreift die Zuschauer. Lautlos teilt sich die dichte Tannenhecke, die das Standbild verhüllt — im Scheinwerferlicht steht Tempelhüter. Mit ihm hat das ostpreußische Pferd in der Reiterstadt Verden eine neue Heimstatt gefunden. **Horst Zander**

Vorbild für deutsche Pferdezuchten

Statue des berühmten Hengstes vor Deutschem Pferdemuseum

Verden — Das, was viele Ostpreußen empfanden, sprach Dr. Fritz Schilke, Vorsitzender des Trakehner Verbandes, bei der feierlichen Einweihung der Tempelhüter-Statue aus: „Bei den Vertriebenen werden, wenn sie heute und in Zukunft vor diesem Denkmal stehen, Gefühle der Wehmut geweckt. Das Denkmal steht hier für viele Vertriebene zugleich als Symbol der gelungenen Rettung in den Westen durch ihre edlen Pferde."

Schilke sprach dem Deutschen Pferdemuseum, an deren Spitze Präsident Wilhelm Hansen und Direktor Hans-Joachim Köhler,



... und der Urahn **Tempelhüter**

auch im Namen der Landsmannschaft Ostpreußen Dank aus für die echte und genaue Nachbildung des Trakehner Standbildes, das nun vor dem Hauptgebäude des Deutschen Pferdemuseums in der Reiterstadt Verden seine Aufstellung fand. Worte des Dankes fand er auch für die Spendenbereitschaft weiter Kreise, durch die der Abguß und die Aufstellung ermöglicht wurden. Dr. Schilke betonte, daß sich die Landsmannschaft Ostpreußen bei der Entscheidung, ob man für oder gegen die Aufstellung der Nachbildung des Originaldenkmals „hier an dieser Stelle sein sollte, positiv entschieden hat und zu ihrem Teil beigetragen, damit der Plan gelinge".

Von denjenigen, die bei der Enthüllung des Original-Standbildes des Tempelhüter am 26. September 1932 in Trakehnen dabeiwaren, leben nur noch wenige und von denen konnten nur einzelne in Verden dabeisein. So Oberlandstallmeister Dr. Martin Heling, der jetzige Ehrenvorsitzende des Trakehner Verbandes, Siegfried Freiherr von Schrötter-Wohnsdorf, Ministerialrat a. D. Baldamus, die früheren ostpreußischen Landstallmeister von Henninges, Dr. von Kummer, Dr. Uppenborn und die weithin bekannten ostpreußischen Züchter Rudolf Plock-Sechserben, Joachim Reisch-Perkallen, Kurt Rosenow-Hasenfeld, Franz Scharffetter-Kallwischken. Dr. Fritz Schilke war damals Geschäftsführer der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft.

Der Präsident des Vereins Deutsches Pferdemuseum, Hansen, der eine Unzahl hochgestellter Persönlichkeiten, unter ihnen königliche Hoheiten, Bundes-, Landtags- und Kreistagsabgeordnete, die Spitzenvertreter des Landkreises und der Stadt, der Landsmannschaften, an ihrer Spitze der stellvertretende Sprecher der Ostpreußen, Gerhard Prengel, begrüßen konnte, zollte in seiner Rede der Trakehner Zucht hohe Anerkennung. **H. F. Jürgens**



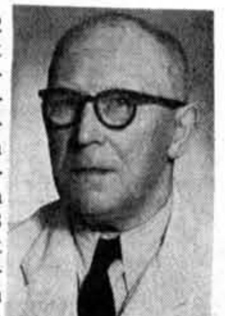
Wo Ostpreußen sind, geht es um Pferde: Oberlandstallmeister Dr. Martin Heling (2. v. r.), Siegfried Freiherr von Schrötter und Dr. Fritz Schilke (links) im Gespräch mit dem amtierenden Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Gerhard Prengel (rechts) Fotos (3) Zander

Trakehner Pferde als Aufgabe

Gestütoberrentmeister Dohnke vollendete sein 95. Lebensjahr

Warendorf — Am 22. Mai vollendete der älteste noch lebende ehemalige Trakehner Gestütbeamte, der frühere Gestütoberrentmeister Emil Dohnke, sein 95. Lebensjahr.

Als krankheitshalber verabschiedeter Marineoffizier übernahm Dohnke nach seiner Gesundung am 1. April 1916 die Leitung des Sekretariats des Hauptgestüts Trakehnen. Der Verwaltungsapparat dieses größten preußischen Gestüts, der auch die Amts-, Guts- und Standesamtsgeschäfte für die rund 3500 Einwohner umfaßte, war während des Krieges und der Folgezeit recht umfangreich, weil auch der Wiederaufbau Trakehnens (der Russeneinfall hatte allein zwei Millionen Goldmark Gebäudeschaden verursacht) in diese Zeit fiel. Dazu kamen die allgemeinen politischen Veränderungen, die nach 1918 einsetzten und auch verwaltungsmäßig manche Neuerungen mit sich brachten. Diese gaben schließlich auch Veranlassung dazu, die auf kommunaler Ebene liegenden Interessen Trakehnens durch ein politisches Mandat im Kreistag des Kreises Stallupönen zu vertreten.



Am 1. April 1922 wurde Emil Dohnke mit der Führung der Verwaltungs- und Kassengeschäfte des Preußischen Hauptgestüts in Beberbeck in Hessen-Nassau betraut. Von dort kam er Ende 1923 in gleicher Eigenschaft zum Preußischen Landgestüt Traventhal in Schleswig-Holstein, wo er bis zum Herbst des Jahres 1935 als Gestütoberrentmeister tätig war. Nach seiner aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig stattgefundenen Pensionierung folgte er im Jahre 1936 dem Ruf der Kriegsmarine und wurde, seinem bisherigen Rang gemäß, als Kapitänleutnant zum Artillerie-Referenten für Schiffsneubauten bei der Werft in Kiel ernannt. Weitere Verwendungen im Zweiten Weltkrieg an hervorragenden Stellen brachten Auszeichnungen und Beförderungen mit sich, so daß Dohnke seine militärische Laufbahn 1945 als Fregattenkapitän beendete. Seinen Lebensabend verlebt der Jubilar in außerordentlich guter körperlicher und geistiger Verfassung in Hamburg. **K. W.**

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Glinka, Karoline, geb. Willkop, aus Groß-Albrechtsort, jetzt bei ihrer Tochter Emma Bartsch, 5450 Neuwied (Rhein) Beringstraße 34, am 19. Juni

zum 93. Geburtstag

Ammon, Minna, geb. Peschel, aus Schillen, Kr. Tilsit, jetzt 3167 Burgdorf, Hoher Kamp 5, am 15. Juni
Klingebeil, Emma, geb. Puschnerat, aus Insterburg, Georg-Friedrich-Straße 1, jetzt 233 Eckernförde, Schleswiger Straße 112, Pflegeheim, am 20. Juni
Nikutowski Johann, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt 28 Bremen, Quelkhorner Straße 63, am 19. Juni
Walter, Marie, aus Lyck, jetzt 24 Lübeck, Rud.-Grothe-Straße 36, am 18. Juni

zum 92. Geburtstag

Brandt, Wilhelm, Leutnant und Meister der Gendarmerie i. R., aus Sorquitten, Kreis Sensburg, und in Christiankehmen, Kreis Darkehmen, und Rominten, Kreis Goldap, jetzt bei seiner Tochter Elisabeth Plaumann, 2301 Dänischenhagen, Strander Straße 9, am 18. Juni
Tiedtke, Marie, aus Lyck, jetzt 892 Schongau, Im Tal Nr. 8 I, am 21. Juni
Wodka, Auguste, aus Zappeln, Kreis Lyck, jetzt 5609 Hückeswagen Bornefelder Straße 39, am 17. Juni

zum 91. Geburtstag

Lux, Anna, geb. Rehberg, aus Allenburg, jetzt 3031 Hademsdorf, Gartenweg 6, am 7. Juni

zum 90. Geburtstag

Bartsch, Magdalene, aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen, jetzt 2081 Bönningstedt, Goosmoortwiete 2, am 22. Juni
Fink, Gertrud, geb. Berger, aus Schloßberg, Bohlandstraße 15, jetzt 8998 Lindenberg, Brunnenbühl 35, am 23. Juni
Twardowski, Regine, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt 49 Herford, Birkenstraße 12, am 15. Juni

zum 89. Geburtstag

Plotzitzka, Anna, geb. Siegmund, aus Klein-Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt 2058 Lauenburg (Elbe), Brunnenstraße 16, am 15. Juni

zum 88. Geburtstag

Bertulat, Albert, aus Tulpeningen, Kreis Schloßberg, jetzt 4006 Erkrath-Unterbach, Steinstraße 21, am 17. Juni
Heinrich, Franz, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 5981 Eggental, Kreis Kaufbeuren, am 20. Juni
Lindenau, Emma, aus Wittenrode, Kreis Labiau, jetzt 28 Bremen 21, An der Finkenau 116, am 9. Juni
Naporra, Johann, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt 462 Castrop-Rauxel, Bahnhofstr. 83 A, am 23. Juni

zum 87. Geburtstag

Janowski, Elisabeth, geb. Schutt, aus Osterode, Baderstraße 8, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Kurzer Kamp 25, am 23. Juni
Pallentien, Bertha, aus Insterburg, Hakenweg 23, jetzt 599 Altena, Forststraße 5, am 13. Juni
Sakowski, Johann, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Birkenweg 12, am 20. Juni
Thies, Robert, aus Hochsee, Kreis Angerburg, jetzt 42 Oberhausen, Speldorfer Straße 30, am 20. Juni

zum 86. Geburtstag

Bauer, Käthe, aus Prostken, jetzt 2247 Lunden, Nordbahnhofstraße 26, W 28 I, am 19. Juni
Knappke, Charlotte, aus Lyck, jetzt 75 Karlsruhe-Rüppur, Heinrich-Heine-Ring 79, am 23. Juni

zum 85. Geburtstag

Kowalski, Friedrich, Magazinmeister der Wehrmacht a. D., aus Königsberg, Pionierstraße 12, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Hafenstraße 14, am 8. Juni
Stamm, Hermann, aus Gerdauen, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Kremsdorfer Weg 26, am 13. Juni
Westphal, Ida, verw. Kröhnert, geb. Stark, Guts- und Molkereibesitzerwitwe, Neuhof-Reatischken, später in Budewig umbenannt, Kreis Elchniederung, jetzt 34 Göttingen, Rosenwinkel 90, bei Frau Luise Schaak

zum 84. Geburtstag

Badtke Gustav, aus Götzendorf bei Wehlau, jetzt 2071 Timmerhorn bei Ahrensburg, am 16. Juni
Bock, Emma, geb. Drosdatis, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 2091 Luhdorf 109 über Winsen (Luhe), am 19. Juni
Libuda, Gertrud, aus Ortelsburg, jetzt 492 Lemgo, Hyazinthenstraße 1, am 19. Juni
Mieland, Maria, geb. Schallnus, aus Angerapp, Goldaper Straße, jetzt 2944 Wittmund, Königsberger Straße 11, am 5. Juni

zum 83. Geburtstag

Böhnke, Otto, aus Pobethen (Samland), jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Stettiner Straße 2, am 20. Juni
Lackner, Eva, aus Lyck, jetzt 24 Lübeck, Bunter Kuhweg 20/22, am 17. Juni
Scharnowski, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 3201 Wesseln 114, am 13. Juni
Sonnenberg, Meta, geb. Brix, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 3011 Laatzen, Hildesheimer Str. 45, am 20. Juni

zum 82. Geburtstag

Alexy, Annamarie, aus Klein-Rauschen, Kreis Lyck, jetzt 405 Mönchengladbach, Aachener Straße 299, am 17. Juni
Bernecker, Martha, aus Angerburg, jetzt 3352 Einbeck, Altersheim Deinerlinde, am 21. Juni
Brix, Franz, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt 4231 Hamminkeln, Tintenkatweg 3, am 21. Juni
Kaminski, Matthis, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt 875 Aschaffenburg, Freundstraße 34, am 16. Juni
Kolpack, Ernst, aus Riesenkirch, Kreis Rosenberg, jetzt 51 Aachen, Guaitastraße 22, am 27. Mai
Waschewski, Karl, aus Treuburg, jetzt 232 Plön, Scharweg 9, am 15. Juni

zum 81. Geburtstag

Alexy, Annemarie, aus Klein-Rauschen, Kreis Lyck, jetzt 405 Mönchengladbach, Aachener Straße 299, am 17. Juni
Bartsch, Arthur, aus Königsberg, Berliner Straße, jetzt 208 Pinneberg, Drosteiweg 2
Budnick, Meta, geb. Dombrowski, aus Jakunen, Kréis Angerburg, jetzt 213 Rotenburg (Wümme), Lindenstraße 54, am 12. Juni
Gellesch, Hermann, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt 505 Ensen über Porz, Gartenstraße 25, am 19. Juni
Golaschinski, Maria, aus Insterburg, Belowstraße 10, jetzt 31 Celle, Welfenallee 60, am 23. Juni
Kriesack, Martha, aus Widminnen, j. 238 Schleswig, Heister Weg 30, am 23. Juni
Küssner, Hermann, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 4811 Ubbedissen 234, Kreis Bielefeld, am 22. Juni
Wengorz, Julius, aus Burgdorf, Kreis Johannisburg, jetzt 742 Münsingen, Goethestraße 8, am 7. Juni
Wohlgemuth, Ida, geb. Ruchey, aus Halldorf, Kreis Treuburg, und Schönfließ, Kreis Rastenburg, Bahnwärterhaus 96, jetzt 764 Kehl am Rhein, Goldscheuerstraße 33, am 15. Juni

zum 80. Geburtstag

Buchholz, Ferdinand, aus Ortelsburg, jetzt 3016 Seelze, Schmiedestraße 30, am 21. Juni
Deegen, Andreas, aus Neupassarge, Kr. Braunsberg, jetzt 2 Hamburg 60, Barmbeker Straße 167, am 23. Juni
Ganguin, Siegfried, aus Rothof bei Lyck, jetzt 791 Neu-Ulm, Turmstraße 46, am 22. Juni
Glaubitt, Elise, aus Drengfurt, Kreis Rastenburg, jetzt 3079 Uchte, Altersheim, Am Brahmberg 5, am 19. Juni
Holm, Klara, aus Angerburg, jetzt 224 Heide, Gustav-Frensen-Straße 5, am 18. Juni
Kawald, Rudolf, aus Landskron bei Schippenbeil, jetzt 2309 Wildenhorst über Preetz, am 11. Juni
Kirstein, Willy, aus Sensburg, jetzt 5 Köln 91, Eilerstraße 61, am 21. Juni
Woinowski, Hedwig, geb. Quednau, aus Königsberg, General-Litzmann-Straße 80, jetzt 1 Berlin 42, Selbhornweg 5 a, am 15. Juni

zum 75. Geburtstag

Albat, Gustel, geb. Raufeisen, aus Aulewöhen und Insterburg, jetzt 3 Hannover, Wallensteinstr. 116A, am 20. Juni
Brauer, Maria, geb. Donath, aus Memel, jetzt 22 Elmshorn, Stubbenhock 8, am 18. Juni
Eckloff, Gustav, Landwirt, aus Birkenau, jetzt 295 Leer, Conrebbersweg 68, am 15. Juni
Hoffmann, Max, Verlademeister der ZWT., aus Tilsit, Stolbecker Straße 13, jetzt 717 Schwäbisch Hall-Veinau, Haus 21, am 17. Juni
Kalinna, Berta, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt 51 Aachen, Hauptstraße 65, am 8. Juni
Klatt, Paul, aus Angerburg, jetzt 6112 Groß-Zimmern, Beethovenstraße 35, am 17. Juni
Kossak, Karl, Polizeibeamter und Kriminalsekretär, aus Wehlau, Braunsberg, Königsberg, Golub, Löbau und Leipe, jetzt 2090 Drage 93 über Winsen (Luhe), am 18. Juni
Krabbe, Dr. Joachim Günther, aus Pillau I, Zitatelle, jetzt 6990 Bad Mergentheim, Nellenburger Str. 31, am 22. Juni
Kube, Max, Kaufmann i. R., aus Tilsit und Königsberg, jetzt 52 Siegburg 1, Lendersbergstraße 3, am 19. Juni
Molter, Walther, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 37, Klistostraße 7, am 19. Juni
Neumann, Julius, aus Waltershausen, Kreis Neidenburg, jetzt 4051 Korschenbroich, Finkenweg 6, am 21. Juni
Nossbach, Robert, aus Insterburg, Schlageterstraße 7, jetzt 5 Köln 1, Lützowstraße 24/26, am 13. Juni
Pucknus, Friedrich, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Kamp-Lintford, Pallantstraße 11, am 18. Juni
Schmidt, Olga, geb. Tamoschus, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt 3 Hannover-Wülfel, Fontainestraße 3, am 14. Juni
Waldenburg, Martha, geb. Kuschkowitz, aus Osterode, Marktstraße 8, Preußischer Hof, jetzt 2419 Harmsdorf, Ratzeburg
Wiethardt-Witulki, Herbert, Sonderschul- und Sprachheillehrer i. R., aus Arys und Lyck, jetzt 3437 Bad Sooden-Allendorf, Haus Lyck, am 13. Juni

zum 70. Geburtstag

Block, Erna, aus Pillau II, Danziger Weg, jetzt 22 Elmshorn, Raboisenstraße 33, am 22. Juni
Czimzoll, Viktor, aus Sturmhübel, jetzt 68 Mannheim-Lindenhof, Eschkopfstraße 10, am 8. Juni
Hempel, Walter, aus Pillau I, Mühlenstraße 1, jetzt 23 Kiel, Kleiststraße 26 I, am 15. Juni
Heß, Ernst, aus Graventhin, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 7891 Lauchringen 1 (Südbaden), Gerhart-Hauptmann-Straße
Kalweit, Erich, aus Königsberg, Vorder Roßgarten Nr. 65/66, jetzt 289 Nordenham, Mittelweg 29, am 7. Juni
Müller, Otto, aus Praßlauken bei Gumbinnen, jetzt 1 Berlin 10, Sömmeringstraße 20/22, am 22. Juni
Neumann, Walter, aus Schneidemühl, Ringstraße 34, jetzt 51 Aachen, Jülicher Straße 190, am 13. Juni
Reim, Heinrich, aus Gumbinnen, Friedrichstraße, jetzt 1 Berlin 41, Lothar-Bucher-Straße 2, am 20. Juni
Rogowski-Müller, Gertrud, aus Willenberg, jetzt 4501 Belm, Am Ickerbach 12, am 18. Juni
Sarnowski, Horst von, aus Pillau I, Breite Straße 40, jetzt 239 Flensburg, Bohlberg 11, am 22. Juni

zur Diamantenen Hochzeit

Czastrau, Ludwig und Frau Ottilie, geb. Lapan, aus Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Lotte Schmidt, 662 Völklingen, Moselstraße 11, am 30. Mai
Lipka, Gustav und Frau Martha, geb. Kensy, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 413 Moers, Im Schroersfeld 32, am 18. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Bandilla, Paul und Frau Ida, geb. Sych, aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg, jetzt 3151 Hämelerwald, Steinfurtriede 27, am 11. Juni
Gruhn, Paul und Emma, aus Pergusen, Kr. Preußisch-Holland, jetzt 4401 Einen, Kreis Warendorf, am 21. Juni
Hantel, Richard und Frau Hedwig, geb. Baumgart, aus Canditten und Glandau, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 2421 Bosau, am 16. Juni
Karlisch, Johann und Frau Martha, geb. Wydra, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt 464 Wattenscheid-Höntrog, Horneburg 23, am 18. Juni
Misch, Franz und Frau Elisabeth, geb. Lange, aus Schloßberg, Freiburger Straße 1, jetzt 5132 Ubach-Palenberg 5, Fletstraße 11, am 9. Juni
Wallat, Robert und Frau Emma, geb. Wannagat, aus Grenzwald, Kreis Schloßberg, jetzt 513 Geilenkirchen, Altenwohnheim Zum Kniepbusch, am 13. Juni

zum bestandenen Abitur

Nicolei, Sabine (Nicolei, Werner, Kirchenmusiker, und Frau Waltraud, aus Insterburg, Cecilienstr. 7), jetzt 445 Lingen (Ems), Baccumer Straße 4, hat am Gymnasium in Lingen das Abitur mit Auszeichnung bestanden
Stamm, Andrea und Axel (Hans-Ulrich Stamm, aus Königsberg, und Frau Helga, geb. v. Tigerström, aus Stralsund), jetzt 2070 Großhansdorf, Wöhrendamm Nr. 150, am Emil-von-Behring-Gymnasium in Großhansdorf
Streich, Hildegard (Hermann Streich, Fleischer, und Hannelore Streich, geb. Dischmann, aus Germau und Königsberg, Krenzstraße 33/34), jetzt 3101 Hambühren-Oldau, Moorweg 16, am Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium in Celle

---neues vom sport---

Das deutsche Achterdebüt scheint auf Anhieb beim ersten Rennen in Mannheim geglückt zu sein, denn nach scharfem Training in Zweierbooten gewann der Deutschlandachter mit dem Olympiasiegerboot im Vierer mit dem Sudetendeutschen Gerhard Auer-Ulm und dem Europameister im Einer, Kolbe-Hamburg, und drei weiteren Ruderern gegen das starke USA-Boot aus Philadelphia und einen englischen Achter. Man weiß noch nicht, ob der deutsche Achter für die großen Regatten, vor allem für Luzern, noch verstärkt werden kann.

Der Olympiadritte im Segeln 1972, Ulrich Libor (34), Cosel/Hamburg, war vom Pech verfolgt, als er am Pfingstsonntag mit 35 Minuten Verspätung zur „Rund-um-Helgoland-Fahrt" eintraf. Libor hatte seine nagelneue Yacht „Delay" aus Amsterdam geholt und stellte kurz vor Helgoland fest, daß durch ein Leck der Start nicht möglich wurde. Von einem Autokran mußte die Yacht an Land gehievt werden.

Der noch nicht vergessene frühere deutsche Ranglistenerste im Tennis Dr. Christian Kuhnke (35), Heydekrug/Rot-Weiß Berlin, holte sich nach einigen weniger erfolgreichen Turnieren wegen Trainingsmangel zum dritten Male den Meistertitel der internationalen Tennistitelkämpfe von Berlin. Im Finale schlug er Harald Eschenbroich mit 6:2, 7:6 und 6:3.

Der westpreußische Marathon-Jahresbeste Heinz Kubelt (34) aus Lüdenscheid gewann den gut besetzten 20-km-Straßenlauf in Ravensburg in der guten Zeit von 1:05:54 Std. Gespannt ist man auf das erste Zusammentreffen des Deutschen Marathonmeisters Lutz Philipp (34), Königsberg/Darmstadt, mit dem Westpreußen Kubelt.

Bei einem Durchgang zur Deutschen Mannschaftsmeisterschaft in Bonn steigerte sich der Deutsche Diskusmeister Klaus-Peter Hennig, Tapiau/Leverkusen, seine Kugelstoßbestleistung von 17,61 m auf 17,76 m, wurde aber im Diskuswerfen nur Zweiter mit 59,48 m. Struse-Posen kam im Speerwerfen auf 74,93 m, während für Sindelfingen der Ehemann der deutschen 100-m-Meisterin Elfgard Schittenhelm aus dem Sudetenland die 400 m in 55,7 Sek. lief und der Ostpreuße Schlott im Weitsprung 6,96 m erreichte. In Böblingen sprang Schlott dann 7,23 m.

Die ersten Sprinterstaffelproben wurden in Köln durchgeführt. Der Olympiasechste als bester Deutscher, Jobst Hirscht, Breslau/Hamburg, bat ausdrücklich um seine Nichtberücksichtigung, da er sich als Polizeiangehöriger auf sein Studium an der Sporthochschule Köln konzentriert. Erst nach dem Examen Mitte Juli kann Hirscht mit einem Spezialtraining beginnen.

Der frühere Königsberger VfB-Fußballspieler und jetzige Trainer in Norddeutschland, Kurt Krause, wechselt von Arminia Hannover zum FC St. Pauli Hamburg, den er schon einmal versuchte, in die Bundesliga aufsteigen zu lassen, was auch in diesem Jahr als norddeutscher Zweiter nicht gelungen ist. St. Pauli wird nun erneut versuchen, als Angehöriger der II. Bundesliga den Aufstieg in die höchste deutsche Fußballklasse zu erreichen.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwori auf die Bildfrage E 116

Das Heimatbild mit der Kennziffer E 116, das wir in Folge 17 vom 27. April veröffentlichten, zeigte die Schule von Grünhausen in der Elchniederung und nicht das Bruchpfarrhäuschen in Pr.-Eylau, wie eine Einsenderin irrtümlich annahm. Die beste Antwort erhielten wir von Frau Ilse Michelsen-Grönick, 2 Hamburg 65, Hoheneichen 35 a, die dafür das Honorar von 20 DM bekommt. Sie schreibt:

Das Bild E 116 stellt die zweiklassige Schule in Grünhausen (Jodgallen), Kreis Elchniederung, dar. Es ist im Sommer aufgenommen, denn man sieht das bereits hochgewachsene Schilf am Ufer. Rückschlüsse auf das Jahr kann ich nur schwer ziehen. Außer der Farbe des Schulgebäudes hatte sich bis zur Vertreibung kaum etwas an der Umgebung geändert. Diese Fotografie ruft mannigfaltige Erinnerungen bei mir wach. Hier habe ich meine gesamte Kindheit verlebt, denn mein Vater, Walter Grönick, war von 1920 bis 1944 mit nur zweijähriger Unterbrechung an dieser Schule tätig.

Der Nemonienfluß, der an dem Schulgebäude vorbeifloß, gehörte zu unserem täglichen Leben. Der erste Blick morgens galt den Flußwellen, die ein Barometer ersetzten. Kamen sie aus dem Osten, war mit schönem Wetter zu rechnen. Die Wellen aus westlicher Richtung waren für uns Kinder aber genau so wichtig, zeigten sie doch an, daß wir mit dem Wind im Rücken von der Schule Seckenburg, wohin wir später mit dem Fahrrad fuhren, schneller zu Muttis Küchenherd kamen. Ich konnte mir ein Leben ohne den Nemonienfluß überhaupt nicht vorstellen. Im Sommer fingen wir mit dem Eimer kleine Fische, setzten sie in selbstgegrabene Teiche, um sie letztlich wieder frei zu lassen. Oder aber wir pflückten Binsen und machten uns daraus Schwimmwesten. Am schönsten aber war es, wenn wir im sauberen Flußwasesr baden konnten. Im Winter bauten wir uns am Damm eine Rodelbahn. Dann wurde Schnee zusammengetragen, zuletzt alles mit Wasser übergossen, und nach einer frostigen Nacht war eine stabile Rodelbahn fertig. Viel Freude machte auch das Schlittschuhlaufen. Ich kann mich allerdings nur erinnern, daß ich dazu stets Schuhe hatte, die eigentlich auf die Füße meiner Eltern paßten. (Das eigene Schuhwerk sollte wegen der knappen Bezugsscheine geschont werden.)

Die letzten vier Fenster von links im Schulgebäude gehörten zum zweiten Klassenraum (der erste zeigte zum Hof hin). Daneben hatten wir unser Schlafzimmer. Wenn mein Vater Geburtstag hatte, wurden die Klassenräume geschmückt. Natürlich sollte alles sehr leise vor sich gehen, damit der „Herr Lehrer" überrascht würde und nichts ahnte. O Kinderglaube. Der Krach, der bei den Vorbereitungen entstand, war so gewaltig, daß mein Vater sämtliche Gedanken an einen ruhigen Mittagsschlaf aufgab und schleunigst das Weite suchte, um am anderen Tag bei der Geburtstagsfeier voller Unschuld zu gestehen, daß er mal wieder völlig überrascht worden sei.

Der Garten, der sich von der Schule bis zur Gaststätte Semlies hinzog, war für uns Kinder ein Paradies. Er war ca. 2500 qm groß, und mit ihm verbindet sich neben den tagtäglichen Neuentdeckungen, die man in ihm machte, das Gefühl, erstmals als Erwachsener behandelt worden zu sein. Ich durfte nämlich eines Tages selbst entscheiden, wen ich in unseren Garten einladen durfte. Als Kind brauchte ich dazu die Erlaubnis meiner Eltern, die bei einer großen Freundesschar um ihre Erträge an Him- und Erdbeeren sowie Kirschen fürchteten. Einen Sportplatz hatte die Schule nicht. Trotzdem gab es gute Leistungen im Sport.

Auf dem Bild ist auch der Schornstein der Grünhausener Molkerei zu sehen. In ihr wurde hervorragender Tilsiter Käse produziert.

Gelebt haben muß man in dieser Landschaft, um das zu empfinden, was man verloren hat. Da ging der Blick aus dem Küchenfenster über den Nemonien, über das Große Moosbruch bis hinaus zur Kirche nach Lauknen. Da war Sonntagsfriede, wenn in Fetzen der Klang ihrer Glocken bis zu unserem Haus drang.

Und dann die Sommerabende. Wenn bei hohem Sternenhimmel, in einer Luft, die nach frischem Heu schmeckte, in der die Grillen zirpten, die Rohrdommel sang und die Frösche ihr tägliches Abendkonzert gaben, irgendwo über das Wasser der Klang einer Ziehharmonika, das Gebell eines Hundes aus der Ferne hinüberdrang, dann überfiel einen ein Hauch von Schwermut und Melancholie. Ich habe viele Länder und Landschaften gesehen. Gefühlt wie zu Hause habe ich nie. Und es fällt mir der Ausspruch meiner Seckenburger Lehrerin ein, die anläßlich eines Aufsatzes über meinen Heimatort ein wenig süffisant lächelte und meinte: „Dieses Grünhausen muß wohl ein Paradies sein." Für mich war es das.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsstelle: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

Bezirksgruppen

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, den 25. Juni, 19.30 Uhr, im Gasthof Zur grünen Tanne, Diskussionsabend und Frauengruppenabend.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Sonntag, 30. Juni, Busfahrt zum Hauptkreistreffen nach Burgdorf. Abfahrt vom Hamburg-ZOB, Bahnsteig 8, 7.30 Uhr, mit Zusteigemöglichkeit in Harburg gegen 8 Uhr am Bahnhof. Fahrpreis für Mitglieder 10,— DM, für Gäste 15,— DM. Letzter Anmelde- und Einzahlungstag 24. Juni. Sofortige Anmeldungen erbeten an Emil Kuhn, 2 HH 61, Paul-Sorge-Straße 141 c, Telefon 5 51 15 71. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt, sichern Sie sich daher rechtzeitig einen Platz. Die Fahrt gilt erst als fest gebucht, wenn der Fahrpreis bis zum 26. Juni auf das Postscheckkonto Nr. 2756 82-203, Postscheckamt Hamburg, entrichtet wurde.

Memel, Heydekrug, Pogegen — Die Landsleute der Gruppe Hamburg wollen am 30. Juni eine Gemeinschaftsfahrt zum Haupttreffen der AdM in Hannover unternehmen. Wenn sich mehr als zehn Teilnehmer melden, wird eine Gruppenfahrkarte zum um 30 Prozent ermäßigten Fahrpreis (Hin- und Rückfahrt 28,— DM) gelöst. Interessenten wollen sich bitte bei Fräulein Elisabeth Lepa, HH 54, Wischhofsweg 10 a, Telefon 5 70 53 77, melden. Die Anmeldungen sind verbindlich, und der Fahrpreis muß auch bezahlt werden, wenn jemand im letzten Augenblick von der Fahrt zurücktritt. Die Gruppenfahrkarte muß zehn Tage vor dem Termin gelöst werden. Abfahrt vom Hbf. Hbg. um 8.30 Uhr, Rückfahrt ab Hannover um 20.05 Uhr, Ankunft in Hamburg um 21.59 Uhr.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 24. Juni, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, 2 HH 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 25. Juni 1974, 19.30 Uhr, im Gasthof Zur grünen Tanne, Diskussionsabend mit der Bezirksgruppe.

Landsmannschaft Westpreußen, Landesgruppe

Hamburg — Zum Bundestreffen der Westpreußen in Münster am 29./30. Juni werden Busse eingesetzt. Hinfahrt Sonnabend, 29. Juni, Rückfahrt Sonntag, 30. Juni. Fahrpreis 26,— DM. Anmeldungen bis 20. Juni per Telefon 21 42 53 unter Einzahlung des Fahrpreises auf Postscheckkonto Busat, Postscheckamt Hamburg, Konto Nr. 16 69 49 / 2 08.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilheiminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Plön — Freitag, 28. Juni, Tagesausflug mit Bussen nach Lübeck. Von der Moltke-Brücke Fahrt mit einem gecharterten Motorboot der Reederei Bogaske auf der Wakenitz bis zu ihrem Austritt aus dem Ratzeburger See (Rothenhusen). Dort kleine Verschnaufpause. Zurück nach Absalonshorst, in der dortigen netten Gaststätte größere Kaffeepause. Die Wakenitz bildet in ihrem Verlauf zum überwiegenden Teil die Zonengrenze. Wir haben einen Einblick in das „andere Deutschland". Rückfahrt mit Bussen über Stockelsdorf, Ahrensbök, Bosau. Abfahrt von Plön, Markt, 11.50 Uhr, Abfahrt ab Bushaltestelle Breitenaustraße 12.00 Uhr, Abfahrt von Lübeck 13.00 Uhr, Rückfahrt 17.00 Uhr. Kostenbeitrag für Mitglieder und Ehepartner 12,— DM, für Gäste 15,— DM. Anmeldungen nehmen in üblicher Form die Kassierer entgegen. Letzter Anmeldetermin Montag, 24. Juni.

Ratzeburg — Dienstag, 25. Juni, 17 Uhr, im Rauchfang, Stammtischrunde.

Schönwalde — Montag, 17. Juni, 20 Uhr, Gasthaus zum Landhaus, anläßlich des Tages der deutschen Einheit mit Tonfilm „Mit Verspätung in Marienborn".

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Uelzen — Sonntag, 23. Juni, Fahrt nach Lübeck und in die Holsteinische Schweiz. Abfahrt 7.30 Uhr Herzogenplatz.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Iserlohn — Sonnabend, 29. Juni, in den Räumen des Hotels Brauer, Hagener Straße, Sommerfest oder „Schmetterlingsfest" der Memellandgruppe. Beim Einlaß erhält jede Dame einen aus China importierten großen bunten Schmetterling. Aus dem Programm: Die Jugendgruppe wird spielen und singen kleines Theaterstück „Die Marktfrauen von Memel". Verlosung. Es spielt die Kapelle Ha-Scha aus Ihmert. Anläßlich der 25-Jahr-Feier der AdM in Hamburg bei der zehn Jugendliche der Gruppe sangen und spielten, überreichte Karin Dulies im Namen der Jugendgruppe Jugendreferent Wolfgang Stephani zu seinem 50. Geburtstag ein Geschenk. — Ende Mai veranstaltete die Memellandgruppe ein Preiskegeln mit vielen wertvollen Preisen. Den Jugend-Wander-Wimpel und eine Schwarzwalduhr erkegelte sich Ralf Füllhaase, Iserlohn, mit 30 Holz vor Reinhard Baltuttis, Hagen, der im Stechen unterlag. Die „Goldene Damen-Kegel-Kette" und einen zusätzlichen Preis holte sich Gertrud Melzer, Hagen, mit 31 Holz vor Hertha Kakies, Iserlohn. Bei den Herren erkegelte sich die „Goldene Kette" Walter Harner, Deilinghofen, vor Wilhelm Kakies, Iserlohn, und Wolfgang Heyer, Ihmert. Walter Harner warf 37 Holz und bleibt der Schrecken der Kegler. Die Spätaussiedler Ullosat und Baltuttis, Hagen, wußten vieles über die Heimat zu berichten.

Köln — Donnerstag, 27. Juni, 19.30 Uhr, im Kolpinghaus, St. Apernstraße, Ecke Helenenstraße, Ostpreußenrunde. Thema: „Der Oberländische Kanal und sein Erbauer Oberbaurat Steenke". Vortrag mit Film von Dr. Hanswerner Heincke. — Zum Ausflug Sonntag, 7. Juli, ins Bergische Land wird herzlich eingeladen. Abfahrt 9 Uhr vom Parkplatz Jabachstraße. Fahrpreis 16,— DM, einschließlich Mittagessen. Reichhaltiges Programm mit Musik und Tanz. Die Fernsehübertragung des Endspiels um die Fußballweltmeisterschaft wird garantiert. Anmeldungen an: Erich Klein, 5 Köln 71, Kirburger Weg 119; Frau Hedwig Preuschoff, 5 Köln 60, Ulmer Straße 37; Frau Hermine Schroeter, 5 Köln 21, Alter Mühlenweg 60; Frau Elisabeth Neumann, 5 Köln 80, Graf-Adolf-Straße 61.

Recklinghausen — Sonnabend, 22. Juni, bei Florin Sonnenwendfeier der Gruppe Tannenberg.

Witten — Sonnabend, 15. Juni, 19.30 Uhr, Lokal Wick'l, Marienstraße 13. Feier anläßlich des 20jährigen Bestehens der Kreisgruppe. Bundeskulturreferent Erich Grimoni, Lemgo, hält den Festvortrag. Anschließend Tanz und Tombola. Es werden auch Gäste aus Waltrop erwartet.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41 / 3 27 27. — Landesjugendwart: Klaus-Jürgen Frahm, 63 Gießen, Tulpenweg 23.

Offenbach — Die Ostpreußen/Westpreußen und Danziger führten in treuer Gemeinschaft mit den Pommern eine Busfahrt an die Demarkationslinie durch. Die beiden 1. Vorsitzenden der Gruppen, Bories und Koch, konnten die in großer Zahl erschienenen Teilnehmer begrüßen, und bei schönem Wetter ging die Fahrt früh los. In Fulda wurde ihnen von einem Beauftragten des Landratsamtes ein interessanter Bericht über den Verlauf, den Aufbau und die Bewachung der Demarkationslinie gegeben. Anschließend konnten die Teilnehmer, zu denen ein Amerikaner mit Ehefrau, beide gebürtige Ostpreußen, gehörten, einen Film sehen. In Theobaldshof stand der „Grenzstein" mit dem Enblem des „anderen Deutschlands" am Schlagbaum. Zollbeamte der Bundesrepublik gaben bereitwillig Auskunft. In Günthers war die „Grenzlinie" mit Todesstreifen, Wachtürmen und Hundelinie sehr genau einzusehen. Mit Wehmut gedachten die Teilnehmer ihrer Landsleute jenseits der Demarkationslinie.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Karlsruhe — Sonnabend, 15. Juni, 20 Uhr, Pfarrer-Loew-Saal, Kreuzstraße, heimatlicher Abend der Salzburger, zu dem alle Ost- und Westpreußen eingeladen sind. — Sonntag, 16. Juni, 10 Uhr, im Kühlen Krug, Feierstunde, anschließend Gelegenheit zum Mittagessen und gemütlicher Nachmittag. — An beiden Tagen helfen die Mitglieder der Frauengruppe bei Treffen der Salzburger und Angerburger. — Es wird auf die Käthe-Kollwitz-Gedächtnisausstellung mit Originalen in der Galerie Schneider Sato, Durlach, Zunftstraße 9, hingewiesen. Geöffnet bis zum 15. Juni, Freitag 17 bis 20 Uhr, Sonnabend 10 bis 13 Uhr. — Auf der Maiversammlung konnte Frau Kaul nach einem Gedenken für die Verstorbene Alterspräsidentin der Frauengruppe, Auguste Synagowitz aus Neidenburg, und besinnlichen Gedanken einen interessanten Hausfrauenvortrag mit bunter Verlosung als Muttertagsfreude präsentieren.

Stuttgart — Mittwoch, 19. Juni, fährt die Frauengruppe um 12 Uhr vom Bus-Steig 13 Richtung Aalen. In Unterkochen kleine Wanderung zum Kocher-Ursprung. Nach der Kaffeepause Gelegenheit für das Stoff-Einkaufs-Center. Rückfahrt: Heidenheim—Geislingen—Stuttgart. Fahrpreis 7,— DM. Anmeldung unter Telefon 47 54 28.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1974

Juni

15./16. **Angerburg:** Kreistreffen, Karlsruhe gemeinsam mit Salzburger Verein

15./16. **Insterburg Stadt und Land:** Jahreshaupttreffen, Krefeld

15./16. **Schloßberg:** Haupttreffen, Winsen/Luhe, Bahnhofshotel

15.—17. **Wehlau:** Hauptkreistreffen, Wehlau und Umgebung in Syke, Tapiau und Umgebung in Bassum, Allenburg und Umgebung in Hoya

16. **Fischhausen:** Kreistreffen, Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant

16. **Labiau:** Hauptkreistreffen, Hamburg, Schäferkampsallee 1, Haus des Sports

16. **Rößel:** Kreistreffen, Frankfurt/M.-Schwanheim, Schwanheimer Turnhalle

22./23. **Tilsit-Ragnit:** Patenschaftstreffen, Preetz

29./30. **Ebenrode:** Kreistreffen, gemeinsam mit Schloßberg, Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant

29./30. **Heiligenbeil:** Kreistreffen, Burgdorf,

29./30. **Schloßberg:** Kreistreffen, gemeinsam mit Ebenrode, Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant

30. **Memel/Heydekrug/Pogegen:** Haupttreffen, Hannover, Kurt-Schumacher-Straße 23, Kasino-Betriebe

August

3./4. **Lyck:** Jahrestreffen, Hagen

3.—6. **Fischhausen:** Seestadt Pillau, Eckernförde

25. **Rastenburg:** Haupttreffen, Wesel, Niederrheinhalle

31. **August/1. September Goldap:** Jahreshaupttreffen, Stade

September

1. **Osterode:** 20 Jahre Patenschaft, Osterode/Harz, Stadthalle

7./8. **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg/Wümme

7./8. **Bartenstein:** Haupttreffen, Nienburg/Weser

7./8. **Neidenburg:** Hauptkreistreffen, Bochum, Ruhrlandhalle

8. **Johannisburg:** Haupttreffen, Dortmund, Reinoldi-Gaststätte

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, Bonn. Geschäftsstelle: Paul Hoog, 465 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus, Telefon 0 23 22 / 1 69 24 80.

Die Stadtvertretung der Stadt Allenstein hat in ihrer Sitzung am 1. Juni einstimmig ihren bisherigen amtierenden Stadtvorsteher Georg Hermanowski, Bonn, zum Stadtvorsteher gewählt. In den Stadtvorstand wurde zugewählt: Dr. jur. Paul Viktor Sdun, Hamburg. — Wir erinnern an das Heimattreffen des Kreises Rößel in Frankfurt am Main-Schwanheim am 16. Juni ab 9 Uhr in der Turnhalle Schwanheim. An diesem Treffen nimmt auch Allenstein-Stadt teil. Insbesondere alle Allensteiner, die im südlichen und südwestlichen Teil der Bundesrepublik Deutschland leben, sind herzlich eingeladen. Alles Nähere bitte unter Rößel-Stadt ersehen. Schwanheim ist vom Hauptbahnhof Frankfurt mit der Linie 18 bis Endstation zu erreichen. Auch Allenstein-Land nimmt an diesem Treffen teil.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 0 30 / 8 21 20 96.

Hauptkreistreffen am 29. und 30. Juni in Burgdorf. Programm und Tagesablauf der Veranstaltungen: Sonnabend, 29. Juni, Anreise 14 Uhr, im kleinen Saal der Gaststätte am Stadion, Mitarbeitertreffen für die Kreistagsmitglieder (Kirchspiels- und Städtevertreter und deren Stellvertreter) und Kreisausschußmitglieder, 15.00 bis 19.30 Uhr Besichtigung der Heimatstube im alten Schloß, Ausstellung von Bildern aus dem Kreis Heiligenbeil und Lichtbildervortrag im Haus der Jugend. 15.30 Uhr Sondertreffen der ehemaligen Angehörigen des DRK mit Angehörigen, Hinterbliebenen und Freunden, Leitung von Frau Krause, im kleinen Saal der Gaststätte am Stadion. 20 Uhr im großen Saal Begrüßung durch den Kreisvertreter, Ehrung von Mitgliedern und Beisammensein bei Musik und Tanz. — Sonntag, 30. Juni: 11 Uhr, Feierstunde im Stadion unter Mitwirkung des Musikzuges der Freiwilligen Feuerwehr Burgdorf und der Bundesspielschar Wunstorf. Leitung Frau Erika Rohde, Festredner Horst Dohm, Berlin. Die Heimatstube und die Bildausstellung können auch am Sonntag besichtigt werden. Sonntag nachmittag wird im Haus der Jugend Frau Irmgard Börnecke von der Gemeinschaft Junges Ostpreußen über die ostpreußische Jugendarbeit in Wort und Bild berichten. Eine Diskussion mit der Jugend und den Eltern wird sich anschließen. Es ist erfreulich, daß sich die Jugend bei unserem Treffen für die Ziele unserer Landsmannschaft Ostpreußen so tatkräftig und erfolgreich einsetzt. Bei frohem Beisammensein, bei Musik und Tanz, sowie der nochmaligen Mitwirkung der Bundesspielschar Wunstorf wird das Kreistreffen ausklingen.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme, Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61/34 67 und 28 67.

25. Hauptkreistreffen — Letztmalig wird auf das denkwürdige Ereignis für die Kreisgemeinschaft, unser 25. Hauptkreistreffen, an diesem Sonntag, 16. Juni, hingewiesen. Das Haus des Sports liegt an der Schäferkampsallee, nahe Fernsehturm, sonst ab Hauptbahnhof mit der U-Bahn bis Schlump, mit der S-Bahn bis Sternschanze. Alle Landsleute, die es einrichten können, sollten daran teilnehmen. Bedeutet es doch, da wir den Kreis Labiau nicht besuchen können, um so mehr einen Tag der Heimat. Gute Fahrt nach Hamburg.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon (04 31) 80 26 63.

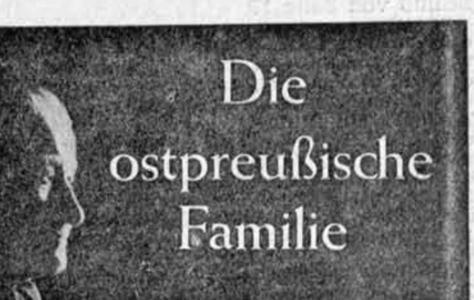
Patenschaftstreffen in Neumünster — Das Treffen anläßlich der 20. Wiederkehr des Tages der Patenschaftsübernahme durch die Stadt Neumünster zeigte in einem vielfältigen Programm die gute Verbundenheit mit der Patenstadt. Bei einer Begegnung im kleineren Kreise, die im Ratskeller stattfand, betonte dies Oberbürgermeister Dr. Harder. Am Vormittag erwartete die Vertreter des Kreises Lötzen ein umfangreiches Arbeitsprogramm. Außer der anstehenden Vorstandswahl, die im wesentlichen eine Wiederwahl des alten Vorstands war, galt es, aus notwendigen Sparsamkeitsgründen eine Reduzierung des Kreistages vorzubereiten: von der Grundlage der Amtsbezirke auf die traditionelle Kirchspielsverfassung. Indessen tummelten sich dank des Entgegenkommens des hiesigen Rudervereins die Lötzener Altruderer auf dem Einfelder See. In vielen Bussen fuhren die von weither Angereisten zum Einfelder See zu einer Dampferfahrt. Ein Bunter Abend vereinte alt und jung in den Holstenhallenbetrieben. Der Sonntag wurde mit einer Kranzniederlegung im Heldenhain eingeleitet. Es folgte ein stark besuchter Heimatgottesdienst gemeinsam mit Probst Hauschild und Bundeswehroberpfarrer R. Blonski. Im Textilmuseum eröffnete Stadtrat Liebenau die Lötzen-Ausstellung, die den Neumünsteranern eine Woche offensteht. Lm. Gerber hat dort eine Fülle von eindrucksvollen Großbildern aus der Heimat, aber auch Modelle, Reliefs, Webarbeiten, Stickereien neben Neumünster-Bildern ausgestellt. Der Hauptfestakt begann in der Holstenhalle mit der Bestätigung der Kreistagsergebnisse durch die Vollversammlung. Lm. Coehn begrüßte als Kreissprecher die Anwesenden. Die Stadtpräsidentin, Frau von dem Hagen, sprach für die Stadt herzliche Grußworte. Oberregierungsrat Dr. Walsdorff, Kiel, führte aus, welche Leistungen das Land Schleswig-Holstein seit 1945 bei der Unterbringung der geflüchteten Menschenmassen aus dem Osten — bei beidseitigen hohen Belastungen — vollbracht habe. Sodann ging er auf den wohlabgewogenen Text der Patenschaftsurkunde von 1954 ein, den Oberbürgermeister Lehmkuhl und Stadtpräsident Johannsen seinerzeit unterschrieben hatten. Er ist noch unvermindert gültig. Der Neumünstersche Motettenchor unter Wilfried Heine verschönte die Veranstaltung mit herzerfrischender Musik. Kurzfilme aus der Heimat und Tausende von „Erzählchens" sollten die schönen Lötzener Tage beenden.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Osteroder Zeitung — Die 41. Folge ist Mitte Mai an die bisherigen Leser und neu benannte Landsleute versandt worden. Wer dieses Mitteilungsblatt noch nicht erhalten hat oder nicht kennt, möge sich bitte an Lm. Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, wenden. **Kuessner ist der Kreisschatzmeister und für**

Fortsetzung Seite 20



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Weiteres darüber finden Sie in der ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden stehen abrufbereit:

Ludwig Ganghofer:
Gewitter im Mai
und andere Hochlandgeschichten

Eckart von Naso:
Die große Liebende
Roman um eine faszinierende Frau

Werner Beumelburg:
Douaumont
Geschichte einer Schlacht

Wilhelm Hauff:
Sämtliche Werke
Drei Bände

Richard Skowronnek:
Heimat, Heimat
Grenzroman

George Bernard Shaw:
Künstlerliebe
Roman

Wolfgang Goetz:
Goethe
Sein Leben

Johanna Wolff:
Mutter auf Erden
Vier Erzählungen

Eberhard Lutze:
Gotische Dome
Bilddokumentation

Agnes Miegel:
Noras Schicksal
Drei Erzählungen (mit Autogramm)

Otto v. Bismarck:
Gedanken und Erinnerungen
Erinnerungen

Wilkie Collins:
Der rote Schal
Roman

Heinrich Harrer:
Sieben Jahre in Tibet
Am Hofe des Dalai Lama

Lo-Johannsson:
Vor fremden Türen
Roman aus dem Schwedischen

Rudolf Naujok:
Daheim am Strom
Erzählungen aus dem Memelland

Friedrich Gerstäcker:
Die beiden Sträflinge
Australischer Roman

F. H. Baader/W. J. Pasedag:
Leiden und Herrlichkeit für Christus
Christliche Schrift

Werner Bergengruen:
Der spanische Rosenstock
Novelle

Karl Kinndt:
Gesetz des Zufalls
Frauenroman

Siegfried Lenz:
So zärtlich war Suleyken
Masurische Geschichten

Heinz Becker-Trier:
Das Hochzeitswasser
Heiterer Roman

Hervey Allen:
Antonio Adverso
Roman aus dem Amerikanischen

Manfred Hausmann:
Martin
Aus einer glücklichen Welt

Martin Borrmann (Herausg.):
Zauber der Heimat
Ostpreußische Meistererzählungen

Daphne du Maurier:
Rebecca
Schicksalsroman

Schluß von Seite 19

den Versand der OZ zuständig. Den Sendungen lagen wie immer Zahlkarten bei, um deren Beachtung dringend gebeten wird, da aus den Überweisungen die nächste Folge finanziert werden muß. Bei allen Zuschriften den Heimatort angeben. Im Mittelpunkt des neuen Heftes steht ein umfangreicher Bericht über die frühere Papiermühle in Domkau, über die es bislang keine Abhandlungen gab. Neben anderen Berichten von einst und jetzt wird der Schriftwechsel zur amtlichen Verleihung des Kreiswappens im Jahre 1934 veröffentlicht.

Kreiskarte und Stadtplan — Bei Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, können weiterhin die Kreiskarte 1:100 000 und der Stadtplan von Osterode bestellt werden. Der Versand erfolgt nach Überweisung des Betrages (3,50 DM für die Kreiskarte, 3,— DM für den Stadtplan) auf eins der Konten der Kreisgemeinschaft Osterode: Postscheckkonto Hamburg 3013 66-204 oder Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Heimattreffen in Wesel — Unsere Patenstadt erwartet uns alle am 24./25. August in Wesel. Die bereits am Sonnabend, dem 24. August, in Wesel anwesenden Landsleute werden auch in diesem Jahr Gelegenheit haben, an einer Busfahrt teilzunehmen, und zwar in den nördlichen Teil des Kreises Rees, nach Emmerich und Elten. Näheres darüber wird noch bekanntgegeben.

Quartierbestellung sind rechtzeitig an den Weseler Verkehrsverein, Franz-Etzel-Platz 4, Tel. 0281/21926, zu richten. Übernachtungsmöglichkeiten bestehen auch diesmal wieder im Hause der Katastrophen-Luftschutzschule in Wesel, Gerhart-Hauptmann-Straße 23, Hochhaus, jedoch haben sich die Preise stark erhöht: Einzelbettzimmer 12,— DM, Doppelbettzimmer 10,— DM, Mehrbettzimmer 8,50 DM. Frühstück und Abendessen kann nach Vorbestellung eingenommen werden. Anmeldungen für diese Übernachtungen sind unbedingt rechtzeitig an unsere Geschäftsstelle in Wesel, Brüner Tor-Platz 7, zu richten, Telefon 02 81 / 20 73 54 (Frau Ewert).

Unser neuer Heimatbrief „Rund um die Rastenburg", Nr. 12, ist bereits Mitte Mai versandt worden. Nachbestellungen werden ebenfalls in unserer Geschäftsstelle in Wesel entgegengenommen. — Vom 14. Juni bis 4. Juli bleibt die Geschäftsstelle geschlossen.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Unser Kreistreffen in Verden — Fortsetzung aus Folge 22 und 23: Kreisvertreter Gerhard Doepner aus Lübeck begrüßte die Ehrengäste, die Heimatfreunde und die Einwohner aus Stadt und Kreis Verden herzlich. Die Preußisch-Eylauer haben Dank zu sagen für die stetige Unterstützung durch den Landkreis und die Stadt Verden. Vor 25 Jahren wurden die Landsmannschaft Ostpreußen und die Kreisgemeinschaft Preußisch-Eylau ins Leben gerufen. Vor 20 Jahren übernahm der Landkreis Verden die Patenschaft für den Kreis Preußisch-Eylau, die sich segensreich ausgewirkt hat. Im Jahre 1965 folgte die Kreisstadt Verden mit der Übernahme der Patenschaft für die Kreisstadt Preußisch-Eylau. Für das ständige Entgegenkommen danken die Preußisch-Eylauer dem Landkreis und der Stadt Verden. Während der Posaunenchor das Lied vom guten Kameraden spielte, nahm Doepner die Totenehrung vor. Die Festrede hielt der Landrat des Kreises Verden, Dr. Hans Puvogel MdL. Er erinnerte in seiner Rede an die Gemeinsamkeit mit dem Kreise Preußisch-Eylau. Auch rund 30 Jahre nach dem Krieg seien Heimattreffen noch notwendig. Sinn und Inhalt des Heimattreffens seien durch das Mahnmal im Bürgerpark vorgegeben, denn die schlichte Inschrift laute: „Niemals verloren — Immer dran denken". Weil wir nicht vergessen wollen und weil wir nicht vergessen dürfen, kommen wir zusammen. „Was uns genommen wurde, ist deutsches Land, urdeutsches Land", betonte der Landrat. „Manchmal habe man das Gefühl, das nicht wenige unserer Mitbürger am liebsten schamhaft verschweigen möchten, daß wir Deutsche sind, und daß unser Vaterland Deutschland heißt." Großes hat unser Volk, so der Landrat, in den letzten 25 Jahren geleistet. Dennoch müssen wir auch heute noch wieder mahnen lassen: „Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden." Der Landrat ging auf einige Ereignisse der letzten Zeit ein, die diesen Tatbestand verwischen. Die Machthaber in dem anderen Teil unseres Vaterlandes seien auf brutale Härte geschult. Wer Einheit und Freiheit wolle, müsse sich auch dazu bekennen. Wir müssen uns in Freiheit und Treue zu unserem Staat bekennen. Wir haben mehr als eine Wohlstandsgesellschaft, wir haben einen Staat, dem wir treu sind, unserm Staat, in dem wir Recht und Ordnung wollen, und das heißt auch Treue zur Heimat, erklärte der Landrat zum Schluß. Großer Beifall dankte ihm für die zu Herzen gehende Rede. Mit der dritten Strophe des Deutschlandliedes wurde diese würdige und eindrucksvolle Feierstunde beendet. Am Nachmittag versammelten sich alle Teilnehmer zum Abschluß des zweitägigen Heimattreffens in den Räumen des Parkhotels Grüner Jäger, um noch einige gemütliche Stunden beisammen zu sein. Eine Kapelle sorgte für gute Stimmung und spielte zum Tanz auf. In einem Seitenraum hatte Lm. Schulz wieder Karten, Bilder und Bücher der Heimat ausgestellt. Auch weitere fertiggestellte Gemeindebeschreibungen waren ausgelegt und fanden großes Interesse, ebenso der von Lm. Wormitt gefertigte Dokumentationsbildband Preußisch-Eylau. Im selben Raum hatte auch die Ostdeutsche Jugend Bücher, Zeitschriften und Schallplatten ausgelegt. Die Preußisch-Eylauer Heimatstube im Heimatmuseum, Gr. Fischerstraße, wurde an beiden Tagen viel aufgesucht.

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2358 Kaltenkirchen, Postfach 116, Tel. 0 41 91/4 15 68.

Kreistreffen in Frankfurt (Main) — An diesem Sonntag, dem 16. Juni, treffen sich die Landsleute unseres Heimatkreises in Frankfurt (Main)-Schwanheim. Trefflokal ist die Schwanheimer Turnhalle. Einlaß ab 9 Uhr. Aus dem Programm: 9.45 Uhr Eröffnung durch den Beauftragten. 10 Uhr Begrüßung durch den örtlichen Vorsitzenden der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen. Danach Festansprache, gehalten vom Landesvorsitzenden der Ost- und Westpreußen, Konrad Opitz. Für den Nachmittag ist ein Filmvortrag über den Kreis Rößel und über Allenstein vorgesehen; besonders die Bilder aus der Zeit nach 1945 werden viele Landsleute interessieren. Die übrige Zeit des Nachmittags dient der allgemeinen Unterhaltung. Vielen Wünschen entsprechend, wird dieses Kreistreffen zugleich mit einem Treffen der Seeburger Schulen (Volks-, Mittel- und Berufsschule) verbunden. Anfahrt zum Trefflokal: Autofahrer bis Frankfurt (Main)-Süd, Frankfurter Kreuz, dann durch den Wald bis Schwanheim. Bahnreisende: Bis Frankfurt-Hauptbahnhof, Südausgang, dann mit der Straßenbahnlinie 18 Richtung Schwanheim bis Endstation; von da aus 5 Minuten Fußweg bis zur Turnhalle.

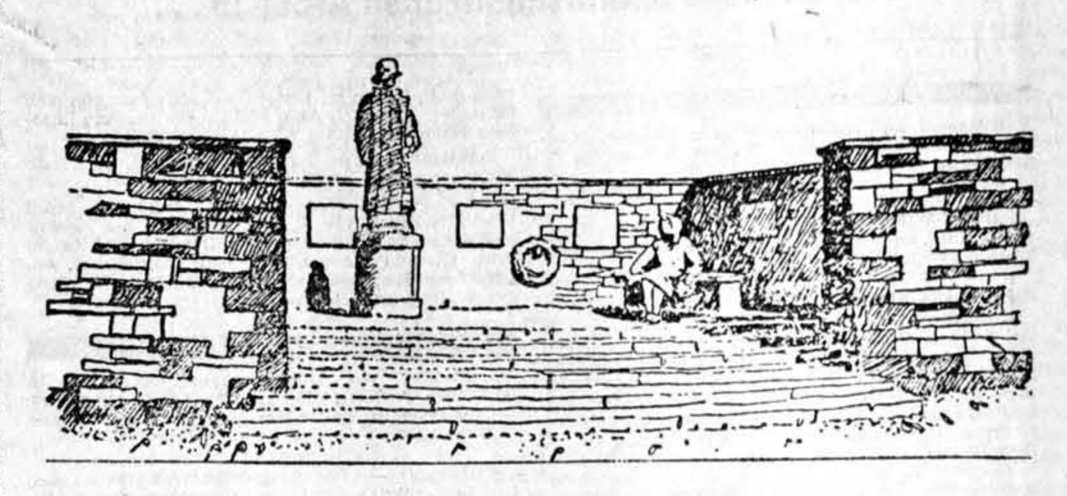
Das Heimattreffen in Meppen (Ems) muß um eine Woche verlegt werden und findet vom 20. bis 22. September statt. Die Landsleute werden gebeten, von dieser Änderung Kenntnis zu nehmen und ihre Freunde und Bekannte davon zu unterrichten. Auch in Meppen werden wieder Heimatbilder gezeigt werden.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Ingolf Koehler, 23 Kiel, Muhliusstr. 70 Tel. 04 31 / 24 22 14.

Treffen des Tilsiter Sport-Clubs — Im Niedersächsischen Fußballverbandsheim zu Barsinghausen hatte der Arbeitsausschuß die Sportlerinnen und Sportler des Tilsiter Sport-Clubs sowie weiterer Tilsiter Rasensportvereine und des MTV Tilsit zum Wiedersehenstreffen eingeladen, das im Rahmen der Jubiläumsfeiern von Prussia Samland Königsberg und VfK Königsberg stattfand. Der Einladung war eine große Zahl von TSCern und Tilsiter Sportlern gefolgt, so daß die Gesamtzahl von allen teilnehmenden Rasensportvereinen etwa 500 betrug. Das Treffen und Wiedersehen zählte in der Tat zum größten in der Nachkriegszeit, und groß war der Reigen der Gratulanten der teilnehmenden Vereine sowie des Niedersächsischen Fußballverbandes. Die Grüße mit Überreichung eines Präsentes für den Tilsiter Sport-Club überbrachte Vorsitzender Fredi Jost, der in seinen Ausführungen anklingen ließ, daß der Tilsiter Sport-Club in drei Jahren sein 70jähriges Bestehen begeht. Am Vorabend des Festaktes hatten die TSCer im engsten Kreise beschlossen, im nächsten Jahr sich wieder zu treffen, möglichst in Barsinghausen, und das 70jährige Bestehen in größerem Rahmen zu feiern. Das Wiedersehenstreffen in Barsinghausen, das mit einem Festball bis in die frühen Morgenstunden endete, wird für alle Sportlerinnen und Sportler unvergeßlich bleiben.

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Zum 21. Male seit 1953 sollen im Göttinger Rosengarten an dem Ehrenmal, dem Standbild des unbekannten Soldaten mit den Tafeln der ostpreußischen und niedersächsischen Divisionen, am Sonntag, 1. September, um 11 Uhr in einer Gedenkstunde unsere Gefallenen und Toten geehrt werden. Es wird wie immer eine Stunde tiefer Dankbarkeit sein, als deren äußeres Zeichen die Tafeln in dem Geviert aus rotem Sandstein mit Blumen geschmückt und der Innenraum mit den zahlreichen Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen gefüllt werden.

Unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik aber werden wieder Gelegenheit haben, die eindrucksvollste Ausschmückung selbst vorzunehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußen in großen Blumenfeldern vor dem Ehrenmal ausbreiten lassen. Jeder Strauß wird auf einer weißen Schleife den Namen eines Toten tragen. Jede ostpreußische Familie kann ab sofort für tote Verwandte, Freunde oder Nachbarn oder auch für unbekannte Soldaten bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den aufgegebenen Namen beschriftet. Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 3,— (drei) **DM.**

Der Beitrag ist zusammen mit der zu vermerkenden Bestellung auf einer Zahlkarte an die LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN Gruppe Göttingen Stadt und Land e. V., 34 Göttingen, Reinhäuser Landstraße 150, Konto-Nr. 878 18-300, Postscheckamt Hannover, zu überweisen oder auch auf- das Konto Nr. 464 17 bei der Kreissparkasse Göttingen unter genauer Angabe des Verwendungszwecks einzuzahlen.

An dieser ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnison Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und eines Doppelpostens am Denkmal. Musikalische Umrahmung erfolgt durch das Heeresmusikkorps 2 (Kassel).

Je ein katholischer und evangelischer Geistlicher werden die Andachten halten, die Totenehrung vollzieht der ehemalige Direktor des Gymnasiums Bartenstein, Oberstudiendirektor a. D. Dr. Hugo Novak.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen.

Soldatische Traditionsverbände aus allen Teilen der Bundesrepublik entsenden ihre Abordnungen zur Kranzniederlegung.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Kreistreffen — Anläßlich der Wehlauer Tage im Kreis Grafschaft Hoya vom 15. bis 17. Juni wird Sonnabend, 15. Juni, um 11 Uhr die Wehlau-Ausstellung im Heimatmuseum Syke, 150 m vom Schützenhof entfernt, feierlich eröffnet. Ebenfalls wird in diesem Zusammenhang eine Nicolaus-Copernicus-Ausstellung gezeigt. Lm. Rudolf Herrenkind zeigt und verkauft Aquarelle aus dem Heimatkreis. Diese kleine Kunststausstellung ist ein wesentlicher Teil der Schau. Sie können bei Herrenkind auch Bilder aus Ihrer engeren Dorfheimat bestellen, Ihre Heimatkirche etc. Bringen Sie dafür ein Foto Ihrer Heimatlandschaft, Ihres Wohnhauses oder Ihres Hofes mit. Je nach Größe kosten die Bilder 30,— bis 60,— DM. Alle Kreisangehörigen, die bereits zu dem genannten Zeitpunkt anwesend sind, werden gebeten, an der Eröffnung teilzunehmen. — Wer es sich jetzt erst überlegt hat, die Wehlauer Tage zu besuchen, sollte sofort das Quartier bestelien; das ist auch telefonisch möglich: die Wehlauer in Syke, Rathaus; die Tapiauer in Bassum, Rathaus; die Allenburger in Hoya, Rathaus. Die Wehlauer treffen sich in Syke im Schützenhof, die Allenburger in Hoya im Lindenhof, die Tapiauer im alten Stammlokal. Lassen Sie sich dieses Treffen nicht entgehen und seien Sie herzlich willkommen.

Kamerad, ich rufe Dich

Pionier-Bataillon 1

Köln — Das Jahrestreffen der Kameradschaft Pionier-Bataillon 1 Königsberg (Pr) findet am 2. und 3. November nunmehr zum fünften Mal hintereinander wieder in Köln statt. Treffpunkt ist das Kolpinghaus am Römerturm, St.-Apern-Straße 32. Zu diesem Treffen sind wie in den vergangenen Jahren auch die Kameraden der aus Pi. 1 hervorgegangenen Schwesterbataillone Pi. 11, 21, 41 einschließlich der Kriegsformationen herzlich eingeladen. Vorgesehener Ablauf: Beginn am 2. November um 15 Uhr; 16.30 Uhr Jahresversammlung; 20.00 Uhr Familienabend mit Tombola. Am Sonntag, dem 3. November, ab 10.00 Uhr Frühschoppen, gemeinsames Essen und Ausklang. Nähere Einzelheiten über Programm im Rundschreiben und später an dieser Stelle. Da alle dem Alter Tribut zahlen müssen, sollten möglichst viele Kameraden mit Ehefrauen die Gelegenheit wahrnehmen, im Kreise alter Kameraden Erinnerungen auszutauschen. Es wird wie in früheren Jahren ein volles Haus erwartet. Also Termin vormerken und schon jetzt Quartierbestellungen an Kolpinghaus, St.-Apern-Straße 32, oder Hotel Platz, Domstr. 30—32, oder Verkehrsamt der Stadt Köln. Auf die Verbilligung der Fahrpreise der Bundesbahn ab 14. Oktober um 40 Prozent für Senioren wird hingewiesen.

FAMILIEN-ANZEIGEN

50

Am 21. Juni 1974 jährt sich zum 50. Male das EHEJUBILÄUM unserer geliebten Eltern, Schwieger- und Großeltern

Paul und Emma Gruhn

aus Pergusen, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen
jetzt 4401 Einen, Kr. Warendorf
In Dankbarkeit und Liebe gratulieren
die Kinder
Schwiegertochter
und Schwiegersöhne
sowie die Enkel

Einen, im Juni 1974

Am 16. Juni 1974 feiern unsere Eltern

Richard Hantel und Frau Hedwig

geb. Baumgart (Canditten)
aus Glandau, Kr. Pr.-Eylau
jetzt 2421 Bosau (Ostholstein)

das Fest der Goldenen Hochzeit

Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit
DIE KINDER
UND ENKELKINDER
aus Düsseldorf und Reinfeld

Ihre Verlobung geben bekannt

Doris Scheppukat
Bernd Korth

Pfingsten 1974

2359 Schmalfeld — 2358 Kaltenkirchen

Bis hierher
hat mich Gott gebracht
durch seine große Güte. —
Bis hierher hat er Tag u. Nacht
bewahrt Herz und Gemüte.
Bis hierher hat er mich geleit',
bis hierher hat er mich erfreut,
bis hierher mir geholfen!

Am 18. Juni 1974 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter und Oma

Gertrud Rogowski-Müller

aus Willenberg
lange Jahre Hebamme
in Ortelsburg

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Walter Rogowski
sowie Kinder und Enkel
in Ost und West

4501 Belm, Am Ickerbach 12

Am 11. Juni 1974 feiern unsere lieben Eltern

Paul Bandilla und Frau Ida

geb. Sych
aus
Albrechtsfelde, Kreis Treuburg
jetzt 3151 Hämelerwald, Steinfurtriede 27
ihre GOLDENE HOCHZEIT.

Es gratulieren und wünschen weiterhin alles Gute
DIE KINDER UND ENKEL





60

Unsere lieben Eltern

Gustav Lipka und Frau Martha

geb. Kensy
aus Willenberg,
Kreis Ortelsburg, Ostpreußen
feiern am 18. Juni 1974 das Fest der
DIAMANTENEN HOCHZEIT

Gesundheit und Gottes Segen wünschen
Kinder, Enkel und Urenkel

413 Moers, Im Schroersfeld 32



70

Meinem lieben Mann, unserem lieben Vater und Großvater, Herrn

Erich Lange

geb. 5. 6. 1904

die herzlichsten Glückwünsche zum Geburtstag und die besten Wünsche zur baldigen Gesundheit.
Gertrud Lange, geb. Behrendt
Töchter Sigrid und Helga
2 Schwiegersöhne
und 3 Enkelsöhne

43 Essen-Stadtwald, Waldsaum 145

Am 18. Juni 1974 wird unser lieber Vater und Großvater

Friedrich Pucknus

aus Seckenburg, Kreis Elchniederung

75 JAHRE

Es gratulieren recht herzlich
seine Kinder
und Enkelkinder

4132 Kamp-Lintfort, Pallantstraße 11

Die Veröffentlichung in unserer Folge 21, Seite 18, enthielt einen Druckfehler: Nicht Frau Huff ist verstorben, sondern

Frau Anna Hoff

Am 3. Juni 1974 ist nach langem, schwerem Leiden meine liebe Frau, Mutter, Schwester, Schwägerin, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Frieda Kregting

geb. Kaesler
aus Pillau, Schulstraße 4

im Alter von 69 Jahren heimgegangen.

Namens aller Angehörigen
Peter Kregting

41 Duisburg 1
Neudorfer Straße 107

Die Trauerfeier hat am 6. Juni 1974 in aller Stille stattgefunden.

Am 18. Mai 1974 verstarb mein lieber Mann und guter Vater, mein lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Kurrat

aus Bärenfang,
Kreis Schloßberg, Ostpreußen

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
Anna Kurrat, geb. Behle
Sohn Werner
Tochter Erna
Emma Kurrat als Mutter
sowie 5 Geschwister

Es war ein Land ...

Nach langem, schwerem Leiden endete ein Leben voller Liebe und Güte.

Unsere geliebte Schwester und Tante

Elfriede Jaeger

Lauknen und Königsberg (Pr)

entschlief am 30. Mai 1974 im 73. Lebensjahre.
Sie hat den Verlust unserer Heimat nie verwunden.

In stiller Trauer
Gerhard Jaeger (Australien)
Grita Behrens, geb. Jaeger
Irmgard Allmann, geb. Jaeger

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 4. Juni 1974, in der St.-Martins-Kirche in Rehburg statt.

Statt freundlich zugedachter Kränze bittet die Verstorbene um eine Spende auf das Konto des DRK-Ortsverbandes Rehburg, Volksbank Konto-Nr. 10 628.

Heute verstarb plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Gertrud Manthei

geb. Müller
* 9. 3. 1900 † 6. 6. 1974
aus Schloßberg, Ostpreußen

Ihr Leben war erfüllt von Liebe und Fürsorge für ihre Familie. Sie folgte ihrem lieben Mann nach einem Jahr.

In tiefer Trauer
Hartmut Manthei und Frau Christa-Maria
geb. Lepler
mit Thomas, Christian, Volker, Stephan und Ingo
Wilfried Manthei und Frau Karin
geb. Brinkmann
mit Katrin und Carsten
Bernd Fuhs und Frau Roslind
geb. Manthei
mit Joachim, Martin und Heike
und Angehörige

53 Bonn, Neefestraße 9
Meckenheim, St. Augustin, Heimerzheim

Die Trauerfeierlichkeiten fanden am Mittwoch, dem 12. Juni 1974, um 11.30 Uhr, in der Kapelle des Nordfriedhofes in Bonn, Kölnstraße, statt. Anschließend war die Beisetzung.

Am 3. Juni 1974 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Zywietz

geb. Radeck
aus Kurkau/Soldau, Kreis Neidenburg

im 88. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Kurt Zywietz

3000 Hannover-Bothfeld, Gerhart-Hauptmann-Weg 30
Die Beisetzung fand am 7. Juni 1974 in Hannover statt.

Es ist sehr wichtig

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.

in Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechslungen vorkommen.

Gott der Herr nahm plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Gertrud Kontusch

geb. Krieger
aus Reuschenfeld, Kreis Gerdauen

im Alter von fast 78 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Julius Kontusch
die Kinder
Enkelkinder
und alle Anverwandten

504 Brühl-Badorf, Metzenmachersweg 14, den 14. Mai 1974

Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus:
flog über stille Lande — nach Haus nach Haus.

Fern ihrer geliebten unvergessenen Heimat entschlief nach langer, schwerer, mit Geduld getragener Krankheit, für uns plötzlich und unerwartet, nach einem arbeitsreichen Leben unsere geliebte, unvergessene Mutter, Schwiegermutter und Oma, meine herzensgute Frau, unsere geliebte Tochter, Frau

Margarete Pörschke

geb. Freudenberg
* 14. 8. 1919 † 23. 2. 1974
aus Redden, Kreis Bartenstein, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ernst Pörschke

Geliebt und unvergessen!

437 Marl, Nonnenbusch 94

Meine liebe Frau und liebe Mutter

Frieda Grünheid

geb. Zabel
aus Zinten, Ostpreußen
* 7. 10. 1904 † 3. 6. 1974

hat uns nach langer, schwerer Krankheit für immer verlassen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Oskar Grünheid
Sigrid Grünheid

2 Hamburg 20, Göbenstraße 14

Die Trauerfeier findet am Montag, dem 24. Juni 1974, um 10 Uhr in der Halle B des Krematoriums Hamburg-Ohlsdorf statt.

Gott der Herr nahm unsere liebe Tante Frida, unsere liebe Großtante und Urgroßtante, meine liebe Kusine

Frida Raschke

Lehrerin i. R.
aus Königsberg (Pr), Frischbierschule

nach einem erfüllten Leben, kurz nach Vollendung ihres 90. Lebensjahres, zu sich in sein ewiges Reich.

Wir trauern um sie in Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen und Freunde
Irma Koch, geb. Adelsberger
Hedwig Siesinski, geb. Gemmel

6464 Linsengericht/Altenhaßlau, Feldstraße 7, den 28. Mai 1974
6000 Frankfurt (Main) 61, Lauterbachstraße 4/703

Die Beerdigung hat am 31. Mai 1974 auf dem Friedhof in Gelnhausen stattgefunden.

Nun aber bleiben
Glaube, Hoffnung, Liebe.
1. Cor. Brief

Gott nahm nach schwerer, mit großer Tapferkeit ertragener Krankheit meine geliebte Schwester und Schwägerin, unsere liebe Tante

Ilse-Ursula Leibinnes

geb. Fink
* 30. 9. 1908 † 31. 5. 1974
Insterburg (Ostpreußen) Celle

zu sich.

In tiefer Trauer
Siegfried Fink
Therese Fink, geb. Gräfin Brockdorff
Cay-Hubertus
Verena-Dorothee
Karin-Monika Röver, geb. Fink

3000 Hannover, Tizianstraße 6
3100 Celle, Berkefeldweg 19

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 7. Juni 1974, um 14 Uhr in der Kapelle des Stadtfriedhofes Celle statt.

Am 1. Juni 1974 verstarb meine inniggeliebte Mutter, Frau

Helene Burau

geb. Schablowski

im gesegneten Alter von 95 Jahren.

Sie wurde am 17. September 1878 als jüngstes Kind des Zollaufsehers Andreas Schablowski in Memel geboren. Nach dem frühen Tode meines Vaters, des Regierungssekretärs Otto Burau, im Jahre 1912, war die Sorge um mich ihr wesentlicher Lebensinhalt. Wir wohnten zusammen von 1913—1932 in Königsberg, Hippelstraße 6, und dann ab 1932 in Hamburg.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Prof. Dr. Werner Burau

2 Hamburg 13, Brahmsallee 13

Die Beerdigung fand am 10. Juni 1974 auf dem Neuen Friedhof in Hamburg-Niendorf statt.

Dr. med. dent.

Johannes Scheiba

Hauptmann d. R.
aus Insterburg/Ostpreußen
geb. 15. 1. 1892 gest. 3. 6. 1974

In stiller Trauer
Else Scheiba, geb. Kischke
Hans-Karl Scheiba und Frau Renate
geb. Melinkat
Ulrike Scheiba
und Angehörige

2954 Wiesmoor, den 3. Juni 1974
Freilichtbühnenstraße 18

Am 7. Juni 1974 haben wir ihn in Leer-Loga zur Ruhe gebettet.

Nach kurzer Krankheit nahm der Herr unseren verehrten Vater

Rittmeister a. D.

Boris Bruno Karl Bildt

* 7. 1. 1894 † 3. 6. 1974
aus Königsberg (Pr), Arnoldstraße 7

zu sich.

Er nahm aktiv an drei Kriegen teil. Sein Leben und Denken galt dem Soldatentum.

In stiller Trauer
Robert Fuchs und Familie
Irmingard Fuchs, geb. Müller
und Kinder

294 Wilhelmshaven, Weserstraße 132
65 Mainz, Pommersche Straße 10

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 10. Juni 1974, um 14.30 Uhr in der Kapelle Friedenstraße statt.

Mein Mariechen, meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutti, Omi, Schwester, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante, Frau

Maria Siebentritt

geb. Jablonski
aus Gumbinnen
* 20. 12. 1908 † 2. 6. 1974

hat ihre lieben Augen nach kurzer, aber schwerer Krankheit für immer geschlossen.
Ihre Frohnatur und ihr tröstlicher Rat haben uns über manche schwere Stunde hinweggeholfen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Richard Siebentritt
Gesine Büttner, geb. Siebentritt
und Familie
Elke Waibel, geb. Siebentritt, **und Familie**
Charlotte Jablonski
Familie Oskar Schwendke

1 Berlin 41, Holsteinische Straße 49

Trauerfeier am Donnerstag, dem 13. Juni 1974, um 13 Uhr, im Krematorium Wilmersdorf, Berliner Straße 81.

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

Der Herr über Leben und Tod nahm am Mittwoch, dem 17. April 1974, nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meinen lieben, treusorgenden Bruder

Otto Klingenberg

aus Heilsberg

im 76. Lebensjahr zu sich in sein himmlisches Reich.

In tiefer Trauer
Helene Klingenberg

649 Schlüchtern, Höbäckerweg 28

Am 4. Juni 1974 entschlief nach längerer Krankheit meine liebe Schwester, unsere liebe Schwägerin und Tante

Sparkassen-Obersekretärin

Emma Dietrich

aus Stallupönen-Ebenrode, Ostpreußen

im 81. Lebensjahr.

Im Namen aller Angehörigen
Franz Dietrich
Alfred Wermke

35 Kassel, Bienenweg 34
34 Göttingen-Holtensen, Lenglernerstraße 58

Die Beerdigung fand am 8. 6. 1974, 15 Uhr, auf dem Friedhof in Sattenhausen bei Göttingen statt.

In tiefer Trauer geben wir den plötzlichen Tod unserer lieben Mutter, Frau

Gertrud Macht

aus Lötzen, Ostpreußen

bekannt.

Für die Hinterbliebenen
Ruth Bohnensack, geb. Macht
Günter Macht

7972 Großholzleute-Isny, den 6. Juni 1974

Der Herr über Leben und Tod nahm heute abend meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Opa und Onkel

Bruno Lipka

im Alter von 80 Jahren zu sich in seinen Frieden.

In stiller Trauer
Olga Lipka, geb. Elmer
Lydia Sternhagen, geb. Lipka
Rolf Sternhagen
Dr. med. Christel Häsener, geb. Lipka
Enkelkinder
und Anverwandte

4060 Viersen 1, Halstenbek (Holstein), Berlin, den 27. Mai 1974
Sitzstadt 42

Die Beisetzung hat am Freitag, dem 31. Mai 1974, in Viersen auf dem städtischen Friedhof stattgefunden.

Nach einem erfüllten und arbeitsreichen Leben entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Eveline Reh

geb. Tiedtke
aus Heiligenbeil, Feldstraße 2
* 8. 9. 1905 † 23. 5. 1974

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ernst Reh

2324 Hohwacht (Ostsee), Strandweg 7
Die Trauerfeier fand am 28. Mai 1974 in Lütjenburg (Holstein) statt.

Otto Kewersun

* 20. 12. 1897 † 1. 6. 1974

Landwirt
aus Matten, Kreis Ebenrode

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, mein lieber Bruder hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Maria Kewersun, geb. Schlaugat
Eberhard Kewersun
Gert Kewersun

207 Ahrensburg, Rotdornweg 14
Die Beerdigung hat am 7. Juni 1974 auf dem Ahrensburger Friedhof stattgefunden.

Paul Torner

geb. 30. 3. 1886 gest. 30. 5. 1974
ehem. Guts- und Mühlenbesitzer
auf Mühlhof, Kreis Goldap, Ostpreußen

ist durch einen Unglücksfall von uns gegangen.

In tiefer Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Margarete Torner, geb. Ortmann

5455 Rengsdorf, Kreis Neuwied (Rheinland), Schalltorstraße 37

Am 18. Mai 1974 entschlief im 75. Lebensjahr mein herzensguter Mann, unser treusorgender, liebevoller Vater, Schwiegervater und Opa, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Maeckelburg

aus Klawsdorf, Kreis Rößel

In Dankbarkeit für alles, was er uns im Leben war und gab, nahmen wir Abschied.

Margarete Maeckelburg, geb. Moritz
Dr.-Ing. Dietrich Maeckelburg
und Familie
Helga Podzimek, geb. Maeckelburg
und Familie
mit allen Anverwandten

56 Wuppertal-E., Ernststraße 12



Wir müssen Abschied nehmen von

Joachim Freiherr von Braun

dem Sprecher Ostpreußens und seiner Menschen.

Sein in preußischer Tradition wurzelndes, entschiedenes Eintreten für Freiheit und Recht in einem ungeteilten deutschen Vaterland sowie die Treue zu seiner ostpreußischen Heimat werden in ihrer Vorbildlichkeit die dankbare Erinnerung an ihn nicht verlöschen lassen.

Flensburg, 8. Juni 1974

Arbeitsgemeinschaft Memellandkreise
in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Herbert Preuß
1. Vorsitzender
Die Kreisvertreter:
Dr. Günter Lindenau
Memel-Stadt
Dr. Walter Schützler
Memel-Land
Walter Buttkereit
Heydekrug
Georg Grentz
Pogegen

Nach langem, schwerem Leiden nahm Gott der Herr meinen geliebten Mann, unseren lieben Vater, Bruder und Schwager

Joachim Freiherr von Braun

geb. 1. 9. 1905 in Gerdauen, Ostpreußen

Regierungsrat i. R.

Geschäftsführer des Göttinger Arbeitskreises, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen
Rechtsritter des Johanniterordens, Träger des Preußenschildes, des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse
und anderer hoher Auszeichnungen

zu sich in seinen Frieden.

In tiefer Trauer und unendlicher Dankbarkeit
Helga Freifrau von Braun, geb. Gräfin von Rothkirch-Trach
Luise Freiin von Braun
Wenzel Freiherr von Braun, cand. jur.
Joachim Freiherr von Braun, cand. agr.
Dr. Hans-Georg Freiherr von Braun
Hertha Freifrau von Braun, geb. Edle von Graeve
Gerda Freiin von Braun
Barbara Hagemeyer, geb. Freiin von Braun
Ursula Spaeter, geb. Freiin von Braun
Helmut Spaeter

3400 Göttingen-Treuenhagen, Fritz-Reuter-Straße 15, den 8. Juni 1974

Beisetzung Donnerstag, den 13. Juni 1974, um 12.00 Uhr in Göttingen-Geismar, Friedhofskapelle an der Kiesseestraße.

Aus einem Leben selbstloser Pflichterfüllung ist der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen,

Joachim Freiherr von Braun

am 8. Juni abberufen worden.

In einer Zeit, da dem Wort entscheidende Bedeutung in der geistigen und politischen Auseinandersetzung beikommt, ist uns Freiherr von Braun zum Vorbild des mutigen und kompromißlosen Streiters für seine Heimat und für sein deutsches Vaterland geworden. Wir danken ihm für die Impulse, die wir von ihm für unsere publizistische Arbeit empfangen haben.

Das Ostpreußenblatt

Wellems
Chefredakteur

Passarge
Anzeigen und Vertrieb

Unser verehrter Sprecher

Joachim Freiherr von Braun

hat uns für immer verlassen.

In preußischem Geist war sein Leben erfüllt vom Dienst an unserer ostpreußischen Heimat und ihren Menschen.

Für die Sorgen unserer Mitarbeiter zeigte er stets großes Verständnis.

Sein Vorbild wird uns stets Mahnung und Auftrag sein.

Die Bundesgeschäftsführung
der Landsmannschaft Ostpreußen

Milthaler

Tief bewegt geben wir Nachricht, daß der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Joachim Freiherr von Braun

Träger des Preußenschildes
und des Bundesverdienstkreuzes I. Klasse

am 8. Juni 1974 in Göttingen seinem schweren Leiden erlegen ist. Mehr als zwei Jahrzehnte hat er sich unermüdlich an hervorragender Stelle für unsere Heimat und ihre Menschen, für Freiheit und Recht eingesetzt und war seinen Landsleuten ein Vorbild an Furchtlosigkeit und selbstloser Hingabe an die gemeinsame Sache.

In schwerer Zeit hat er die Führung der Landsmannschaft Ostpreußen übernommen und dieser Aufgabe in preußischer Pflichterfüllung bis zuletzt gedient.

Er hat sich um Ostpreußen verdient gemacht.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Gerhard Prengel
Harry Poley

Trauerfeier in Göttingen-Geismar am Donnerstag, 13. Juni, 12 Uhr, in der Friedhofskapelle an der Kiesseestraße.




Die Silhouette der Prager Altstadt mit der Karlsbrücke im Vordergrund rechts . . .

Fotos (2) Archiv

Prags dorniger Weg in die Volksdemokratie

Wie die Tschechoslowakei ein kommunistischer Staat wurde

Als am 7. Juni 1948 der tschechoslowakische Staatspräsident Dr. Eduard Benesch resigniert von seinem Amt zurücktrat und sich verbittert auf seinen Landsitz Sezimovo Usti bei Prag zurückzog, war nicht nur der von ihm 1918/19 mitgegründete und 1945 wieder erneuerte Staat der Tschechen und Slowaken formal eine kommunistische Volksdemokratie geworden, sondern auch eine schwere innenpolitische Machtprobe zwischen der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KPC) und den bürgerlichen Kräften mit einem Sieg der Kommunisten zu Ende gegangen.

Daß es zur Proklamation der tschechischen Volksdemokratie kam, war ein Ergebnis erfolgreicher Untergrundarbeit der KPC, eines planmäßigen Marsches durch die Institutionen und einer gekonnten Strategie der kommunistischen Führer im Februar 1948.

Den ersten Schritt zum Machtwechsel auf dem Prager Hradschin tat freilich — wenn auch unbewußt und wider Willen — das tschechoslowakische Volk selbst, als es bei den Wahlen zur Verfassunggebenden Nationalversammlung am 26. Mai 1946 die Kommunistische Partei von ursprünglich 14 auf rund 38 Prozent anwachsen ließ und ihr mit 114 Mandaten eine eindeutige Führungsstellung in Lande zuwies.

Staatspräsident Benesch hatte aus diesem Wahlergebnis die Konsequenz gezogen und den kommunistischen Abgeordneten Klement Gottwald zum tschechoslowakischen Ministerpräsidenten ernannt, nachdem sich die Sozialdemokraten und die übrigen zugelassenen bürgerlichen Parteien bereit gefunden hatten, gemeinsam mit der KPC eine Allparteien-Regierung zu bilden. Der Kommunistenführer Gottwald hatte den bis zur Regierungsneubildung amtierenden sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Zdenek Fierlinger abgelöst und damit auch rein äußerlich die nichtkommunistischen Gruppen auf den zweiten Platz verwiesen.

Die in weiten Schichten des Volkes anzutreffenden kommunistenfreundliche Stimmung erschwerte es den beiden anderen sozialistischen Parteien, den Sozialdemokraten und den „National-Sozialisten" einen entschiedenen Gegenkurs gegen die politischen und ideologischen Absichten der KPC zu steuern, so daß die totale Machtübernahme der Kommunisten in der CSR nicht mehr völlig auszuschließen war, zumal die kommunistische Vormacht, die Sowjetunion, wegen ihrer ablehenden Haltung zum Münchener Abkommen von 1938 große Sympathien, besonders unter den politischen Publizisten und in Intellektuellen-Kreisen genoß.

Dazu kam, daß die 1945 in Böhmen und Mähren als Befreierin von den Deutschen einmarschierte Rote Armee und ihre dort verbliebenen Einheiten den Einfluß der Kommunisten noch weiter steigerten. Der im Dezember 1935 abgeschlossene und 1943 erneuerte „Freundschafts- und Beistandspakt" zwischen der CSR und der UdSSR tat ein übriges, um die Verbindung zwischen Moskau und Prag zu vertiefen. Wie sehr die Tschechoslowakei und ihre politische Führung bereits ein Jahr nach den Parlamentswahlen vom Kreml abhing, zeigte sich am 7. Juli 1947. An diesem Tage beschloß die Prager Regierung, an der von den Vereinigten Staaten angeregten Marshall-Plan-Konferenz in Paris teilzunehmen, um ebenfalls in den Genuß der in Aussicht gestellten amerikanischen Wirtschaftshilfe zu kommen. Wenige Stunden nach Bekanntgabe dieses Regierungsbeschlusses rief Stalin den tschechischen Ministerpräsidenten Gottwald und dessen Außenminister Jan Masaryk nach Moskau, um ihnen zu eröffnen, daß eine Teilnahme am Marshall-Plan gegen den Freundschaftsvertrag von 1943 verstoße und daher abgelehnt werden müsse. Gottwald und sein Kabinett annullierten daraufhin am 9. Juli 1947 den zwei Tage zuvor gefaßten Beschluß mit der gleichen Einstimmigkeit, wie sie ihn am 7. Juli angenommen hatten.

Die Mißernte des Jahres 1947 gab dann der Sowjetunion Gelegenheit durch die Lieferung von 800 000 Tonnen Brot- und Futtergetreide an die Tschechoslowakei, sich als Helfer des „Brudervolkes der Tschechen und Slowaken" zu zeigen.

Die immer mehr in kommunistische Hände gekommene tschechische Presse und die schon 1945 von den Kommunisten gegründeten kryptokommunistischen Massenorganisationen sorgten in Artikeln und Resolutionen dafür, daß die erhaltene Hilfe gebührend gefeiert und Klement Gottwald als der Retter in der Not gelobt wurde. Nachdem durch eine emsige Werbung auch die Mitgliederzahl der KPC von 27 000 im Mai 1945 auf inzwischen über eine Million im Herbst 1947 angestiegen war, glaubten sich die Kommunisten im Winter 1947/48 schließlich stark genug, um die entscheidende Machtprobe mit den bürgerlichen Kräften zu wagen. Sie hielten den Zeitpunkt des Losschlagens überdies auch für gekommen, da der antikommunistische Justizminister Prokop Drtina gegen einige KP-Funktionäre staatsanwaltschaftliche Ermittlungen wegen Geheimbündelei und unbefugten Waffenbesitzes hatte einleiten lassen, denen dann am 21. Januar 1948 sein Antrag auf Aufhebung der Immunität des kommunistischen Abgeordneten Jaroslav Sosnar folgte.

Die Kommunisten provozierten mit der Entlassung von acht hohen Polizei-Offizieren, die umgehend durch KPC-Mitglieder ersetzt wurden, ihre bürgerlichen Koalitionspartner. Zwar erreichten Sozialdemokraten, „National-Sozialisten", die christlichen „Volksparteiler" und die „Demokratische Partei" einen Kabinettsbeschluß, nach dem die Entlassung der acht Polizei-Offiziere sofort durch den zuständigen Innenminister Vaclav Nosek rückgängig gemacht werden soll, doch meldete sich Nosek für die nächsten Tage krank und verhinderte auf diese Weise den Vollzug dieses Beschlusses. Ministerpräsident Gottwald deckte seinen Innenminister und Parteifreund und vertröstete die Koalitionspartner auf die nächste Woche. Diese wollten jedoch den Kabinettsbeschluß vom 13. Februar 1948 möglichst bald durchgeführt sehen, ansonsten sie ihre weitere Mitarbeit in der Regierung überprüfen müßten. Besonders die den „National-Sozialisten", der christlichen „Volkspartei" und den „Demokraten" angehörenden Minister drängten auf eine Annullierung der ausgesprochenen Entlassungen. Die Sozialdemokratische Partei zerfiel in drei Gruppen. Zdenek Fierlinger und seine Anhänger sympathisierten mit Gottwald, eine Mittelgruppe nahm abwartende Haltung ein, und der rechte Flügel um Tymes und Majer stellte sich auf die Seite der bürgerlichen Ministerkollegen. Der Parteivorstand kam zu keiner einhelligen Meinung und vertagte seine Entscheidung auf die folgende Woche.

Ministerpräsident Gottwald und seine Kommunistische Partei nutzten die unentschiedene Haltung der SPC und berief vier Tage nach dem Beschluß, die Polizei-Offiziere wieder einzustellen, eine Kabinettssitzung für den 17. Februar 1948. Als die Minister der National-Sozialisten, Volkspartei und der Demokraten hörten, daß Nosek den Regierungsbeschluß vom 13. Februar noch nicht vollzogen habe, erneuerten sie ihre Forderung nach umgehender Rücknahme der verfügten Entlassungen und erreichten eine Vertagung der Sitzung auf den 20. Februar.

Gottwald und die Kommunisten stellten das Verhalten der Minister als Versuch hin, die Regierungsarbeit zu lähmen und behaupteten in zahlreichen Versammlungen der Stadt, die „National-Sozialisten", „Volksparteiler" und „Demokraten" fungierten lediglich als Handlanger der Amerikaner und des Vatikans. Die KPC setzte die Legende in die Welt, „kapitalistische Rechtskreise" planten einen kalten Staatsstreich und wollten die Kommunisten aus der Regierung drängen.

Um die angebliche Sabotage der Regierungsarbeit durch die zwölf Minister der „National-Sozialisten", der „Volkspartei" und der „Demokraten" nochmals nachweisen zu können, berief Gottwald gegen den Beschluß vom Vortag bereits für den 18. Februar 1948 eine weitere Kabinettssitzung ein, welche dann ohne die zwölf Minister stattfinden mußte, zumal Nosek immer noch nicht den Regierungsbeschluß vollzogen hatte.

Als Gottwald und die KPC den Sozialdemokraten am 19. Februar eine „Kampfgemeinschaft" nach dem Vorbild der ostdeutschen SED vorschlug, entschließen sich die zwölf Minister am Abend des gleichen Tages zu einem spektakulären Schritt. Sie kamen überein, ihren Rücktritt einzureichen, falls am 20. Februar auf der vereinbarten Kabinettssitzung immer noch kein Bescheid über Vollzug des Regierungsbeschlusses vom 13. Februar vorliegen sollte. Entsprechend demissionierten sie am 20. Februar, da sich Nosek immer noch nicht bereit gefunden hatte, den Beschluß zu vollziehen. Sie erhofften sich Solidarität bei den Sozialdemokraten und den beiden parteilosen Ministern, Ludvik Svoboda und Jan Masaryk. Die SPC-Führung verschob jedoch ihre Entscheidung auf den 23. Februar und die beiden parteilosen Kabinettsmitglieder verhielten sich abwartend.

Gottwald setzte dagegen den ganzen Propaganda-Apparat seiner Partei in Bewegung, um die zwölf demissionierten Minister als Saboteure der Regierungsarbeit zu disqualifizieren und den Staatspräsidenten zur Annahme der Rücktrittsgesuche zu bewegen. Zugleich nahm er Kontakt zu Dissidenten der „National-Sozialisten", „Volksparteilern" und „Demokraten" auf und konnte eine Anzahl von Abgeordneten auf seine Seite ziehen.

Für den 21. Februar 1948 setzte er eine Großkundgebung der KPC auf dem Altstädter Ring in Prag als beeindruckendes „Zeichen des Volkes" an, um Staatspräsident Benesch umgehend zur Annahme der eingereichten Rücktrittsgesuche zu veranlassen. „Arbeiter-Delegationen" und organisierte Umzüge wie auch bestellte Telegramme sollten diese Forderung noch unterstreichen.

Am folgenden Sonntag, dem 22. Februar 1948, traf nicht nur Valerian Sorin aus Moskau in Prag ein, sondern tagte auch der von der KPC ausgerichtete „Betriebsräte-Kongreß" in der Hauptstadt und faßte eine Resolution, in welcher die sofortige Entlassung der zwölf zurückgetretenen Minister und ihre Ablösung durch „volksfreundliche Männer" gefordert wurde. Zugleich setzte eine großangelegte Verhaftungswelle gegen angebliche „Rechtsverschwörer" ein.

Als Benesch sich immer noch weigerte, die Demissionen anzunehmen und Gottwald riet, es doch nochmals mit den Ministern zu versuchen, lehnte dieser eine Zusammenarbeit „mit Verrätern" ab und kündigte für den 24. Februar einen Generalstreik in allen Betrieben und Behörden an.

Unter dem Eindruck dieser Arbeitsniederlegung gab Benesch schließlich am 25. Februar nach und nahm die Rücktrittsgesuche der zwölf Minister an.

Eine Studentendemonstration zugunsten der bürgerlichen Parteien wurde von den Kommunisten sorgsam von der Burg abgehalten, so daß der Staatspräsident von dieser Aktion keine Kenntnis bekam. Kaum waren die zwölf Minister entlassen und durch linientreue Männer ersetzt, traten auch die zwei rechtsstehenden sozialdemokratischen Minister Tymes und Majer zurück und machten kommunistischen Nachfolgern Platz.

Am 28. Februar 1948 fand man Ex-Justizminister Drtina schwerverletzt auf dem Gehsteig vor seinem Prager Haus, am 10. März unter den Fenstern seiner Wohnung im Gebäude des Außenministeriums den Leichnam Jan Masaryks. In beiden Fällen sprach die Polizei von Selbstmord. In den folgenden Wochen und Monaten zogen sich immer mehr nichtkommunistische Politiker ins Privatleben zurück, so daß die Kommunisten am 9. Mai 1948 eine „volksdemokratische Verfassung" beschließen und vier Wochen später sogar Staatspräsident Benesch aus dem Amte drängen konnten.

Dr. Alfred Schickel



. . . und das Denkmal Karls IV. auf dem Wenzelsplatz, wo sich 1968 Jan Palacz verbrannte